Heute (Seite 3): Freiherr zu Guttenberg – „Die Uhr tickt in Europa"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 45 | Hamburg 13, Parkallee 84 / 6. November 1971 | 3 J 5524 C

Vorzeitige Ratifizierung geplant

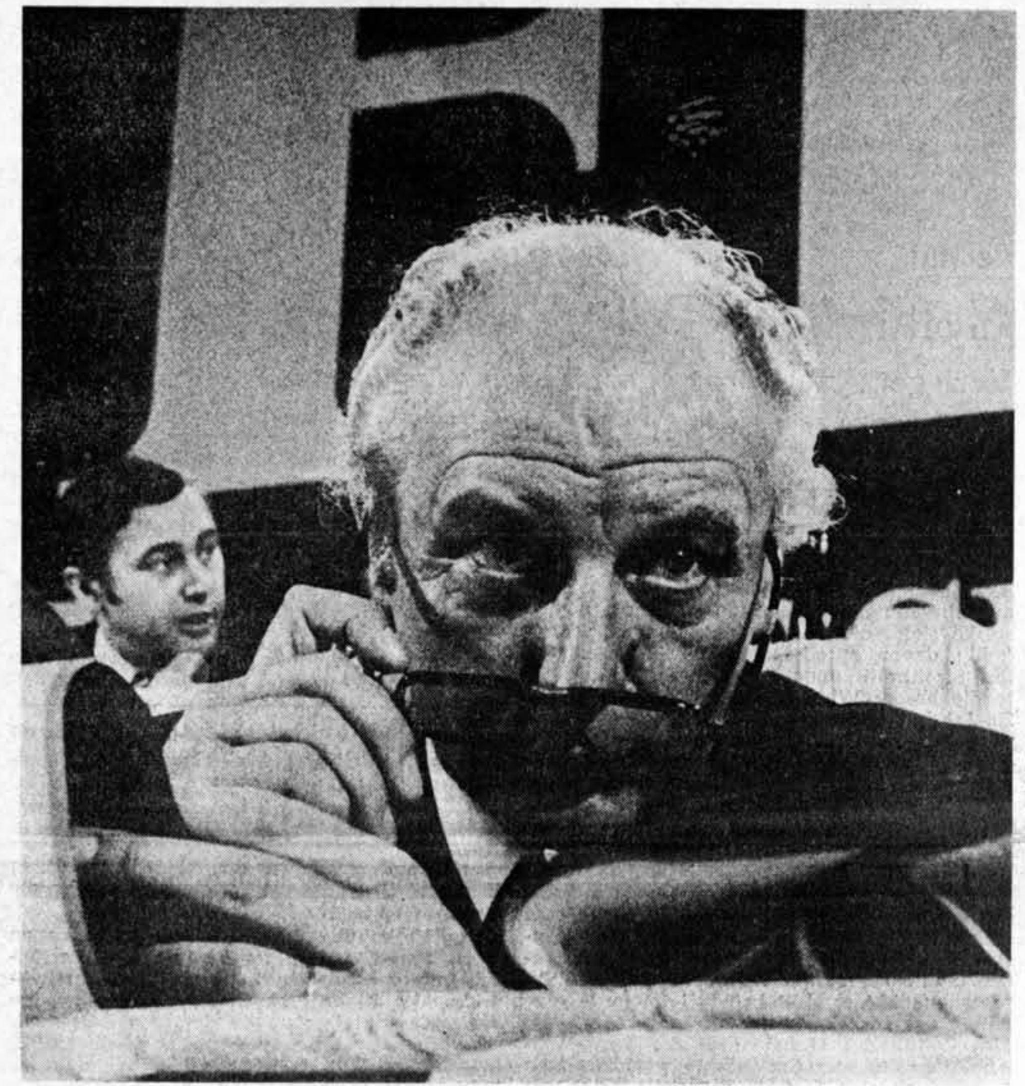
Regierung will „Nein"-Stimmen ihrer Opponenten durch „Ja"-Stimmen der Opposition ausgleichen

Bonn — Politische Beobachter rechnen damit, daß die Bundesregierung dem Bundestag die Ost-Verträge sofort nach Beendigung der innerdeutschen Berlin-Verhandlungen zuleiten wird. Das würde bedeuten, daß dem Bundestag die Entscheidung abgefordert würde, bevor die vier Großmächte die feierliche Unterzeichnung der Schlußakte des Berlin-Abkommens vorgenommen hätten. Damit wolle Bonn zumindest teilweise auf das Moskauer Berlin-Junktim eingehen.

Wie es heißt, werde in der SPD-Bundestagsfraktion ein nie dagewesener „Solidaritäts-Druck" durch den Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner vermerkt. Wenngleich auch die Regierungsvertreter und zuletzt auch der Kanzler die Ratifizierung der Ost-Verträge geradezu als eine Selbstverständlichkeit bezeichnet haben, dürften in den Fraktionen doch erhebliche Bedenken hinsichtlich der Geschlossenheit bestehen und selbst in der SPD gibt es neben dem Abgeordneten Dr. Hupka wenigstens noch zwei Opponenten gegen die Verträge. Im Hinblick gerade auf das schlechte Abschneiden der FDP bei den Kommunalwahlen in Baden-Württemberg und die sich immer stärker abzeichnende Gefahr, daß die FDP bei der nächsten Bundestagswahl unter der 5-Prozent-Grenze bleibt, rechnet Parteichef Scheel mit einer „gewissen Geschlossenheit", obwohl auch ihm bekannt sein dürfte, daß innerhalb der kleinen FDP-Fraktion erhebliche Bedenken bestehen.

Für den Fall, daß es sowohl in der SPD wie auch in der FDP-Fraktion „Nein"-Stimmen geben könnte, rechnet man im Lager der Regierungskoalition damit, daß diese Stimmen durch „Ja"-Stimmen einiger CDU-Abgeordneter ausgeglichen werden könnten. Politische Beobachter in Bonn rechnen mit einer namentlichen Abstimmung über die Ost-Verträge, „um die Verantwortlichkeit des einzelnen Abgeordneten vor der Geschichte festzuhalten".

Mit der Behauptung, nur durch die Ost-Verträge könne ein sicherer Frieden erreicht werden, müßten zwangsläufig alle jene zu Friedensstörern werden, die sich gegen diese Ostverträge aussprechen und den Ausgleich mit den östlichen Nachbarn auf der Grundlage von Recht und Selbstbestimmung suchen. Auf eine solche Gefahr muß heute schon hingewiesen und ihr muß auch mit Nachdruck entgegengetreten werden. **E. B.**



Trotz Scheels Zweckoptimismus: Bei F.D.P. mehr Abwanderer als Zuwanderer — Foto dpa

Der Regierung nicht das Feld allein überlassen

Ohne unsere Aufklärungsarbeit sind unsere Freunde in der Welt verlassen

Vielleicht hat einer unserer Freunde den Finger auf die richtige Wunde gelegt, als er, von einer Reise in die USA zurückgekehrt, von seinen Eindrücke berichtend hervorhob, daß eben auch in den Führungskreisen der Vereinigten Staaten Bedenken hinsichtlich der echten atlantischen Gemeinschaft bestehen, als deren Folge sich für die Amerikaner die Frage aufdrängt, ob es sich eben lohnt, für Europa Opfer auf sich zu nehmen. Senatoren wie Mansfield, der sozusagen einen Kreuzzug für den Rückzug der Vereinigten Staaten aus den Welthändeln führt, werden entscheidend zu der jüngsten Entscheidung des US-Senats über die Kürzung der Auslandshilfe beigetragen haben.

Andere Beobachter, die die Vereinigten Staaten besuchten, haben die Feststellung getroffen, daß die von der Regierung Brandt/Scheel betriebene Ostpolitik den Eindruck aufkommen ließ, als habe sich die Bundesrepublik bereits mit den „Realitäten" abgefunden und als sei Bonn bereit, die alten Freunde im Westen für fragwürdige neue Bekanntschaften im Osten zu opfern. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn solche Meinung eine noch breitere Streuung erfährt, der Abkehr von den europäischen Angelegenheiten das Wort geredet wird. Und es kann auch keinen Zweifel darüber geben, daß es gerade in den USA — nach dem von Kennedy und Johnson überkommenen Vietnam-Krieg — für die Regierung nicht leicht ist, dem Bürger die Notwendigkeit eines europäischen Engagements klarzumachen. So klar, daß der Bürger diese Entscheidung bejaht und bereit ist, einem Präsidenten, der in seinem Amt wiedergewählt werden muß, erneut seine Stimme zu geben. Eine Partei jedoch, die an der Regierung bleiben will, wird auf das Volk hören müssen. Gewinnt das Volk jedoch den Eindruck, daß sein Engagement außerhalb des eigenen Landes von denjenigen, denen es Schutz und Sicherheit vor Kommunismus und Totalitarismus geben soll, nicht mehr gewünscht wird, so werden die Folgen unabwendbar sein.

Die USA werden gerade das europäische Problem nun sehr genau studieren, nachdem die Aufnahme Chinas in die Vereinten Nationen unter gleichzeitigem Ausschluß Formosas schwerlich geeignet ist, dem Einfluß der USA in Asien und in der gesamten Dritten Welt zu dienen. Die USA haben wenig Dank bei denen gefunden, auf deren Unterstützung sie glaubten in der UNO hoffen zu können. Dabei wird Washington allerdings nicht verkennen dürfen, daß die Entscheidung mancher Staaten mit dem Gedanken erfolgte, selbst „nicht zu spät kommen" zu wollen, wenn selbst die USA sich mit dem einen oder anderen kommunistischen Machtzentrum engagieren. Politische Beobachter bei der UNO allerdings meinen, diese UNO-Entscheidung werde Peking zu einem überragenden Einfluß in Asien verhelfen und für Moskau zu einer Einbuße führen.

Was die europäischen Probleme und vor allem das Verhältnis zur Bundesrepublik angeht, so wird von Diplomaten, Politikern, Militärs und Kaufleuten die Notwendigkeit einer engen Bindung zwischen den USA und der Bundesrepublik hervorgehoben, andererseits jedoch auch befürchtet, daß Bonn bereits endgültig in den Sog der sowjetischen Politik geraten sei. Hierfür wird die Hektik verantwortlich gemacht, mit der die Regierung Brandt/Scheel die Ost- und Deutschlandpolitik betrieben habe.

Wer in den USA nicht geneigt ist, die Regierungspropaganda und die veröffentlichte Meinung der verantwortlichen Politiker als die Meinung der bundesdeutschen Bevölkerung zu werten, weist mit Recht darauf hin, daß die „schweigende Mehrheit" viel mehr tun müßte, um sich Gehör zu verschaffen und — um zu den Heimatvertriebenen zu kommen — darzulegen, daß diese Millionen Menschen sich keineswegs damit abgefunden haben, daß die deutschen Ostgebiete nun an Warschau und Moskau abgegeben werden sollen. Gerade die deutschfreundlichen Kreise in den USA — keineswegs nur einfache Bürger, sondern auch Politiker und Journalisten — weisen darauf hin, daß es die Aufgabe der Organisationen und Verbände sei, auch in der amerikanischen Öffentlichkeit deutlich zu machen, daß der Verzicht auf ein Viertel Deutschlands nicht mit den Stimmen derjenigen erfolgt, die aus diesem Gebiet vertrieben wurden.

„Wir können nicht deutscher sein als die Deutschen" — es wird also darauf ankommen, im Ausland und gerade in Übersee deutlich zu machen, daß die Bundesregierung, die praktisch nur auf dem „Überhang" von einer Handvoll Abgeordneter balanciert, praktisch 50 Prozent und mehr der bundesdeutschen Bevölkerung gegen sich hat, d. h. gegen deren ausdrückliche Willensbekundung Politik betreibt. Unsere Freunde in den USA weisen mit Nachdruck darauf hin, daß es höchste Zeit sei, eine intersivere Aufklärung zu betreiben, da auch in den USA „der Mann auf der Straße besoffen geredet wird". Wenn auf der einen Seite der Frieden mit dem Rückzug aus Vietnam und schließlich aus Europa gepredigt und auf der anderen Seite „bewiesen" wird, daß die Bundesdeutschen sich mit den Sowjets arrangiert haben, was sollte dann noch die Amerikaner veranlassen, Europa — gegen seinen Willen — vor dem Kommunismus zu schützen? Gerade jetzt scheint es daher dringend erforderlich, Wege zu suchen, um der amerikanischen Öffentlichkeit und nicht zuletzt auch manchem Poltiker ein ungeschminktes Bild des bundesdeutschen Situation zu vermitteln. Eine Regierung kann es sich mit den ihr zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln und dem entsprechenden Propagandaapparat leichtmachen, die ihr geeignete Sympathiewerbung zu betreiben.

Man sollte ihr aber das Feld nicht allein überlassen — weder bei uns in der Bundesrepublik noch sonstwo in der Welt. Wir haben in vielen Ländern Männer und Frauen, auch solche von bedeutendem politischem Einfluß, die bereit sein werden, auch unserem Standpunkt Geltung zu verschaffen. Das gilt für Europa ebenso wie für die USA und gilt vor allem überall dort, wo Freiheit und Recht nicht nur ein Lippenbekenntnis sind und wo Klarheit hinsichtlich der sowjetischen Zielsetzungen besteht. **Klaus Jenssen**

Endlich einmal ein klares Wort!

H. W. — Vor mehr als 20 Jahren haben die Heimatvertriebenen bereits in ihrer in Bad Cannstatt verabschiedeten Charta auf jede Gewaltanwendung verzichtet. Ihr Ziel war, ist und bleibt ein gerechter Frieden. Es scheint erforderlich, diese Feststellung zu treffen, denn nachdem die Ostverträge dieser Bundesregierung als der wahre Weg zum Frieden bezeichnet werden, könnte ganz zwangsläufig jeder, der sich aus gutem Grund gegen diese Verträge ausspricht, nicht nur in den Verdacht gebracht, sondern recht bald als ein Friedensfeind — oder doch mindestens als Friedensstörer — gebrandmarkt werden. Die „Friedensfreunde" von der anderen Seite werden munter die Trommel rühren — in aller Welt und auch bei uns, wo sie obendrein sich auch noch Gedanken darüber machen, wie sie wohl im Jahre 1973 in Westdeutschland die Macht übernehmen und solche Probleme ein für allemal aus der Welt schaffen können. Zwar ist es noch nicht ganz soweit, aber es könnte dahin kommen, wenn die Regierung selbst jene alarmierenden Ermittlungsergebnisse nicht berücksichtigt, die ihr von führenden Beamten ihrer Polizei – zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen — auf den Tisch gelegt wurden.

Die von Linksaußen betriebene Zersetzung unseres demokratischen Rechtsstaates geht Hand in Hand mit der durchsichtigen Propaganda für eine einseitige Abrüstung. So forderte zum Beispiel der stellv. Vorsitzende der IG-Metall, Eugen Loderer, der als Nachfolger Otto Brenners gilt, beim IG-Metall-Gewerkschaftskongreß in Wiesbaden, „auch durch eigenes Beispiel zu einem Abbau der Rüstungsarsenale beizutragen". Wir sollten diese Forderung im Zusammenhang damit sehen, daß jeder, der heute noch die Forderung nach Wachsamkeit und Mißtrauen gegenüber der sowjetischen Politik erhebt, bereits als „reaktionär" und „revanchistisch" verteufelt wird.

Nach Moskaus Spielplan würden die Amerikaner ihre Truppen über den Ozean zurücknehmen, die Sowjets brauchten jedoch nur einige hundert Kilometer über Land zurückzugehen. Diesem famosen Vorschlag wird nicht nur von der Linken Beifall geklatscht, es gibt selbst bis in die Mitte hinein Eierköpfe, die ein solches Konzept „diskutabel" finden. So mancher politisch naive und verträumte Parzifal, der einer romantischen Friedenssehnsucht huldigt und dabei gern bereit ist, die Realitäten bewußt zu übersehen, wird begeistert gewesen sein, wenn er jetzt hört, was der Bonner Verteidigungsminister zu sagen hat:

„Niemand sollte auf die Idee kommen, daß die Verhandlungen mit der UdSSR größere Verteidigungsanstrengungen des Westens nicht mehr notwendig machen. Frieden ist nur zu sichern durch Kräfte-Gleichgewicht in Europa."

Diese Feststellung verband Helmut Schmidt mit dem Hinweis, daß er hinsichtlich der für 1972 geplanten europäischen Sicherheitskonferenz nicht sehr optimistisch sei. Wir hatten in den beiden letzten Jahren wenig Grund, mit den Äußerungen sozialdemokratischer Politiker zufrieden zu sein. Wir hätten sie an dieser Stelle gerne zitiert, wenn sie sich, wie früher, für Recht, Selbstbestimmung und Wiedervereinigung ausgesprochen hätten. Das klare Wort des Verteidigungsministers verdient eine solche Wiedergabe.

Nichts rechtfertigt den Schluß, daß sich die Absichten und Ziele der sowjetischen Politik geändert haben und wenn jetzt aus taktischen Gründen eine Schönwetterfront am politischen Himmel aufzieht, so schließt das keineswegs ein Tief aus, das auf dem Fuße folgen kann. Sollte Außenminister Gromyko seinen bundesdeutschen Kollegen Scheel, wenn er jetzt wieder nach Moskau kommt, darauf hinweisen, daß entscheidende Passagen des Berlin-Abkommens erst nach der Ratifizierung des deutsch-sowjetischen Vertrages in Kraft gesetzt werden, so würde das bestätigen, daß nur Bonner Wohlverhalten damit rechnen kann, entsprechend „honoriert" zu werden. Eine solche Praktik aber kann auf die Dauer nur von Schaden und deshalb sollte eine vorrangige Aufgabe für den Führer der parlamentarischen Opposition sein, seinen sowjetischen Gesprächspartnern klar zu sagen, auf welcher Grundlage ein Frieden geschaffen werden kann, wenn dieser nicht diktiert sein, sondern tatsächlich die Grundlage für eine bessere Zukunft abgeben soll. Die Sowjets haben, so heißt es, ein enormes Sicherheitsbedürfnis — wenngleich wir auch nicht zu erkennen vermögen, woher die Gewalt kommen sollte, so bejahen wir den echten und gegenseitigen Gewaltverzicht. Die Vertriebenen können ihn bejahen, weil sie vor mehr als 20 Jahren sich bereits dazu bekannt haben. Die Gewalt wäre gebannt und der Frieden gesichert, wenn sich die Sowjets zu Recht und Selbstbestimmung bekennen würden.

Reparationen:

Nur Gerüchte um Forderung Breschnews?

Die Öffentlichkeit muß rechtzeitig Auskunft über die weiteren Folgen der Ostverträge haben

Als die Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition im Jahre 1969 ihr schweres Amt antrat, sicherte sie der westdeutschen Öffentlichkeit zu, daß sie um „mehr Transparenz" in allen Bereichen ihres politischen Handelns bemüht sein werde, zumal es um „mehr Demokratie" hierzulande gehe. Leider sind die Dinge besonders dort anders verlaufen, wo es sicher um Schicksalsfragen unseres Landes und Volkes geht. Also speziell in der Ostpolitik. Hier hat sich vielmehr ergeben, daß man sich amtlicherseits einer reichlich „unvollständigen" Berichterstattung befleißigte, was wiederum eine ganze Reihe von Auswirkungen gezeitigt hat, die zu vermeiden gerade auch im Interesse der Bundesregierung selbst gelegen hätte.

Wo ein Mangel an Informationen herrscht, setzt nicht nur Gerüchtebildung ein, sondern es ist auch in einer freiheitlichen Demokratie unvermeidlich, ja geradezu eine selbstverständliche Erscheinung, daß sich unabhängige Massenmedien bemühen, die Informationen sonstwie zu beschaffen, die nicht von zuständiger Stelle bekanntgegeben wurden. Die Folge ist, daß sich Mißtrauen gerade dort ergibt, wo gegenseitiges Vertrauen um so mehr erforderlich ist, als es um die Wahrnehmung des Gemeinwohls geht. Auf der einen Seite wird nach den „Lecks" gesucht, durch welche die geheim gehaltenen Unterlagen in das Licht der Öffentlichkeit gelangten, und andererseits wird Vermutungen darüber weiter Raum gegeben, aus welchen Motiven heraus wohl die Bevölkerung über die Vorgänge „hinter den Kulissen" nicht orientiert worden sei.

Das ist so gewesen im Sachzusammenhange mit den sogenannten „Bahr-Papieren", die sich späterhin als Aufzeichnungen über Vertragstexte erwiesen haben, obwohl man das zunächst abgestritten hatte, und es wiederholte sich dasselbe anläßlich der Vier-Mächte-Verhandlungen über eine „Rahmen-Regelung" für West-Berlin und für die Zufahrtswege dorthin. Nun muß zwar eingeräumt werden, daß selbstverständlich wichtige Verhandlungen nicht sogleich auf den offenen Markt getragen werden können; aber genau so gilt, daß Geheimniskrämerei völlig unangebracht ist. Ein Beispiel bieten z. B. die Amerikaner in ihrer Berichterstattung über die „SALT", über die Gespräche mit den Sowjets über eine eventuelle Begrenzung der strategischen Waffen. Hier wird regelmäßig ziemlich genau über den Stand der Verhandlungen und über die existierenden Schwierigkeiten berichtet, und was nicht in „Kommuniqués" steht, erfährt die Weltöffentlichkeit aus Sonderberichten von Journalisten, die ihrerseits Informationen von hohen Beamten des US-Verteidigungsministeriums oder das State Departments erhielten. Das Resultat: Es gibt so gut wie gar keine Gerüchtebildung um die SALT.

Das sollte eine Lehre sein für die „publizistische" Behandlung eines Fragenkomplexes von ganz besonderem Gewichte, der mit der gegenwärtigen Ostpolitik in engster Verbindung steht. Es handelt sich um die Problematik der Reparationsforderungen, die von östlichen Staaten entweder bereits angemeldet worden sind oder noch zu erwarten stehen. Die Presse jener Länder hat wiederholt deutlich gemacht, daß die Reparationsfrage bereits den Bonner Unterhändlern „auf den Tisch gelegt" worden sei, wobei Prag offensichtlich — dies war der polnischen Presse zu entnehmen — von Moskau den Auftrag erhalten hat, zu „testen", wie es um die Bereitwilligkeit der Bundesregierung stehe, auch auf diesem Gebiete „um der Entspannung willen" östlichen Forderungen wenigstens teilweise zu entsprechen (was übrigens den Hintergrund für die Forderung auf Anerkennung der Ungültigkeit des Münchener Abkommens ex tunc, d. h. von vornherein, bilden soll.)

Im Unterschied zu den östlichen „Entspannungspartnern" der Bundesrepublik, die ab und an öffentlich andeuten, daß alles auf die Reparationsfrage (oder wie man sie auch nennen mag, um ungute Erinnerungen an den Versailler Vertrag zu vermeiden) zusteuere, hat sich die Bundesregierung in diesem Behufe bisher in striktes Schweigen gehüllt — und geradezu zwangsläufig hat dies denn auch dazu geführt, daß in den Bonner Redaktionen westdeutscher Massenmedien Gerüchte über die angebliche Höhe angeblich bereits präsentierter finanzieller „Wiedergutmachungsforderungen" umlaufen. Diese Gerüchte, deren Wahrheitsgehalt nicht nachprüfbar ist, haben eben deshalb große Beunruhigung hervorgerufen, weil geradezu horrende Ziffern kolportiert werden. Besonders bedenklich ist es, daß diese „Informationen unterderhand" gepaart werden mit ebenso eindrucksvollen wie zunächst unglaubhaften Schilderungen der Umstände, unter denen derartige finanzielle Zumutungen von Gesprächspartnern westdeutscher Politiker oder Unterhändler vorgetragen worden seien. Wir wollen uns keinesfalls an dieser Gerüchtemacherei beteiligen; aber um den Ernst der Lage aufzuzeigen, sei nur eine einzige als „zutreffend" ausgegebene Information in ihrem „Inhaltskern" registriert: Angeblich soll der sowjetische Parteichef Breschnew Bundeskanzler Willy Brandt im Rahmen der Gespräche auf der Krim mitgeteilt haben, welche Reparationsforderungen er für die nächsten Jahrzehnte von der Bundesregierung erwarte, ja er soll dabei eine Gesamtsumme von geradezu astronomischer Höhe genannt haben.

Es mag sein, daß derartige Gerüchte absichtlich von gewisser Seite in Umlauf gesetzt werden, die daran interessiert ist, mögliche Folgen einer Ratifizierung der beiden Ostverträge Bonns mit Moskau und Warschau warnend aufzuzeigen. Auf jeden Fall aber erscheint es nicht nur als erforderlich, sondern — mehr noch — als notwendig, daß ganz offen erklärt wird, wie man grundsätzlich zum Reparationsproblem steht; denn ein weiteres Schweigen würde nicht nur nachteilige Auswirkungen auf die öffentliche Meinung hierzulande zeitigen, sondern auch östliche Länder geradezu ermuntern, ihren Katalog der Forderungen mit immer neuen Positionen anzureichern. Am besten wäre es aber, wenn Bundestagsabgeordnete der Regierungsparteien eine „Große Anfrage" an die Bundesregierung richten würden, wie es denn um diese Problematik bestellt sei. Nichts wäre mehr geeignet, allen Spekulationen über die Reparationen ein Ende zu bereiten, als eine klare Auskunft und Absichtserklärung der Bundesregierung.

Dr. Erich Janke

Berlin:

Gefährliche Politik des Lächelns

Verleger Axel Springer warnte in Washington

Wir erleben nicht den Beginn einer Berlin-Lösung, wie uns manche glauben machen wollen, sondern die Anfänge einer neuen Berlin-Krise. Das betonte der Verleger Axel Springer unter Hinweis darauf, daß in den vergangenen Monaten weit mehr Berliner die Stadt verlassen haben als selbst in den Monaten nach dem Bau der Mauer. Springer sprach als erster einer Reihe von internationalen Persönlichkeiten vor dem Nationalen Presseklub in Washington. Weitere Redner sind in den nächsten Tagen Jugoslawiens Staatschef Tito und Indiens Ministerpräsident Frau Gandhi.

Springer kritisierte, daß der Westen gebannt auf Abrüstung und Verringerung der Truppenstärke sieht, die Sowjets dagegen nur scheinheilig davon sprechen, in Wirklichkeit aber ihre Streitkräfte ungeheuer verstärken. Er stellte die Frage: Wird uns das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts eine pax americana (amerikanischer Frieden) oder eine pax sovietica bringen? Er betonte: Es wird nur das eine oder das andere geben. Eine pax americana würde die Menschheit weiter hoffen lassen. Die pax sovietica würde unsere Zeit in ein neues Mittelalter führen. Wörtlich fuhr er fort:

„In dieser weltweiten Auseinandersetzung ist Berlin für die Sowjets eine der wichtigsten Schachfiguren. Bis heute haben die Kommunisten den Kampf um Berlin nicht gewinnen können. Sollte ihnen, was sie mit Gewalt und Erpressung nicht erreicht haben, jetzt durch eine Politik des Lächelns gelingen? Ist es überhaupt eine Politik des Lächelns? In der Berlin-Vereinbarung der vier Großmächte wird zwar die Anwendung von Gewalt verurteilt, aber wir hören in Berlin nach wie vor die Schüsse an der Mauer und die Schreie derer, die zu fliehen versuchen."

Springer wandte sich gegen die Verträge von Moskau und Warschau, weil sie die ersten Zeichen „einer Umkehrung der Allianzen sind". Er betonte: „Ohne das westliche Bündnis wäre die freie Welt verloren."

Zur Verleihung des Friedensnobelpreises an Willy Brandt meinte der Verleger: Ich persönlich freue mich darüber, daß ein deutscher Bundeskanzler diesen Preis erhalten hat. Wenn die Auszeichnung aber wegen der neuen Ost-Politik verliehen werde, so könne er darüber nicht glücklich sein, da er diese Politik für gefährlich halte, fügte Springer hinzu.

Ihrer politischen Bedeutung und ihres internationalen Gewichts wegen veröffentlichen wir die wesentlichen Auszüge der Rede in der nächsten Folge.

Vereinte Nationen:

Taiwan bleibt weiter Zankapfel

Nach dem Ausschluß aus der UNO „der Fall von morgen"

„Wir werden an die Küste übersetzen, unsere Landleute befreien und unser verlorenes Festland zurückerobern" — diese Äußerung Tschiang Kai-scheks zum Ausschluß seines Landes aus der UNO ist nicht allzu ernst zu nehmen. Aber sie ist auch nicht mit der Parole von der „Vergreisung" des Generalissimus abzutun. Mao ist schließlich auch alt. Tschiang Kai-schek aber hat mit seiner Stellungnahme verdeutlicht, daß durch den Beschluß der UN-Vollversammlung das China-Problem noch keineswegs wirklich bereinigt ist.

Taiwan oder Formosa, wie es auch heißt, wurde als Staat von der Landkarte gelöscht. Dieser Vorgang war insofern konsequent, als sowohl Peking wie Taipeh selbst die Insel nie als selbständigen Staat verstanden, sondern als Provinz des großen China. Strittig war eigentlich nur der Vertretungsanspruch, der nun dem größeren der beiden feindlichen Brüder zugebilligt wurde. Aber Nationalchina ist, seit es sich 1950 auf die Insel Formosa zurückziehen mußte, trotz alledem ein Staat geworden, dessen Einwohner zu mehr als 80 Prozent nicht kommunistisch werden wollen.

Tschiang Kai-scheks Reich ist nun höchstoffiziell eine Provinz von Maos Staat. Auseinandersetzungen zwischen den zwei China über die Straße von Formosa hinweg sind hinfort eine innere Angelegenheit Pekings, in die sich die UN nicht einmischen dürfen und — nach bewährter Praxis — auch kaum einmischen wollen. Aber Mao wurde — und das war von vielen, die für den Ausschluß stimmten, wohl kaum bedacht — dadurch ein Hebel gereicht, zur gegebenen Zeit nicht nur Taiwan zur „vollintegrierten" Provinz Rotchinas zu machen, sondern auch die USA aus den ostasiatischen Gewässern zu verdrängen. Nun ist der Standpunkt, Formosa sei eine beständige Provokation des festländischen China, legitimiert. Nun ist die Möglichkeit gegeben, Taiwan vor den UN als Störenfried und Bedrohung des Weltfriedens anzuklagen — und im Verein mit der Insel die USA.

Dazu wird es zwar nicht so schnell kommen, nicht bevor Nixon seinen Besuch in Peking absolviert hat. Aber man kann es Peking kaum verübeln, daß ihm vor allem die Insel Quemoy ein Dorn in Auge und Fleisch ist. Nur zwei Kilometer vom Festland entfernt gleicht sie heute einem militärischen Eisberg größten Ausmaßes, ist sie das bestgepanzerte Stück Erde — dank der massiven amerikanischen Hilfe.



Eine schwierige Partie — aus „Kölnische Rundschau"



Um linke Politik auch in Zukunft machen zu können, dürfen wir nicht mehr so links reden.
Der hessische Finanzminister Rudi Arndt (SPD)

Ein Bündnis ist meistens eine Verlobung, keine Hochzeit.
Der ehemalige französische Außenminister Maurice Couve de Murville

Von der Kirchensteuer, die ich zahle, könnte ich mir einen eigenen Pastor halten.
Der Zeichner und TV-„Cartoon"-Präsentator Loriot

„Ohne den Wunderdoktor Schiller wäre die deutsche Wirtschaft kerngesund."
Franz-Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Die SPD braucht Vogel, will jedoch gleichzeitig, daß er sich nicht allzu weit vom Käfig entfernt.
Der Journalist Franz Schönhuber

Es ist die Tragödie der Demokratie, daß sie immer wieder ihre Killer respektiert und subventioniert.
Der Münchner Theaterkritiker Max Christian Feiler

Wir haben den bundesdeutschen Kollegen die Erfahrung voraus, wie es sich als elektronisches Marionettentheater der Regierung lebt und wie man sich aus dieser Front befreit.
Der österreichische Rundfunk- und Fernsehintendant Gerd Bacher

Ob ein Mensch gut ist, erkennt man zuallererst an seinem Hund und an seiner Katze.
Wilhelm Faulkner

Richtig verheiratet ist erst der Mann, der jedes Wort versteht, das seine Frau nicht gesagt hat.
Alfred Hitchcock

Abgetretene Gebiete?

Die Abgeordneten Schulze-Stapen, Dr. Klose, Scholz und Grundmann der CDU haben folgende Anfrage im Landtag an die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen gerichtet:

Studenten der Universität Bonn sind anläßlich ihrer Einschreibung bzw. Rückmeldung zum Wintersemester 1971/72 Antragsformulare vorgelegt worden, in denen bei der Frage nach dem Geburtsland die ostdeutschen Vertreibungsgebiete als „abgetretene deutsche Ostgebiete (Stand: 31. Dezember 1937)" bezeichnet worden sind. Einem Studenten ist auf sein Protestschreiben hin vom Rektorat schriftlich erklärt worden, daß die Universität bei der beanstandeten Formulierung einem Vorschlag des Statistischen Landesamtes des Landes Nordrhein-Westfalen gefolgt sei.

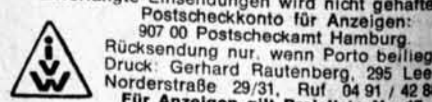
Wir fragen die Landesregierung

1. Trifft der geschilderte Sachverhalt zu?
2. Hat das Statistische Landesamt aus eigener Initiative oder im Auftrag der Landesregierung die Empfehlung erteilt, die ostdeutschen Vertreibungsgebiete als abgetretene deutsche Ostgebiete (Stand: 31. Dezember 1937) zu bezeichnen?
3. Hat das Statistische Landesamt die Verwendung dieser Bezeichnung allen Universitäten bzw. Hochschulen empfohlen?
4. Hält die Landesregierung eine solche Bezeichnung für völkerrechtlich korrekt und politisch geboten?
5. Wird die Landesregierung das Statistische Landesamt anweisen, seine Empfehlung zu widerrufen, und sicherstellen, daß sich das Verhalten des Statistischen Landesamtes nicht wiederholt?

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg MdB:

Die Uhr tickt in Europa

Der Sowjetgriff über Osteuropa wird härter und härter

Die innenpolitischen Folgen der Ostpolitik Brandts lassen sich in zwei Sätze zusammenfassen; sie sollten jeden nüchternen Bürger überzeugen, in welche Gefahrenzone SPD und FDP unsere Demokratie geführt haben.

Erstens hat die Regierung unser Volk bewußt und sehenden Auges in zwei getrennte Lager geteilt, die in den entscheidenden Fragen des geschichtlichen und politischen Selbstverständnisses der Deutschen gegeneinander stehen. Und zweitens wird das innere Gesetz dieser Ostpolitik jene existentielle Lebenslinie, die unsere freiheitliche Ordnung von totalitären Zwangsregimen unterscheidet, mehr und mehr aus dem Bewußtsein unseres Volkes verdrängen.

Es darf nie in Vergessenheit geraten, daß alle demokratischen Kräfte der Bundesrepublik zwei Jahrzehnte lang — trotz allen methodischen Streites der Parteien — gemeinsam jene auf den Menschenrechten aller Deutschen ruhenden Grundsätze verteidigt haben, die der Bundeskanzler Brandt mit dem verächtlichen Wort vom „Formelkram" auf den Lippen ohne Not verlassen hat. Es war eine dunkle und schicksalsträchtige Stunde, in der Willy Brandt in seiner ersten Regierungserklärung eine zwanzigjährige nationale Gemeinsamkeit wie in einem Handstreich zerbrach, als er von „zwei deutschen Staaten" sprach.



Vor einem Jahr: der schwerkranke CSU-Bundestagsabgeordnete Karl Theodor Frhr. zu Guttenberg (mit seiner Gattin) wurde zum Ehrenmitglied seines früheren Wahlkreises Forchheim-Land ernannt. Foto dpa

Fordern unabdingbar

Dies ist die geschichtliche Wahrheit: die heute des „Nationalismus", der „Panikmache", des „Mißbrauchs der Pressefreiheit", der „Entspannungsfeindlichkeit" und des „Kalten Kriegertums" geziehene Opposition vertritt in Wahrheit unverändert jene Rechte, Pflichten und Grundsätze, die auch von SPD und FDP — nicht zuletzt vom gegenwärtigen Bundeskanzler selbst — vordem als unabdingbar bezeichnet wurden. Und die Regierungsparteien bezeichnen heute als alternativlose „Friedenspolitik", was sie früher in oft pathetischen Worten als Sünde wider die Interessen der Nation gebrandmarkt hatten. So habe ich zum Beispiel nie die nationalistisch klingende Phrase gebraucht, „Verzicht sei Verrat". Denn selbstverständlich muß jede vernünftige Regierung in einem ausgewogenen Geben und Nehmen auch einmal zu eigenen Verzichten bereit sein. Aber ist es denn ein Wunder, wenn eben jene SPD-Politiker, die sich noch vor kurzem dieser Phrase bedient hatten, nach den einseitigen Zugeständnissen des Moskauer und des Warschauer Vertrages jetzt auf den Zorn derer stoßen, die auf ihre früheren Worte vertraut hatten?

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen: grundsätzlich gebührt unter Demokraten jeder Meinung, auch dem Meinungswechsel, zunächst der schuldige Respekt. Der Andersdenkende zollt diesen Respekt durch sein auf sachlichen Argumenten ruhendes Urteil. Die Opposition hat — von unbedeutenden und seltenen Ausnahmen abgesehen — ihre Kritik an Brandts Ostpolitik immer auf sachliche Argumente gestützt. Der Grundtenor der Antwort, die sie von der Regierung und deren Helfern erhielt, war und ist hingegen leider der: wer sich gegen unsere Politik stellt, der opponiert gegen Frieden und Entspannung. So wurde der Graben immer breiter, den die Regierung aufgerissen hat: die Stimme der Opposition wird drüben nicht mehr gehört, — SPD und FDP haben sich in einem selbstgerechten „Friedenslager" verschanzt und glauben sich so sicher im Alleinbesitz des rechten Weges, daß selbst Staatsanwälte gegen die „Friedensstörer" aus dem anderen Lager bemüht werden.

Wirklichkeitsfremd

Zu dieser Gefährdung unseres demokratischen Lebens durch die Erhebung der Regierungspolitik in den Rang einer aller Diskussion entrückten und nur von verblendeten „Panikmachern" kritisierten Heilsbotschaft kommt eine zweite: die Verharmlosung des totalitären Kommunismus. Gewiß nicht, — wie mir gerade solche unterstellen werden, die selbst nur allzu gerne vom angeblichen „Rechtskartell" zwischen der demokratischen Opposition und rechtsradikalen Splittergruppen reden, — gewiß also nicht, weil es etwa eine finstere Verschwörung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten gäbe, sondern deshalb, weil es zur automatischen und selbstverständlichen Räson der wirklichkeitsfremden Philosophie des „Wandels durch Annäherung" gehört, daß die zu wandelnden kommunistischen Staaten nachsichtig, zuvorkommend, freundlich, wenn nicht gar freundschaftlich behandelt werden. So schweigt man eben zum Beispiel darüber, daß die „DDR"-Behörden weiter an Mauer und Zonengrenze morden, denn man hat sich ja zu „Gleichberechtigung" und „Nichteinmischung" bekannt und möchte sich auch ungern eines Tages vorhalten lassen, einem Mörderregime als „2. deutschen Staat" in die UNO verholfen zu haben. Und so wäre es eben schwer mit der angestrebten deutsch-sowjetischen Annäherung vereinbar, wenn man zugleich der Wahrheit die Ehre gäbe und die Sowjetunion als das bezeichnete, was sie ist, nämlich eine imperialistische Kolonialmacht, wie es Tschechen und Slowaken erst vor drei Jahren wieder schmerzlich erfahren haben, und wie Rumänen und Jugoslawen heute fürchten, morgen erneut zu erfahren.

Wohin aber kommen wir, wenn uns eine auf solcher Wunschphilosophie aufgebaute „Entspannungspolitik" verbietet, die Wirklichkeit bei ihrem Namen zu nennen?

Wenn unser Außenminister verschämt von einer „anderen staatlichen Struktur" der Sowjetunion spricht, die den deutschen Bundeskanzler zum intimen Gespräch mit dem Chef der kommunistischen Partei der Sowjetunion fahren läßt? Wenn die Regierung des Freien Deutschlands sich schriftlich verpflichtet, die Akte der „DDR" in deren eigenem „Hoheitsgebiet" — u. a. also Schüsse an der Mauer, Republik-Fluchtgesetz und alle Abgrenzungs-Maßnahmen! — zu „respektieren"? Wenn dieser „DDR", für die es kein deutsches Volk mehr gibt, die täglich Haß und Feindschaft gegen das Freie Deutschland predigt, die lauthals und offen das Ende unserer Freiheit propagiert, die Gleichberechtigung zugestanden wird, — wenn wir also auf Schritt und Tritt erleben, daß eine auf unwirklichen Prämissen ruhende Regierungspolitik sich gezwungen sieht, all diese Wirklichkeiten zu verschweigen, zu verniedlichen, zu beschönigen? Wohin kommt eine Demokratie, in der es nicht mehr „opportun" sein soll, laut und deutlich zwischen Freiheit und Unterdrückung zu unterscheiden?

Vielleicht sagt mir einer, all dies sei zwar nicht falsch, — aber es sei irrelevant, müsse abgewogen werden gegen die Erfolge der „neuen Ostpolitik", die doch — wie der Bundeskanzler gesagt hat — „den Frieden sicherer gemacht und die Entspannung auf den Weg gesetzt habe". Und in der Tat, wenn Brandt recht hätte, wenn seine Politik wirklich dauernden Frieden und verläßliche Entspannung brächte, — wir alle müßten bereit sein und wären bereit, unsere Sorgen, Vorbehalte und Bedenken unterzuordnen. Denn dann wäre tatsächlich die große Wende eingetreten, hätte die weltpolitische Landschaft sich gewandelt und wäre alles zu überprüfen, was gestern im Verhältnis zum Osten noch gegolten hat.

Aber so ist es nicht. Das einzige, was sich von Grund auf gewandelt hat, ist die deutsche Politik. Nicht von ungefähr hat der Ost-Berliner Deutschlandsender am 9. September gesagt: „Noch nie seit dem 2. Weltkrieg sind die sozialistischen Länder in einer günstigeren Position für die Durchsetzung einer völligen Wende auf unserem Kontinent gewesen" — dank der Politik Brandts, dank der Wendung der deutschen Politik, die nach den Worten der Chicago Sun-Times dazu geführt hat, daß nunmehr „die Frage der deutschen Wiedervereinigung tot ist". Dies nämlich ist die Wunde, die Brandt und Scheel herbeigeführt haben: in den Verträgen von Moskau und Warschau gewann die Sowjetunion die Sicherheit, daß die deutsche Freiheitsforderung sie weder direkt noch auf dem Wege der Ansteckung der Osteuropäer je mehr behelligen werde; und im Berlin-Abkommen hat die Sowjetunion jetzt genau den Schritt getan, mit dem jede totalitäre und imperialistische Macht auf „Appeasement" antwortet: Sie hat zum erstenmal seit 1945 — wie es völlig zutreffend in einer Publikation des BdV heißt — „Macht, Einflußbereich und Rechte diesseits des Eisernen Vorhangs erheblich ausgeweitet".

Wenig befriedigend

Das Berlin-Abkommen ist weit davon entfernt, „befriedigend" und in sich ausgewogen zu sein. Es ist vielmehr — dank der Bundesregierung, nicht der Westmächte — ein klarer sowjetischer Erfolg. Moskau hat mit dieser Vereinbarung ein vertragliches Mitspracherecht in West-Berlin und in die Absprachen zwischen der Bundesrepublik und ihren Alliierten gewonnen. — es hat die vertragliche Zusage erhalten, daß Berlin kein Bestandteil der Bundesrepublik sei, — es hat seine Präsenz in West-Berlin stärken und jene der Bundesrepublik abbauen können, — es hat die stillschweigende westliche Hinnahme der Mauer und der widerrechtlichen Annexion Ost-Berlins durch die „DDR" und eine beträchtliche Aufwertung seines deutschen Satelliten in einem internationalen Abkommen erreicht. Diesem rechtlichen und praktischen Vordringen Moskaus stehen Erleichterungen für die West-Berliner gegenüber, die weiterhin allein vom guten Willen der „DDR" und ihrer sowjetischen Herren abhängen. Was jedoch vom guten Willen und von der Vertragstreue dieser Seite zu halten ist, haben uns eben sowohl die SED wie Herr Abrassimow demonstriert: die „DDR" hat die Stirn, nachträglich zu leugnen, jene Textvereinbarung überhaupt getroffen zu haben, auf Grund derer das Rahmenabkommen von den Westmächten unterzeichnet wurde; und Herr Abrassimow behauptet heute, daß dieses Rahmenabkommen die „souveräne Kompetenz" der „DDR" für den Berlinverkehr wahre, nachdem er wenige Tage zuvor selbst die sowjetische Unterschrift dafür gegeben hat, daß dieser Verkehr „frei von Behinderungen sein wird".

So kann man nur verwundert den Kopf schütteln, wenn da von der Opposition erwartet wird, daß sie den Verträgen von Moskau und Warschau zustimmen solle, um das Berlin-Abkommen nicht zu gefährden. Wie könnte dieses Abkommen der Preis für die Ratifizierung der Verträge sein, wenn die Sowjetunion selbst der eindeutige Gewinner in ihm ist?

Vor der Geschichte zählen nur die Tatsachen

Am Anfang der Ostpolitik Brandts stand die Hoffnung, die vielbeschworene „Entspannung" durch die Hinnahme der Teilung Deutschlands und der sowjetischen Hegemonie über Osteuropa bewirken zu können. Auf dem Fundament solcher „Entspannung" fußten dann die weiteren, fraglos in SPD und FDP schwelenden Hoffnungen, eines nicht zu fernen Tages an Stelle von NATO und „EWG-Block" ein „gesamteuropäisches Sicherheitssystem" errichten und am Ende dieses Weges durch „Verklammerung" mit dem SED-„Staat" die nationale Wiedervereinigung erreichen zu können.

All dies sind unsere Freiheit und den Frieden in Europa aufs schwerste gefährdende Illusionen, bei deren Geburt eine seltsame Mischung aus pazifistischen, sozialistischen und nationalistischen Emotionen Pate stand. Entspannung durch Hinnahme des Unrechts! Was um Himmels willen ist denn die Quelle der Spannungen in Europa? Die deutsche Freiheitsforderung etwa oder die Unterdrückung halb Europas durch die Sowjetunion und ihre Helfershelfer? Und was um Himmels willen sind Moskaus Ziele? Etwa ein blockfreies gesamteuropäisches „Konzert der Mächte" ohne NATO, ohne EWG, ohne Warschauer Pakt und ohne sowjetische Hegemonie, in dem eine freiheitlich sozialistische Bundesregierung und eine totalitär-sozialistische SED in Frieden und Harmonie einen mittleren Weg zu einer sozialistischen Wiedervereinigung aushandeln dürfen? Oder nicht vielmehr unverändert ein Europa, das sich von Amerika gelöst hat und sowjetischem Einfluß anheimgefallen ist?

Die Frage lautet nicht, wohin will die Regierung Brandt. Die Frage lautet, wohin wird ihr Kurs uns führen. Und ich wiederhole meine Antwort auf diese Frage, wie ich sie vor mehr als Jahresfrist im Bundestag gegeben habe: der Schutz der NATO wird zerbröckeln und der Vormacht des Weltkommunismus, der Sowjetunion, wird das Tor nach Westeuropa geöffnet. Heute, nach dem Rahmenabkommen über Berlin und nach der eilfertig beflissenen Reise des Bundeskanzlers zum sowjetischen KP-Chef sind die Konturen der geschichtlichen Entwicklung noch klarer geworden, die Brandt in Gang gesetzt hat. Über die nächste Station besteht bereits Einigkeit zwischen Bonn und Moskau: die „Europäische Sicherheitskonferenz", — Breschnews langer „gesamteuropäischer" Hebel, um NATO und EWG aus den Angeln zu heben.

Ich zweifle nicht daran, daß Brandt dem Frieden zu dienen glaubt. Das haben damals aber auch jene getan, die sich „um des Friedens willen" mit Hitler arrangierten. Aber in der Geschichte zählt nicht der gute Wille, sondern allein das Gewicht und die Macht der Tatsachen. So kommt es darauf an, auf dem lähmenden Jahrmarkt der Schlagworte und Versprechen die Nüchternheit zu bewahren, um die geschichtliche Tragweite des Zwiegesprächs von Oreanda zu erkennen: An diesem Tage haben sich der deutsche Bundeskanzler und der sowjetische Parteichef auf ein gemeinsames Handeln geeinigt, das in dürren Worten die endgültige Demontage des Konzepts Adenauers bedeutet und damit das Ende unserer Sicherheit einläutet. Eine angebliche „Entspannung" wird die NATO unterminieren, während die Sowjetunion stärker und in ihren Zielen bestätigt wird. Und ein erträumtes „Gesamteuropa" wird die EWG aushöhlen, während der Sowjetgriff über Osteuropa härter und härter wird.

Die Uhr tickt in Europa; aber es scheint, daß sich auch neue Gegenkräfte regen. Eine große französische Zeitung schrieb dieser Tage: „Gegen den Flirt Nixon—Mao setzt der Kreml die deutsch-sowjetische Achse." Es sind nicht nur die Franzosen, die diese Entwicklung fürchten.

F.D.P.-Bundesparteitag:

Nach links aufmarschiert

Verliert die Partei der Liberalen auch die Wähler der Mitte?

Freiburg — Das Ergebnis des Freiburger „Wahlkampf"-Parteitages ist, daß die FDP künftig mit einer Stimme, mit der Stimme des nahezu einstimmig gewählten, extrem linksliberalen neuen Generalsekretärs, Karl-Hermann Flach, sprechen wird. Nicht nur das hochkreditierte Votum für seine Wahl, sondern auch der frenetische Beifall, mit dem die Delegierten sein Kommando „Nach links marschiert auf!" begleiteten, lassen darauf schließen, daß die FDP in ihrem Kampf ums Überleben alles auf den neuen Kommandeur und nicht etwa auf den eigentlichen Vorsitzenden, den im Regierungsgeschäft reichlich verbrauchten Walter Scheel, setzt. Vorbei ist es in der Partei, der einmal die Freiheit in Wirtschaft und Meinung über alles galt, mit der freien Entscheidung zwischen Links oder Rechts, mit der Toleranz unterschiedlicher Meinungen, allerdings schon seit jener dramatischen Wende in der Führung von Mende zu Scheel. Der linke Flügel hat vergeblich versucht, den rechten Flügel zu dressieren. Wer diese Dressur nicht mitmachte, der durfte, der mußte gehen.

Und wie sie gingen! Es gingen nicht nur die Mende, Zoglmann, Lange, Homeier und andere, es gingen auch die Wähler, die diesen Kurs nicht mehr mitmachen wollten. Es gingen die Wähler, mit deren Stimmzettel die FDP im Bundestagswahlkampf 1961 unter Mendes Führung den bisher größten Zuwachs, einen Anstieg von 7,7 Prozent auf 12,8 Prozent, erzielte. Mit der Führung des Wahlkampfs hatte der Schlesier Mende damals den Bundesgeschäftsführer der Partei, den Ostpreußen Karl-Hermann Flach, betraut. Im Jahre des Mauerbaus führte die FDP den Kampf noch im Zeichen des Einsatzes für die gesamtdeutsche Wiedervereinigung. Diesem Auftrag blieb Mende auch in seinem Amt als Minister für gesamtdeutsche Fragen treu.

Sein Ia, Flach, dagegen machte schon in jener Zeit nur widerstrebend den nationalliberalen Kurs Mendes mit und putschte heimlich mit den Rubin-„Roten". Er sah sich wohl auch um den Lohn seines Wahlkampfeinsatzes betrogen. 1964 kam es zum Eklat. Unmittelbar vor Beginn des nächsten Bundestagswahlkampfes sagte er Mende und seiner Mannschaft die Gefolgschaft auf und wechselte — er ist gelernter Journalist — ins linksliberale Lager, zur „Frankfurter Rundschau" über, wo er seither den Posten des stellvertretenden Chefredakteurs bekleidet. Dort, in die Pressezitadelle des linksliberalen Kartells, gehört er seiner ursprünglichen politischen Herkunft nach auch hin. Von hier aus gab er der Ostpolitik der SPD/FDP-Koalition Feuerschutz und ließ gezielt auf die Opposition wie insbesondere auch auf die Vertriebenen schießen.

Wer ist dieser Flach, auf den die FDP jetzt alle ihre Hoffnung setzt? Geboren wurde er 1929 als Sohn eines Prokuristen in Königsberg. Er besuchte zunächst die Hindenburg-Oberrealschule in dieser Stadt. Den Krieg hat er noch als Hitlerjunge im Einsatz in Ostpreußen kennengelernt. Nach der Vertreibung landete er mit seinen Eltern in Rostock. Mit 17 Jahren schon wurde er Mitglied der kommunistischen liberal-demokratischen Partei (LPD) in der SBZ, die ihm in ihrem Parteiorgan, der „Norddeutschen Zeitung", eine entsprechende journalistische Ausbildung verpaßte. 1949 wechselte er nach West-Berlin über, wo er seine Ausbildung in der politologischen SPD-Schule, dem Otto-Suhr-Institut, vervollständigte. Er trat der FDP bei und landete zehn Jahre später in der Bonner Zentrale der Partei. Seit jeher ging sein Bestreben dahin, den nationalliberalen Kern der Partei aufzuweichen und gesellschaftspolitisch wie deutschland- und ostpolitisch nach links hin umzufunktionieren, sie durch Anpassung an die SPD zu verwandeln.

Der Gefolgschaft der Jungdemokraten, die sich von den Jungsozialisten in ihrer politischen Einstellung kaum noch unterscheiden, darf Flach gewiß sein. Die sogenannte Mitte der Partei, die sich durchweg aus älteren Semestern zusammensetzt, muß ihm gleichfalls folgen, weil sie ihrerseits auf die Alternative, nach rechts hin auszuschwenken, verzichtet hat. Von Rechts wie von Links her ist somit für die FDP nichts zu gewinnen. Das ohnehin brüchige Wählerreservoir der Mitte dürfte angesichts des demonstrativen Linkskurses von Freiburg weiter schrumpfen. Allenfalls im Wahlkreis-Huckepack-System dürfte die FDP mit Hilfe der SPD 1973 wieder in den Bundestag einziehen. Das würde sich für ein paar Spitzenreiter, nicht jedoch für die Wähler rentieren, soweit sie noch bereit sind, dieser kleinsten im Bundesland vertretenen Partei ihre Stimme zu geben. **Jo.**



Neuer Generalsekretär Flach: Sind die Verhältnisse stärker? Foto FDP



NEUES AUS BONN

Die Besuche des Grabes des ersten Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, der auf dem Waldfriedhof in Rhöndorf bestattet ist, werden langsam ebenso gestoppt wie der Besuch des Adenauer-Hauses, das bekanntlich eine öffentliche Stiftung geworden ist. Besuchergruppen des Bundestages, der Landeszentralen für politische Bildung und des Bundespresseamtes haben bisher in starkem Maße diese Erinnerungsstätten aufgesucht. Im Sommer wurden dafür bereits „Rheinfahrten per Schiff" angesetzt ... Die Bonner Sozialdemokraten sind über den Verlauf des Freiburger SPD-Parteitages sehr befriedigt. Dabei werden besonders die Ausfälle Scheels gegen die CDU/CSU mit Befriedigung registriert, weil sie viel schärfer seien als das, „was sich sozialdemokratische Regierungsmitglieder aus staatspolitischen Gründen leisten zu können glauben". SPD-Kreise sehen in der nahezu bedingungslosen Gefolgschaft der FDP gegenüber der SPD auch die Hoffnung auf eine Wahlhilfe durch Bereitstellung von drei Direktmandaten — Jean Monnet, französischer Sozialist, überzeugter und erwiesener Europäer mit entsprechender abgeschlossener Leistung war Brandts Nobel-Preis-Konkurrent: Monnet fiel durch. — Der zurückgetretene SPD-Finanzminister Alex Möller hat auf dringenden Wunsch seines Ministerfreundes Horst Ehmke in die letzte Finanz-Debatte des Bundestages eingegriffen. Auf diese Weise sollte der wachsende negative Eindruck von Doppelminister Schiller „kompensiert" werden. — Herbert Mies, stellvertretender Vorsitzender der DKP, hat auf einer „Arbeiter-Beratung" am 19. Oktober in Stuttgart allen westdeutschen Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern vorgeschlagen, gemeinsame betriebliche Aktionsprogramme zu erarbeiten. Diese Aktionsprogramme sollen gemeinsame „Kampfmaßnahmen" für die Sicherung der Arbeitsplätze enthalten. In den letzten Wochen starker Mitgliederzuwachs bei der DKP im Ruhrgebiet. — Toni Ungerer, Zeichner der Porno-Satire „Fornicon", verfaßte im Auftrag der Bundesregierung die letzte Anzeigenserie über Leistungen der Bundesregierung. — Der bundesdeutsche Chinahandel ist in den ersten sechs Monaten dieses Jahres erheblich zurückgegangen. Die Ausfuhren sanken um 28, die Einfuhren aus China um neun Prozent. Für diesen Rückgang werden von chinesischen Wirtschaftsbeamten die zu hohen Preise und die Auswirkungen der DM-Freigabe genannt. — Der „Verein gegen parlamentarischen und demokratischen Mißbrauch" hat Bundeskanzler Brandt aufgefordert, die Zahlung von jährlich 800 000,— DM für die Unterhaltung des Spandauer Gefängnisses einzustellen. Im Spandauer Gefängnis wird allein Rudolf Heß festgehalten. Die Siegermächte sollten sich, wenn sie Heß weiter in Haft behalten wollten, in die Kosten teilen. — Das Truppendienstgericht in Düsseldorf hatte verfügt, daß Journalisten und Parlamentarier nicht als Beobachter zu den truppendienst-gerichtlichen Verfahren gegen Major Wolfram von Strachwitz zugelassen wurden. Strachwitz muß sich wegen eines Leserbriefs verantworten, den Bundeskanzler Brandt als persönliche Diffamierung empfand. Strachwitz wurde freigesprochen. — Einen Tag nach der Verleihung des Friedensnobelpreises überreichte die in der Bundesrepublik lebenden ehemaligen Mitglieder der Internationalen Brigaden des Spanischen Bürgerkrieges im Palais Schaumburg ein Schreiben mit der Bitte an Bundeskanzler Brandt, dasselbe an den spanischen Staatschef Franco weiterzuleiten. Inhalt: Die Kämpfer gegen die Franco-Faschisten senden von einem Treffen mit dem Präsidium der DKP in Düsseldorf den streikenden spanischen Arbeitern solidarische Kampfesgrüße.

Nobel-Preis:

Polnische Glückwünsche für Brandt

Bonns Konzeption „befestigt territoriale Realitäten"

Warschau (hvp) In der polnischen Hauptstadt ist die Verleihung des Friedensnobelpreises an Bundeskanzler Willy Brandt mit lebhafter Genugtuung zur Kenntnis genommen worden. Insbesondere wird es begrüßt, daß sich das norwegische Nobelkomitee in seiner Begründung der Preisverleihung ausdrücklich auf den Abschluß des Warschauer Vertrags über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze bezogen hat. Man ist auch der Überzeugung, daß sich durch die Preisverleihung die Position der Regierungskoalition in Bonn gefestigt hat. Nunmehr könne, so meint man, mit einer Ratifizierung der beiden Ostverträge Bonns mit Moskau und Warschau im Bundestag gerechnet werden. Premierminister Jaroszewicz sandte ein Glückwunschtelegramm an Bundeskanzler Brandt, in dem er betonte, diese Auszeichnung stelle eine „Anerkennung der Entspannungsbemühungen" des Kanzlers dar. Bereits vorher hatte der stellvertretende Außenminister Winiewicz, welcher hauptsächlich die Verhandlungen über den Warschauer Vertrag geführt hat, die Verleihung des Friedenspreises an den Bundeskanzler lebhaft begrüßt.

Die dem Warschauer Außenamt nahestehende Tageszeitung „Zycie Warszawy" schrieb, sie beglückwünsche den Bundeskanzler „aus vollem Herzen", obwohl man auf polnischer Seite seine Ansichten zur Frage der europäischen Sicherheit nicht immer teile. Der Name Brandt symbolisiere aber eine „Wende in der Geschichte Westdeutschlands", und in der Verleihung des Friedensnobelpreises komme speziell eine Billigung seiner Ostpolitik zum Ausdruck. Das Osloer Nobelkomitee habe es insbesondere gewürdigt, daß Willy Brandt mit dem Abschluß der Verträge mit Moskau und Warschau „die Realitäten in Europa anerkannt" habe, womit die Übernahme der polnischen These gemeint ist, die im Potsdamer Abkommen allein polnischer Verwaltung unterstellten deutschen Ostgebiete seien polnisches Staatsgebiet. Abschließend rief „Zycie Warszawy" die westdeutsche Opposition auf, ihren Widerstand gegen die Ratifizierung der beiden Ostverträge aufzugeben.

Radio Warschau erklärte in einer deutschsprachigen Sendung, die Verleihung des Friedensnobelpreises an Willy Brandt habe in der Volksrepublik Polen eine „günstige Aufnahme" gefunden, zumal die politischen Konzeptionen des westdeutschen Regierungschefs in der polnischen Öffentlichkeit „mit großer Sympathie und Anerkennung aufgenommen" würden. Ihnen liege nämlich die Absicht zugrunde, jene „politischen und territorialen Realitäten zu befestigen", die sich infolge der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkriege ergeben hätten.

Wo uns der Schuh drückt...

Wo uns, die Bundesbürger, der Schuh drückt? Diese Frage trat bei den Darlegungen von Bundeswirtschafts- und Finanzminister Schiller anläßlich der Vorlage des Bundeshaushalts für 1972 recht deutlich in Erscheinung, so daß es nicht erforderlich erscheint, nochmals im einzelnen darauf einzugehen. Die Fakten dafür nämlich, Wo uns der Schuh drückt, das wird immer offensichtlicher und liegt klar auf der Hand. Eine große deutsche Zeitung sprach von einem „Seiltänzer" Schiller. Der Wirtschaftskommentator der ARD fand das treffende Wortspiel, daß unser Superminister von dem Professor Schiller der Vergangenheit für immer Abschied genommen habe. Das, was gestern noch als unverbrüchlich feststand, ist heute nicht mehr gegeben. Neue Schlagworte tauchen auf, die dem Bürger in weiterer Zukunft einmal mehr den Himmel auf Erden versprechen.

Als im Jahre 1965 unter Bundeskanzler Erhard der Lebenshaltungsidex um 2,5 Prozent anzog, wurde die Regierung von der Opposition auf das heftigste angegriffen. Herbert Wehner äußerte 1966 sogar, daß die Regierung den Offenbarungseid leisten müsse. Damalige Maßhalteappelle von Professor Erhard wurden in den Wind geschlagen und behauptet, die Regierung sei unfähig, Stabilität zu wahren. Wie aber sieht es heute aus? In den ersten neun Monaten dieses Jahres sind die Lebenshaltungskosten nach dem bekannten Warenkorb um über sechs Prozent gestiegen, wobei bekanntlich der gehobene Bedarf nicht eingeschlossen ist, den heute der Bundesbürger für sich in Anspruch nimmt.

Wegen der sattsam bekannten Mehrbelastungen unserer Wirtschaft, vornehmlich durch höhere Löhne, die sich wie eine Springflut auf die Produktionskosten in ihrer Gesamtheit auswirken, halten die Preisauftriebstendenzen unvermindert an. Alle Grundnahrungsmittel werden teurer, ganz zu schweigen von den Preisen für den gehobenen Bedarf. Wen wundert es, wenn der Lebenshaltungsindex wächst und wächst? Noch immer werden höhere Löhne ausgehandelt, denen kein dementsprechender Produktivitätszuwachs gegenübersteht, durch den ein Ausgleich geschaffen werden könnte. Das Kreuzgefährliche dabei ist, daß die Gewinne der Wirtschaft weiter eingeengt werden. Wie aber soll dann die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der internationalen Konkurrenz gewahrt werden? Der Präsident des Bundesverbandes Deutscher Banken, Alwin Münchmeyer, hat erst vor kurzem anläßlich der Jahrestagung dieses Verbandes erklärt, daß nach Realisierung aller geplanten Steuererhöhungen die Kapitalgesellschaften bis zu 90 Prozent ihrer Gewinne abführen müßten. In diesem Falle wäre es vorbei mit Forschung, Entwicklung und Investitionen. Aber davor soll uns Gott bewahren. Das wäre der Anfang vom Ende unserer Wirtschaft.

Wer heute von einem offensichtlichen Inflationstrend spricht, wird von der mimosenhaft reagierenden sozialliberalen Koalition als Staatsverneiner angesehen. Sogar die alte „Dolchstoßlegende" wird wieder aufgewärmt. Nur sporadisch wird in Publikationen ausgesprochen, daß die Regierung wegen ihrer Wirtschaftspolitik längst die Segel hätte streichen müssen. Das, was sie versprochen hat, ist längst vergessen. Statt zugesagter Steuersenkungen dreht sich die Steuerschraube unaufhörlich weiter nach oben und wird zu Beginn des nächsten Jahres einen neuen vorläufigen Gipfel erreichen.

Wer in dem derzeitigen Wirtschaftskurs trotz der Fakten keine inflationären Tendenzen erkennen will und nicht merkt, was der Volksmund von „Geldwertschwund" spricht, dem ist nicht zu helfen. Professor Dr. Ludwig Erhard, der Vater der sozialen Marktwirtschaft, hat erst vor kurzem in einem Wirtschaftsleitartikel der „Frankfurter Allgemeinen" dazu Stellung genommen und u. a. ausgeführt: „Inflation bedeutet Enteignung, offenkundiger Betrug, Auflösung der Gesellschaft, Quelle der Unordnung, Verlust der bürgerlichen Freiheit." Mit diesen Worten ist alles gesagt, was auf uns zukommen kann, wenn sich die Lohn-Preis-Spirale weiter dreht.

In einer Artikelserie werden wir darlegen, wo uns der Schuh drückt, wer die Betroffenen sind, die langsam, aber sicher zum großen Teil um die Früchte ihrer Arbeit gebracht werden, wofür sie ein ganzes Leben lang gearbeitet haben. ig

Neue Bücher:

„Zu Befehl, Genosse Unterleutnant"

Mittelalterliche rechtlose Zustände in der Volksarmee

Sechs ehemalige Mitglieder der SED — erst Jahre nach dem Mauerbau in die Bundesrepublik übergetreten, berichten, was sich hinter den sozialistischen Kasernentoren der DDR abspielt.

Alle waren höhere oder länger dienende Chargen bei der NVA (Nationale Volksarmee) und wurden aus der Unzahl von Flüchtlingen ausgewählt, um so zu einem wirklichkeitsnahen exakten Bilde der NVA-Verhältnisse zu kommen. Das derartig zusammengefügte Material ist umfangreich und einwandfrei.

Der Mann an der Spitze der NVA ist Heinz Hoffmann (61). Er läßt sich gern „Arbeitergeneral" nennen. Von Jugend an KPD-Mitglied emigrierte er mit 25 Jahren in die Sowjetunion und wurde dort auf der Frunseakademie für militärische Führungspositionen ausgebildet. Kämpfte in Spanien als Bat.-Kdr. in der 11. „Internationalen Brigade" und ist mit größter Wahrscheinlichkeit noch heute Sowjetoffizier und auch Sowjetbürger.

Die ganze NVA ist mehr oder weniger alter Militärherrlichkeit angepaßt. Stechschritt, silberne Feldbinde für Offiziere, gezogene Degen und die altpreußische Formel „Zu Befehl" feiern Urständ' im sogenannten „Fortschritt". Nur die Anrede der Vorgesetzten ist mit sozialistisch-kommunistischem Brüderlichkeitsritual verbrämt. Statt „Herr Leutnant" heißt es jetzt „Genosse Unterleutnant". Das ist aber auch alles! Von den 28 000 NVA-Offizieren ist nur ein Bruchteil Mitglieder der SED. (Das ist ein besonderer Trick.) Die Desertionsquote bei Mannschaften und Offizieren ist hoch! Eigene Militärgerichte tarnen die Fülle von skandalösen Zuständen in allen Truppenteilen. Diskussionen sind intern und nach außen jedem NVA-Mitglied verboten. Als Ersatz gibt es ständige zermürbende Wettbewerbe. Die rein militärischen Verbände umfassen einschl. bewaffneter Polizei ca. 215 000 Mann (davon 16 000 Marine). Zugerechnet werden müssen dazu 350 000 bis 400 000 Mann Milizverbände (Betriebskampfgruppen). Allerdings sollen davon nur ca. 200 000 Mann einsatzbereit sein. Dem einfachen NVA-Soldaten wird eingehämmert, daß er die „Staatsgrenze West" gegen den westlichen kapitalistischen Sumpf verteidigen muß.

Soweit einige der Voraussetzungen des geradezu einmaligen Buches, das die Sicht freigibt über die mittelalterlichen rechtlosen Zustände in einer Armee, die unsere alte Heimat angeblich vor uns schützen soll. Vor uns, die wir dieses Stück Ostdeutschland lieben und um das wir trauern — nicht nur weil es uns verlorenging, sondern wegen des Despotismus, unter dem es leidet.

Für alle am Geschehen im Osten Interessierten sind die authentischen Berichte aus dem Alltag der NVA wissenswert und lesenswert. **E. S.**

Jörg Lolland, „Zu Befehl Genosse Unterleutnant" Seewald-Verlag, Stuttgart. Paperback, 12,— DM.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Der Friede ist nicht gesichert

Prof. Dr. Fritz Münch, Völkerrechtler an der Universität Heidelberg und Träger der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen, hat anläßlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an Bundeskanzler Brandt das folgende Schreiben an Bundespräsident Heinemann gerichtet:

Ein bitteres Gefühl drängt mich, aus der sonst gebotenen Zurückhaltung herauszutreten und Ihnen, hochzuverehrender Herr Bundespräsident, das Beileid dazu auszusprechen, daß die Hälfte unseres Landes, dem wir angehören und das Sie repräsentieren, nun zum Schrottwert von 300 000,— DM plus MWSt taxiert wird. Dabei hatten die Alliierten im Augenblick des vollständigen Sieges die Erhaltung Deutschlands verkündet, und die Westmächte hatten in Verfolgung dieses Zieles den Zwist mit der Sowjetunion nicht gescheut.

Nach meinem Empfinden erfordert es das Decorum — und Sie waren derjenige, der darauf aufmerksam zu machen hätte — daß der Herr Bundeskanzler die Annahme des Nobelpreises ablehnt. Der Friede ist keineswegs gesichert, und er würde nach der treffenden Wortwahl meines Kollegen E. Menzel nur ein Raub- und Racheiriede sein. Die Ostpolitik, die hier Lorbeeren erhält, ist keineswegs an einer Etappe angelangt. Vielmehr erweckt diese Aktion den Eindruck, daß in die politische Auseinandersetzung bei uns massiv eingegriffen wird und unsere Politik in der Fremde gemacht zu werden droht.

Mir ist nicht bekannt, daß die Unterzeichner der Friedensverträge von 1947: Georgiev, Gyöngyössi, Tataresco, Enckell, Lupi di Soragna, und von 1951: Yoshida und ihre Kollegen mit Ehrungen bedacht worden sind. Offenbar ist das Verdienst um so größer, je geringer die Notwendigkeit der Kapitulation war.

Ich bin in vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener gez. F. Münch

Ich kann es immer noch nicht fassen, und ich muß es Ihnen schreiben: Der Friedens-Nobel-Preis 1971 wird für die Vertreibung von Menschen aus ihrer Heimat vergeben. Ich kann es noch nicht fassen, es hat mich am meisten schokkiert, daß so viele hohe Herren aus der Politik und auch von den Kirchen dazu gratuliert haben, zu der Entrechtung von mindestens 10 Millionen Vertriebenen. Wo bleiben da die feierlich verkündeten Menschenrechte?

Diese Verleihung des Friedens-Preises durch das norwegische Parlament empfinde ich als eine Kulturschande in Europa, da sie alle Begriffe von Moral auf den Kopf stellt. Sie ist ein Freibrief für die russische Unterdrückungs- und Eroberungspolitik.

Joseph Schator, 5484 Bad Breisig

Coppernicus

Wie ich von der Coppernicus-Vereinigung in Münster erfuhr, sind Vorbereitungen für eine Feier im Coppernicus-Jahr 1973 im Gange. Die Polen bereiten ihrerseits einen großen Coppernicus-Film vor und wie ich die Einstellung der Polen kenne, wird man Coppernicus als großen polnischen Astronomen herausstellen. Es ist nur zu hoffen, daß von deutscher Seite Entsprechendes erfolgt, um Coppernicus aller Welt als großen Sohn des deutschen Ostens zu zeigen.

Karl Hauke, 355 Marburg

Müssen wir tatenlos zusehen?

Mit großer Sorge sehen wir, so möchte ich fast sagen, als Folge der Regierung Brandt/Scheel dem Untergang Deutschlands entgegen. Mir ist es unbegreiflich, daß eine Regierung wie die jetzige es sich erlauben darf, eine Wende um 180 Grad zu machen und ganz das Gegenteil von dem zu tun, was vor der Wahl Jahre hindurch versprochen wurde. Brandt hat doch einen Eid geleistet, den Nutzen des deutschen Volkes zu mehren und Schaden von ihm abzuwenden. Gerechtigkeit für jedermann? Das hält er nicht, wenn er deutsche Gebiete abschreibt und Grenzen als unveränderlich und unverletzlich betrachtet. Damit ist doch ein Friedensvertrag bereits geschlossen. Das ist eine arglistige Täuschung und Betrug am deutschen Volk. Brandt streut dem Volk mit der angeblichen Entspannung Sand in die Augen. Die Taktik der Russen ist Schweigen, bis sie alles nach ihren Wünschen erfüllt sehen. Dann werden sie uns erst ihre Krallen zeigen. Jetzt noch Truppenreduzierung und Sicherheitskonferenz, dann sind wir fertig. Daß die Westmächte so weit nachgeben, hielt ich für unmöglich, aber die Bundesregierung drängt doch mit Gewalt auf Nachgeben. Warum ist die Opposition nicht ebenso hinterher und macht den Westmächten klar, in welche Gefahr Europa kommt, durch die Handlungsweise der Bundesregierung ganz in die Gewalt der Russen zu geraten? Statt daß wir selbständiger und freier werden, bringt man uns die kommunistische Zwangsjacke immer näher.

Das ist doch kein Verhandeln, sondern ein dauerndes Entgegenkommen und Nachgeben. Kann niemand dieses Treiben aufhalten? Müssen wir tatenlos zusehen, wie Deutschland auf Gedeih und Verderb den Kommunisten preisgegeben wird? Bisher hat der Russe versucht, uns Vorschriften zu machen. Hat er erst die Ratifizierung (wenn sie zustande kommen sollte), gibt es nur noch Befehle, Drohungen, Gewalt. — Ein Generalkonsulat in West-Berlin — das ist ein Stück aus dem Tollhaus.

Was hat Brandt für die Menschen in der „DDR" getan, nachdem er zunächst den Mund so voll nahm bezüglich der Erleichterungen für die Menschen jenseits der Mauer? Heute verliert er kein Wort mehr darüber. Sie bleiben eingesperrt im SED-Gefängnis.

Ich bin bereits 75 Jahre alt, aber den Kampf gebe ich nicht auf!

Käthe Wolff, 752 Bruchsal

Moskaus Ziel bleibt

Wenn die heutigen demokratischen Politiker glauben, mit der kommunistischen Zentrale in Moskau zu einer Vereinbarung zu kommen, um damit dem Weltfrieden zu dienen, ist das der größte Irrtum. Der Kommunismus geht von seinem Ziel niemals ab, und dieses Ziel ist die Weltrevolution. Moskau gibt den Völkern keinen Fußbreit von dem zurück, was es ihnen genommen hat. Was tut die freie Welt dagegen? Sehr wenig. Sie duldet noch Krawalle, Sebotage, Aufmärsche, Raub und Mord unter Leitung kommunistisch geschulter Agenten. Die Polizei muß zusehen und darf nicht einmal den Gummiknüppel gebrauchen, um sich selbst zu wehren. Sind denn die vom Volk gewählten Politiker blind oder wollen sie das alles gutheißen?

Walter Krieger, 31 Celle

Das Bittere ist vergessen

Da ich sehr jung meine Heimat verlassen mußte (ich bin 1927 in Königsberg geboren), haben die damals für uns Juden herrschenden Zustände (Natur, Menschen und Geschehen) tiefere Eindrücke bei mir hinterlassen, als es bei normalen Verhältnissen für einen zwölfjährigen Jungen möglich gewesen wäre. Das Erscheinen Ihrer Zeitung läßt jede Woche die leider so kurzen Jahre immer wieder aufleuchten und unwillkürlich sucht man bekannte Namen und Ortschaften und freut sich über jedes Bild. All das Bittere von damals ist im Zeitgeschehen schon lange vergessen, hat der Herrgott uns doch gerade dadurch vor dem Drama gerettet.

Nun las ich in Ihrem, Verzeihung, unserem Ostpreußenblatt, Folge 15, eine Antwort von Henri Junge auf den Bericht „Jüdin 1945 im Samland gerettet" von Frau Blitz. Wie sehr ich jedes Wort dieses Briefes unterstreiche, könnte ich in einem langen Artikel mit vielen Ortsnennungen beweisen. Vielleicht kann ich auf diesem Wege sehr vielen der älteren Generation eine kleine Freude schaffen, als bescheidenen Dank für die damals so große moralische Hilfe. Nur durch die aufopfernde und selbstlose Hilfe von Nachbarn, hohen Offizieren, Beamten und Angestellten war es möglich, daß wir so kurz vor Toresschluß dem großen Leiden entronnen sind. Ich weiß, daß noch sehr viele von den Menschen leben, die unter sehr großer Gefahr für ihre ganze Familie unsere Existenz in Sobritten ermöglichten und uns den damals für uns sehr traurigen Abgang erleichterten.

Peter Sandelowsky, Castelas (Argentinien)

Seit längerer Zeit hatte ich Gelegenheit, das Ostpreußenblatt zu lesen. Ich bin in Westdeutschland geboren und hatte leider nie die Möglichkeit, Ostpreußen kennenzulernen. Durch Ihre Zeitung lernte ich aber das alte deutsche Land sehr schätzen, und Ihre politischen Beiträge sind in ihrer Klarheit unübertroffen. Deshalb möchte ich Ihre Zeitung jetzt selbst besitzen.

Magdalena Hamacher, 48 Bielefeld

Das Ostpreußenblatt ist eine ausgezeichnete Zeitung, die ich stets sehnsuchtsvoll erwarte. Es ist die einzige Zeitung, die meinem ganzen Empfinden entspricht. Sobald ich das Blatt gelesen habe, gebe ich es immer gleich weiter an Nichtostpreußen.

Elisabeth Strüvy, 6239 Fischbach

Ich möchte Ihnen allen vom Ostpreußenblatt danken für die Arbeit, die Sie für unser schönes Ostpreußen leisten. Wir warten immer sehnsüchtig auf die nächste Folge. Es dauert durchschnittlich fünf Wochen, bevor uns das Blatt erreicht.

Walter W. Lissy, Philadelphia (USA)

Sie kamen übers Meer

In Treue stehe ich zu meiner geliebten Heimat Ostpreußen. Für das Erscheinen des Buches „Sie kamen übers Meer" sagen wir alle unseren innigen Dank. Wir bringen diesen Dank vor allem unseren tapferen Soldaten dar, die alles daransetzten, um das Leben unserer Landsleute zu retten. Durch diesen Band bleibt das einmalige geschichtliche Ereignis lebendig, auch für unsere Nachfahren.

Frieda Till, 51 Aachen

Mein Pegasus ist ein Kunterchen

Erminia von Olfers-Batocki – Zu einem neuen Heft aus der Schriftenreihe der Abteilung Kultur

„Mein Pegasus ist bloß ein Kunterchen, Ihrer ist ein edler Trakehner!" sagte Erminia von Olfers.

Agnes Miegel erwiderte lachend: „Aber wenn unsere plattdeutschen Pegasusse Wettrennen machen, dann gewinnt Ihrer bestimmt!"

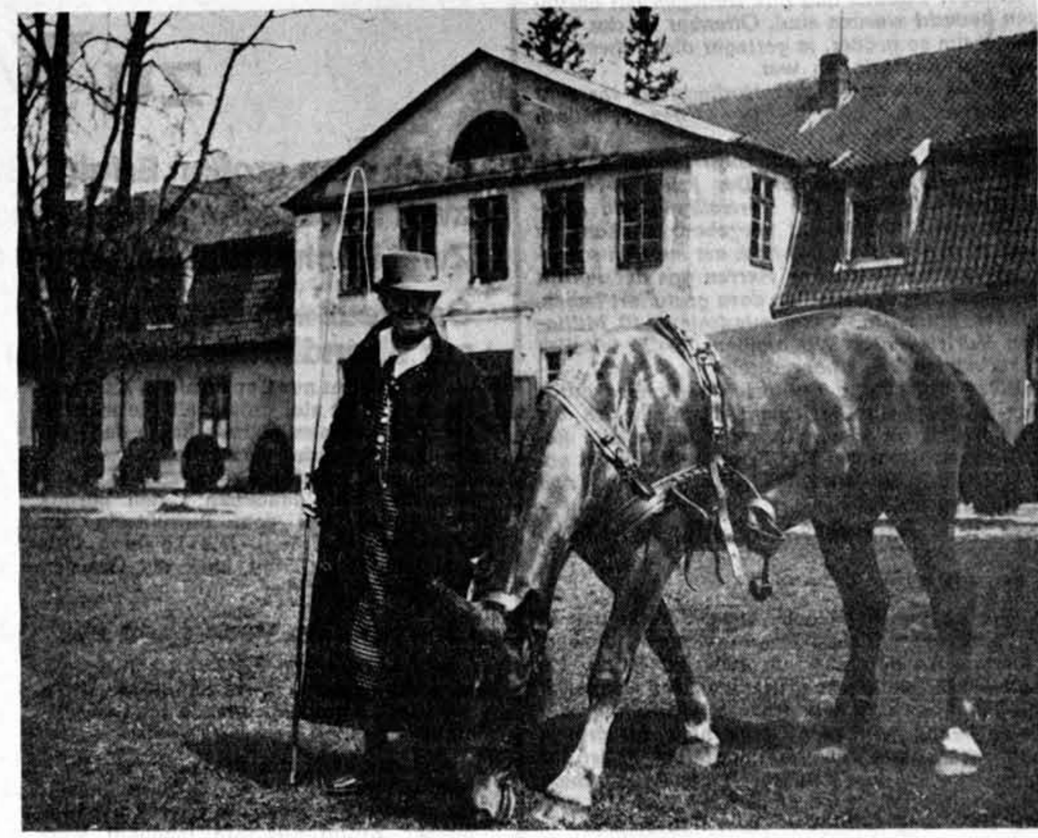
Kann ein Pegasus ein Kunterchen sein? Kann das Flügelroß der Poeten aus der antiken Sagenwelt die Gestalt eines kleinen Gauls annehmen, eines natangschen Kunters mit einer hausgewebten Pferdedecke zwischen den Flügeln?

O ja, das verträgt sich alles! In der Welt unserer Natangerin, von der wir nun viel erzählen wollen, harmonierte Edles mit Volkstümlichem, heimatliches Handwerk mit klassischen Künsten. Zwischen antiken Möbeln lebte sie so gern wie zwischen bunten Bauernschränken. Das derbe, grüne Waldkleid mit Holzknöpfen und Bernsteinkette kleidete sie genauso gut wie ihre echten Spitzen und ihr alter Familienschmuck. Es war kein Riß, kein Bruch dazwischen. Alles zusammen bildete ein Ganzes in dem ihr eigentümlichen Wesen ...

So beginnt das kürzlich erschienene Heft der Kulturabteilung unserer Landsmannschaft, das den obigen Titel trägt. Hedwig v. Lölhöffel, Tochter der ostpreußischen Dorfdichterin Erminia v. Olfers-Batocki, erzählt dann weiter über das bewegte Leben ihrer Mutter, über Umzüge, Heimkehr und Flucht, über „geliebte Sachen und Sachchen", über den vollen „Besuchskalender", über Arbeiten und Feste, Theaterspiel und „Schlittchenrutschen", über unermüdliches Schaffen für Ostpreußen. Kurze hoch- und plattdeutsche Gedichte sind in die Schilderungen aus dem Leben eingestreut, ein plattdeutsches Geschichtchen und längere Gedichte lesen wir am Schluß.

Vielen Ostpreußen werden die Namen aus dem „Besuchskalender" bekannt klingen, viele Königsberger werden Straßen, Läden oder Vereine wiedererkennen. Aber es ist nicht nur ein Erinnerungsheft. Es gibt das Bild einer ungewöhnlichen Persönlichkeit, über die nachzudenken es sich gerade heute lohnt. Denn an dem, was man da liest, kann manche in unseren Tagen verkündete Doktrin zerbrechen. Täglich einlaufende Zuschriften und Nachbestellungen zeigen, welch tiefe Freude das Heftchen überall erregt.

„Das Kunterchen ist ganz reizend, ich lese es immer wieder." Eine andere Ostpreußin schreibt:



Das ist das Titelbild der Broschüre, über die wir hier berichten: Die Schriftstellerin Erminia v. Olfers-Batocki vor dem Gutshaus in Tharau — Foto privat

„Es hat ganz die ostpreußische Gemütslage, wie wir sie auch kennen und haben." Selbst Nicht-Ostpreußen sind angetan von Inhalt und Bildern. Eine Thüringerin (jetzt in Holstein) schreibt: „Wie schön, wenn eine Tochter ihrer Mutter ein solches Denkmal setzt."

„Es ist lange her, daß ich mich über etwas Gedrucktes so gefreut habe wie jetzt über das Kunterchen. Wir sind ja keine Ostpreußen, aber auch wir haben dieses Land verloren. Ich kann mir so richtig vorstellen, wie es in Tharau zuging und in Königsberg, das Leben dort und die Verbindung von Mensch und Natur. Jetzt sind wir im Begriff, ein Industriestaat zu werden, da heißt es: Rette, was du kannst!"

Eine 81jährige Ostpreußin: „ . . . Dank von denen, die das Gesamtwerk von Erminia von Olfers in seinem Werden noch miterlebten, ihre Worte und Taten hochschätzen, sie bewunderten und liebten; wer sie kannte, ist ihr in diesem Heft ganz, ganz nahe, und legt es voll Dankbarkeit als kostbaren Erinnerungsschatz nachdenklich zu seinem Büchervorrat, zum wiederholten Lesen oft zurückgreifend. Wir so stark landverbundenen Ostpreußen werden von den Pegasus-‚Kunterchen' in der heute so unruhigen Zeit kräftig und lebensnah angerührt. Der jüngeren Generation, die ihre Heimat so früh verlassen mußte, sei dieses Heft besonders warm empfohlen."

Ein Elsässer: „Eine ergreifende, ja, richtungweisende Lektüre. Solche Vorbilder werden es sein, an denen ein am Gelddenken verdorbenes Geschlecht, wenn es neue Not beschleicht, sich wird aufrichten können."

„Mein Pegasus ist ein Kunterchen", geheftet, Kunstdruckpapier, 12 Bilder, 40 Seiten, ohne Deckel, Preis einschl. Porto 1,50 DM. Bestellungen an LM Ostpreußen, Abt. Kultur, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, oder an Hedwig v. Lölhöffel, 8 München 81, Posener Straße 5, Postscheck München Nr. 151 841. Falls durch Zahlkarte bestellt wird, bitte unten links anmerken: „Vorauszahlung".



Puppen an- und :uszziehen, das taten wir alle gern, als wir noch klein waren. Puppenkleider nähen — das ist oft eine schwierige Aufgabe für Großmütter, Mütter und Tanten. Aber diese Arbeit kann viel Spaß machen, wenn . . .

Das Kochbuch zur Gefriertruhe

Kochbücher gibt es heute wie Sand am Meer, man könnte sich eine ganze Bibliothek in die Küche stellen, wenn man genügend Zeit und Geld dafür hat. Und wer sich einmal die Mühe macht, das eine mit dem anderen Buch zu vergleichen, der wird oft genug feststellen, daß die Kunst des Abschreibens auf diesem Gebiet offenbar recht verbreitet ist.

Was man aber auch als erfahrene Hausfrau wirklich braucht, das sind genaue und erprobte Anweisungen für die modernen Möglichkeiten des Kochens und der Vorratshaltung, die uns die fortschrittliche Küchentechnik beschert. Ein solches Buch ist gerade in der Reihe der ‚Feinschmecker-Kochbücher' beim altbekannten Verlag Gräfe und Unzer (früher Königsberg) erschienen. Es trägt den Titel ‚Das Kochbuch zur Gefriertruhe', als Verfasserin zeichnet eine erfahrene Autorin, Anette Wolter. Ob Ihr Haushalt, liebe Leserin, zu den mehr als drei Millionen gehört, die bereits über eine Gefriertruhe verfügen, oder ob Sie die Anschaffung eines solchen Gerätes planen — alles Wissenswerte über den Kauf und den Umgang mit einem solchen zeitsparenden Küchenhelfer finden Sie in diesem handlichen, gut ausgestatteten Ratgeber, der eine Fülle von Rezepten, Tabellen und Tips zu diesem Thema bietet. Sie werden erstaunt sein, welche Bereicherung Ihr täglicher Speisezettel durch das Einfrieren von Zutaten und fertigen Gerichten erfahren kann. **RMW**

Annette Wolter: Das Kochbuch zur Gefriertruhe. 176 S. mit 4 Farbtafeln, abwaschbarer Glanzeinband. 18,80 DM (Gräfe und Unzer Verlag, München).

Zu den Problemen der Zeit

Informieren – warum und wie?

Wer verantwortlich mitreden und mitentscheiden will, muß informiert sein. Diese Forderung zu erfüllen, ist nicht leicht und wird in unserer Zeit immer schwerer. Die Fülle der Informationen aus unserem beruflichen Bereich, aus unserer unmittelbaren Umgebung und der Welt droht uns zu erdrücken. Wir alle spüren aber, daß Vorgänge und Veränderungen in diesen Bereichen auf uns und unsere Familie unmittelbaren Einfluß haben, dem wir schutzlos ausgesetzt sind, wenn die notwendigen Informationen fehlen. Deshalb müssen auch wir Frauen lernen, Informationen kritisch aufzunehmen, zu ordnen und zu bewerten.

Noch unsere Väter konnten das systematische Lernen mit dem Eintritt in das Berufsleben abschließen. Es genügte, danach die praktischen Erfahrungen des Alltags einzuordnen und zu bedenken. Das Gelernte und das soziale Herkommen steckten das Feld der persönlichen Entfaltung ab. Wer wenig gelernt hatte, war in seinem Unwissen gefangen.

Heute hat sich das geändert: Das Berufsleben erfordert einen andauernden Lernprozeß; auch das Wissen über Staat und Politik, Kultur und Gesellschaft, Welt und Natur setzt sich immer rascher um und muß immer neu erworben werden. Das ist Last, aber auch Gunst; denn die freie Entfaltung stößt kaum an Grenzen.

Um einigermaßen objektiv informiert zu sein, stehen uns die Tageszeitungen, Zeitschriften, Fernsehen und Rundfunk zur Verfügung. Auf jedem Gebiet gilt es auszuwählen. Zur eigenen Urteilsbildung gehört außerdem das ständige Gespräch mit Andersdenkenden.

Das tägliche Zeitungslesen bedarf andererseits eines Ausgleichs. Hier erfüllt das Buch seine Funktion, sein Verfasser denkt in längeren Zeiträumen, während die Nachrichten-Redakteure für den Augenblick schreiben. Unentbehrliche Hilfsmittel beim Zeitungslesen sind: Lexikon und Atlas.

Eine gute Tageszeitung zeichnet sich durch folgende Vorzüge aus: Vorrang der politischen Information, Trennung von Nachrichten und Kommentar, sachlich berichtender Stil, klare Einteilung in Sparten.

Die Tatsache, daß Hörer, Leser und Zuschauer durch die Massenmedien manipuliert werden können, muß uns bewußt sein. Wie verhalten wir uns in dieser Situation?

Wir nehmen die Information kritisch auf, wir vergleichen die Aussagen mehrerer Medien, wir sind bereit, neue Informationen und abweichende Meinungen aufzunehmen und zu verarbeiten. Wir versuchen, Vorurteile abzubauen, unsere eigene Meinung zu bilden und erkannte Mißstände zu kritisieren.

Es ist nicht richtig, wenn nur Informationen aufgenommen werden, die die eigene Meinung bestätigen. Der Informations-Empfänger darf sich nicht passiv verhalten, er ist aufgefordert, Stellung zu nehmen — zu den Problemen unserer Zeit. **Liselotte Bleyer**

Stiftung Warentest in Berlin wurde reformiert

„Anwalt der Verbraucher" soll schlagkräftiger arbeiten können – Bisher 270 Testreihen

Bei der Stiftung Warentest in Berlin stehen die Zeichen auf Reform. Lange mußten die etwa 90 Beschäftigten auf eine Straffung des Verwaltungsapparates warten, die man nun mit einer Satzungsänderung in Angriff nehmen will. Bereits seit Ende 1967 bemüht man sich um eine Reform. Die Geschäftsführung soll mehr Kompetenzen erhalten, das Kuratorium der Stiftung — ein Drittel der Mitglieder kommt von der Verbraucherseite, ein Drittel aus Industrie und Handel, ein Drittel sind Wissenschaftler — wird über wichtige Fragen entscheiden, z. B. über Dringlichkeit bestimmter Testvorhaben. Der neue Vorstand kann künftig erheblich weiterreichende Maßnahmen in finanzieller und juristischer Hinsicht beschließen.

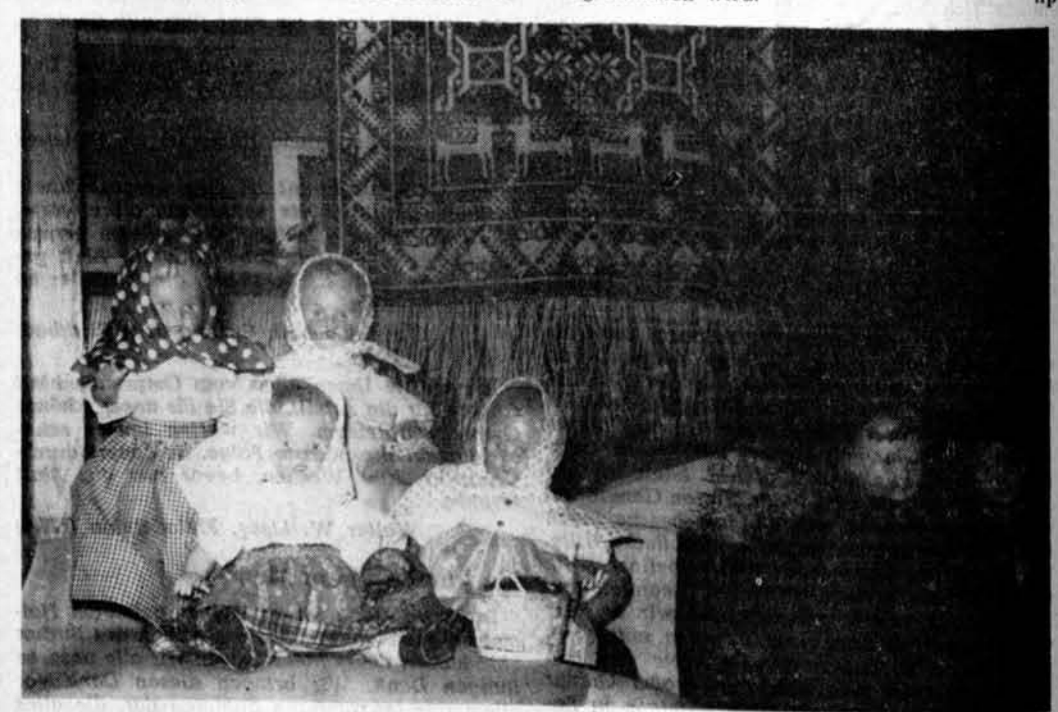
Mit der Satzungsänderung wird das Testinstitut noch mehr als bisher ein Instrument der Verbraucherpolitik. Man erhofft sich eine bessere Zusammenarbeit mit den Verbraucherorganisationen. Die „Anwälte der Konsumenten" sind in der Bundesrepublik ohnehin so aufgesplittert, daß die Masse der Verbraucher — anders als Industrie und Handel — kaum ein schlagkräftiges Instrument besitzen.

Auf der anderen Seite bieten die Testreihen, von denen bisher etwa 270 durchgeführt wurden, für den Verbraucher eine wertvolle Entscheidungshilfe in seinem Konsumverhalten. Dementsprechend kann man bei der Stiftung Warentest eine zunehmende Resonanz registrieren. Die Auflage der Testzeitschrift steigt ständig. Bei einer Druckauflage von 150 000 werden 100 000 Exemplare verkauft, davon 80 000 im Abonnement. Man strebt noch in diesem Jahr eine Abonnentenzahl von 100 000 an. Über Nachdrucke in Zeitungen und Zeitschriften sowie über Sendungen im Rundfunk und im Fernsehen glaubt man, zunächst etwa 20 Millionen Menschen mit den Testergebnissen zu erreichen.

Seit einiger Zeit können sich die Verbraucher mit Reklamationen an das Berliner Institut wenden, das die Beschwerden sammelt und an die Hersteller weitergibt. Damit erspart man den Verbrauchern nicht nur viel Mühe, sondern nach Auffassung der Stiftung werden die Kunden bei diesem „Beschwerde-Umweg" von den Herstellern kulanter behandelt. Vor kurzem begann die Stiftung ihren bereits vorhandenen Urlaubs-Service mit Hoteltests anzureichern, die in Pauschalreisen angeboten werden. Nach Teneriffa hat man sich jetzt das spanische Festland vorgenommen. Heute noch Utopie, aber eines Tages vielleicht einmal Wirklichkeit, ist ein mit allen Hoteldaten in den wichtigsten Urlaubszentren gespeicherter Computer, der auf Anhieb alles sagt, was die Touristen wissen wollen.

Die Verwirklichung solcher Pläne kostet Geld. Dazu reichen die fünf Millionen Mark nicht aus, die das Institut in diesem Jahr von Bonn erhält. Weitere 1,5 Millionen Mark verdient die Stiftung selbst, vorwiegend aus dem Verkauf der Testzeitschrift. Aus Ersparnisgründen sind die Berliner Warentester zur Zusammenarbeit mit ähnlichen Einrichtungen in anderen Ländern bereit. Dem Autotest mit den Niederlanden und Belgien folgen demnächst andere gemeinsame Aktionen mit Frankreich, Dänemark und Großbritannien.

Für die Qualität der Tests im Berliner Institut spricht die Tatsache, das es bisher lediglich zu drei Prozessen mit Herstellern gekommen ist, bei etwa 1000 Produkten mit negativen Testergebnissen. Zudem weiß man bei der Stiftung Warentest, daß ihre Testergebnisse überwiegend auf den Schreibtischen der Juristen und nicht der Techniker landen. Darauf führt man es in der Hauptsache zurück, daß die Beseitigung der festgestellten Mängel in der Regel nur zögernd vorgenommen wird. **np**



. . . viele Hände am Werk sind, wie bei der letzten Werkwoche des ostpreußischen Frauenkreises in Bad Pyrmont, über die wir im Ostpreußenblatt in der vergangenen Woche berichteten. Unser Foto zeigt einige der Puppen, die im Stil unserer heimatlichen Volkstrachten ‚benäht' wurden. Bis auf das kleinste Knopfloch und das Unterzeug mußte alles stimmen. Und die Teilnehmerinnen hatten ihre Freude an dem Ergebnis ihrer Mühe. — Fotos Stamm (2)

Kuno Felchner

Der ewige Mensch

Alfred Brust — Dichter und Deuter des Geheimnisvollen

Was wäre der Sommer ohne die Flüge der Schwalben und was wäre das Land ohne die Gräber der Dichter? hat sich Gottfried Benn in einem alten Merkbuch notiert. Der Dichter, dessen wir heute gedenken, fand sein Grab auf dem Gemeindefriedhof an der Cranzer Allee in Königsberg. Ob er seinen Ruheplatz dort noch hat, läßt sich nicht überprüfen; denn wir können wohl Reisen um die Erde buchen, vielleicht sogar zum Mond, aber in das nördliche Ostpreußen dürfen wir nicht reisen...

Als Alfred Brust, der am 15. Juni das achtzigste Lebensjahr vollendet hätte, am 18. September 1934 einem Lungenleiden erlag, starb er sozusagen zweimal: als Mensch und als Dichter. Der Autor war nach dem im Grunde recht groben Verfahren literargeschichtlicher Einordnung als Expressionist etikettiert worden. Der Expressionismus war dem Hitlerregime höchst suspekt. Mit dem Revolutionsjahr 1918 war er beherrschend auf die Bühne gekommen und galt damit einfach als die Literatur der Weimarer Republik. Nach der landläufigen Meinung zielte er darauf ab, die bestehenden Zustände und die Gesellschaft zu verändern.

Der expressionistischen Beschwörungsformel „O Mensch" stellt Brust die Idee des „ewigen Menschen" gegenüber, also ein statisches Prinzip, dem sein ruhiger Sprachduktus durchaus folgt. Statt überhitzter Wertfolgen und Ausrufungszeichen fließt die Sprache ruhig dahin wie die Wasser des Memelstroms seiner Heimat. Es ist nicht bloß ein dichterisches Bild, wenn Brust in einem Nehrungsgedicht von der „Urweltruhe" der Elche spricht.

An Richard Dehmel hatte er schon 1917 geschrieben: „Selbst an den Expressionisten wird man irre. Ich bleibe jedenfalls dabei, keiner Richtung nachzulaufen und einfach immer nur das zu sagen, was mir das Herz bewegt." Auf keinen Fall wollte er in den „Expressionistentopf" geworfen werden. Er hoffte, „ein Gesamtwerk zu schaffen, wie es die Weltliteratur noch nicht ausweist". So schrieb er an Hofmannsthal und seinen Verleger Kurt Wolff.

Mit dem eigentlichen Expressionismus verbanden Brust innerlich die Intensität der Aussage und die Radikalität des Empfindens und äußerlich die unüberwindbare Furcht vor der Großstadt und den immer kühneren Errungenschaften der Technik. Im Grunde kann man Brust weder dem Expressionismus noch dem Magischen Naturalismus zuordnen: „Ich bin um euch ein ganz Alleiner", heißt es bei ihm in einem Gedicht. Er war ein durchaus Eigener im Sinne von Swift: „Einige erfinden — der Rest schmückt aus."

Ludwig Goldstein nannte ihn den „Geheimnisvollen". In dem Zug der drei Könige aus dem Memellande geht er neben Hermann Sudermann und A. K. T. Tiele als der Dunkle einher.

Brust stammt aus dem Kirchdorf Caodjuthen bei Heydekrug, jenem Stück Memelland, das 1923 von den Litauern annektiert wurde. Sein Vater betrieb dort eine Gastwirtschaft, die nach Art jener ländlichen Unternehmen den Einheimischen die Möglichkeit bot, bei ihm ihre notwendigen Einkäufe zu tätigen, und den etwa Durchreisenden jene andere, bei ihm zu übernachten. Die Bezeichnung Hotel könnte angesichts der Touristensilos von heute falsche Vorstellungen erwecken. Geboren allerdings ist Alfred Brust in Insterburg. Seine Mutter war auf der Reise zu ihren Eltern nach Göttingen und wurde unterwegs von dem freudigen Ereignis überrascht. Die ersten fünf Kinderjahre verlebte Brust bei den Großeltern in Göttingen. Als sie nach Tilsit zogen, kam er in das pruzzischgrenzdeutsche Erbe des Vaters zurück und fühlte sich fortab immer als „aufrichtiger Ostpreuße" (an Gast). Eigentlich sogar als direkter Nachkomme der Ureinwohner, der Pruzzen, mit denen er den Namen Brust gern in Zusammenhang brachte.

Der Achtjährige machte schon Gedichte, und der Fünfzehnjährige floh aus Schule und Familie an den Bodensee, „von Kleist durchzittert, durchbebt, durchwachsen". Der Vater holte den Flüchtling zurück und steckte ihn in eine kaufmännische Lehre.

Brust schrieb natürlich eifrig weiter bei der ihm verhaßten Tätigkeit, aus der ihm Rettung von der Bühne kam, eine für einen künftigen Dramatiker höchst gemäße Befreiung. Der Leiter des Tilsiter Stadttheaters, Francesco Sioli, hob zwei Einakter des Neunzehnjährigen auf der Taufe und blieb auch späterhin sein Protektor, als er Bühnen in Halberstadt, Aachen und Mannheim betreute. Damit hatte Brust Mut bekommen, die Lehre aufzugeben und als Volontär in die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" einzutreten. Von 1912 bis 1914 war er Journalist in Annaberg.

Den feldgrauen Rock gab man ihm erst 1915, und bald schon wurde er in die Presseabteilung des Oberbefehlshabers Ost abgestellt. Hier hatte Hans Frentz, der Schwiegersohn Sudermanns, eine Art Sammelstelle für Künstler in Uniform aufgezogen. Zu seinen Schützlingen gehörten u. a. auch der Lyriker Dehmel und der Maler Schmidt-Rottluff. Somit wurde diese Abstellung zu einer menschlich und künstlerisch sehr ergiebigen Zeit für Brust.

Was bei dem russisch-jüdischen Maler Chagall eine demütig fromme Legende bleibt, rauschte für den ostpreußischen Dichter als wildleidenschaftliche Ballade auf. Sehnsucht und Trieb als Himmel und Hölle bestimmen die Geschicke seiner Gestalten. Wenn er in dem Spiel „Heiligung" erkennt: „Ein kleines Kämmerlein und eine große Sehnsucht darin, mehr kann kein Mensch auf dieser Welt erreichen", in seinem Gesamtwerk sprengt diese große Sehnsucht mit dem Kämmerlein oft genug das ganze Haus. Aus diesem unbändigen Temperament heraus, aus dem Spannungsfeld von Trieb und Askese, Sünde und Reinheit, Armut und Überfluß, in dem er stand und in das er seine Gestalten stieß, ist es zu verstehen, wenn er von seinen ostpreußischen Landsleuten sagte, daß sie nur „von Christus reden und mit dem Widersacher leben".

Diese grell-östliche Welt in ihrer schillernden Großartigkeit fand ihren gültigen Niederschlag in dem weitgespannten Roman „Die verlorene Erde", der 1926 erschien und drei Jahre später den Kleistpreis erhielt. Das Geschichtliche darin allerdings sah Brust mit den Augen des Amateurs und des Autodidakten. Doch nach Jakob Burckhardt besteht ja „wahre Universalität nicht darin, daß man vieles weiß, sondern darin, daß man vieles liebt".

„Alle Liebenden sind gefährlich"

Ein anderer ostpreußischer Kritiker hat Brust einem „Liebenden" genannt, aber in jenem Sinne, wie ihn Cordatus in dem „Ewigen Menschen" ausdrückt: „Alle Liebenden sind gefährlich." Die Erkenntnis wird auch nicht durch die Worte aus dem „Singenden Fisch" abgeschwächt: „Liebe ist der Wunsch, seinem Mitmenschen ohne Grund und Selbstzweck Gutes zu erweisen." Dieser Liebende war ein vom pädagogischen Eros Besessener. Die didaktische Ader, die in den großen Ostpreußen von Gottsched über Herder bis hin zu Arno Holz pulste, schlug in ihm, nur neigte er stark dem Sektiererischen zu, das in jenem Vielstromland häufig anzutreffen war.

Dennoch ist Brust an großen Theatern und von großen Regisseuren inszeniert worden. Nachhaltigeren Erfolg brachten Brust allerdings nur zwei Dramen: „Der singende Fisch" 1921 im Alten Theater zu Leipzig uraufgeführt — und das Winterstück „Die Wölfe", das in Riga, Prag, Wien und Berlin herauskam. Es gehört zu der Trilogie um den Pfarrer Tolkening, doch die beiden anderen Stücke sind mehr Spiele und damit recht bühnenfern. In den weiblichen Hauptrollen der genannten Dramen sind Brust zwei Frauen gelungen, die man Verwandte des „Käthchen von Heilbronn" und der „Penthesilea" nennen könnte. Die Fischerstochter von der Kurischen Nehrung hört den singenden Fisch und folgt einem Fremden, um an seiner Seite ein marienmäßiges Leben zu führen an dem Tage, da sie einen Fischer des Dorfes heiraten soll; die Frau des Pfarrers Tolkening gerät in einen Blutrausch wie Penthesilea.

Gerda Müller, die große Tragödin, die vielen von Ihnen vom Neuen Schauspielhaus in Königsberg in Erinnerung sein wird oder anderen hier vom Staatstheater am Gendarmenmarkt, hat sowohl die Penthesilea als auch die Pfarrfrau dargestellt.

Der Brust immer wieder bewegende Kampf zwischen Seele und Leib, Sexus und Eros, Natur und Geist ist in scharf profilierte Charaktere gelegt wor der fast mythischen Landschaft eines eingeschneiten Ostpreußen und endet mit einem Sieg des kraftstrotzenden Ostens über den zivilatorisch angekränkelten Westen, der triebsicheren weiblichen Stärke über die intellektualistisch infizierte Schwäche des Mannes, des barbarischen Tieres über den geistig und körperlich domestizierten Menschen. Die Handlung bleibt an die erdhaft reale Wirklichkeit gebunden, in der die Triebe wahrhaftiger sind als die Äußerungen eines angekränkelten Geistes. „Die Wölfe" sind ein Werk, das den Theatern von heute, deren Zuschauer erheblich stärker im Nehmen geworden sind, durchaus entgegenkäme...

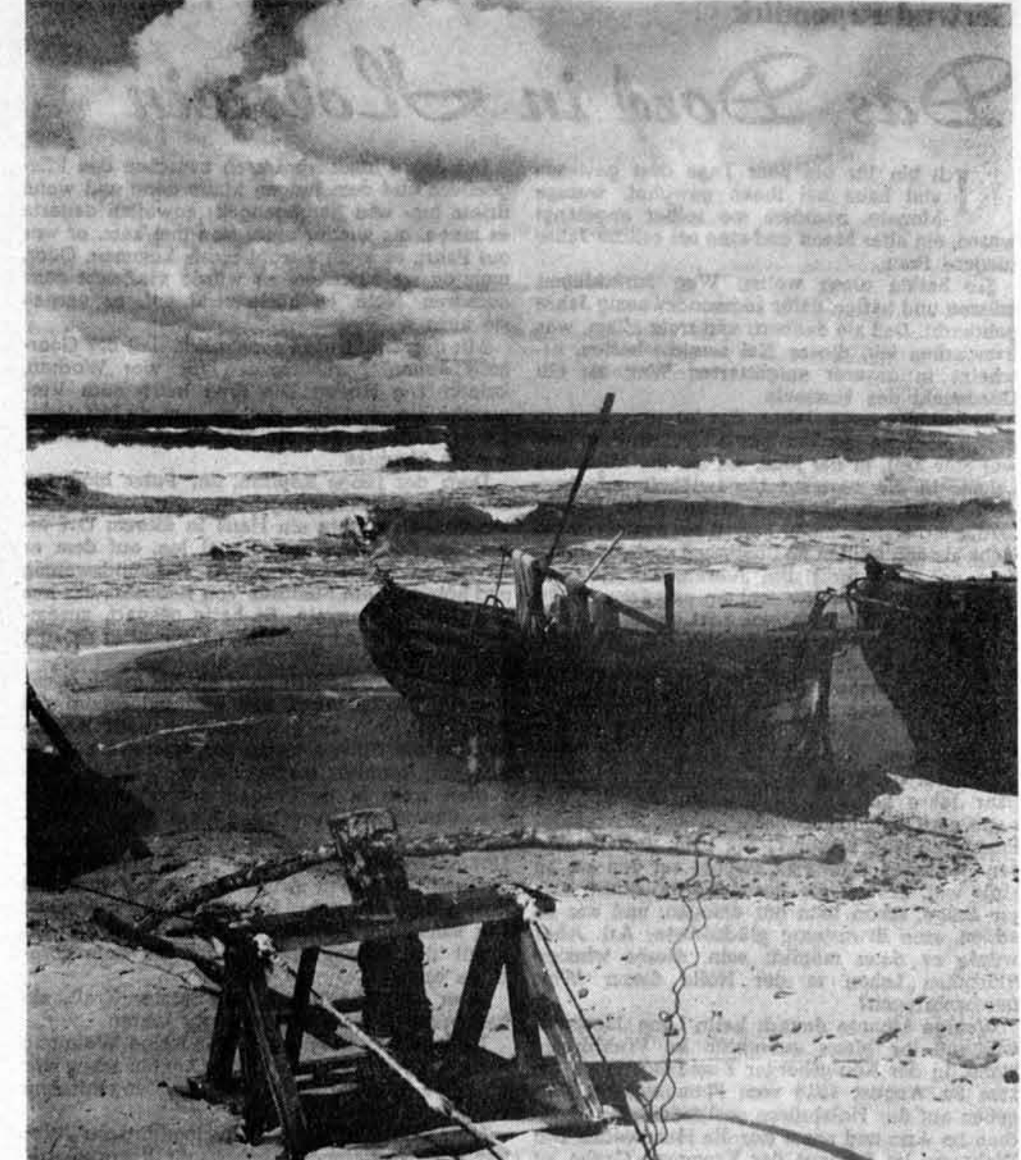
Was Brust auch unter die Feder nahm, es wurde Dichtung, weil er ein Dichter war. Das gilt auch für sein Schwanken zwischen Demut und Überheblichkeit wie für seine Hilflosigkeit gegenüber aller Realität, die er nicht erkannte und schon gar nicht anerkannte. „Dichter sind eben Menschen, die allen Dingen durch Berührung einen unendlichen Festtag bereiten", hat er einmal gesagt.

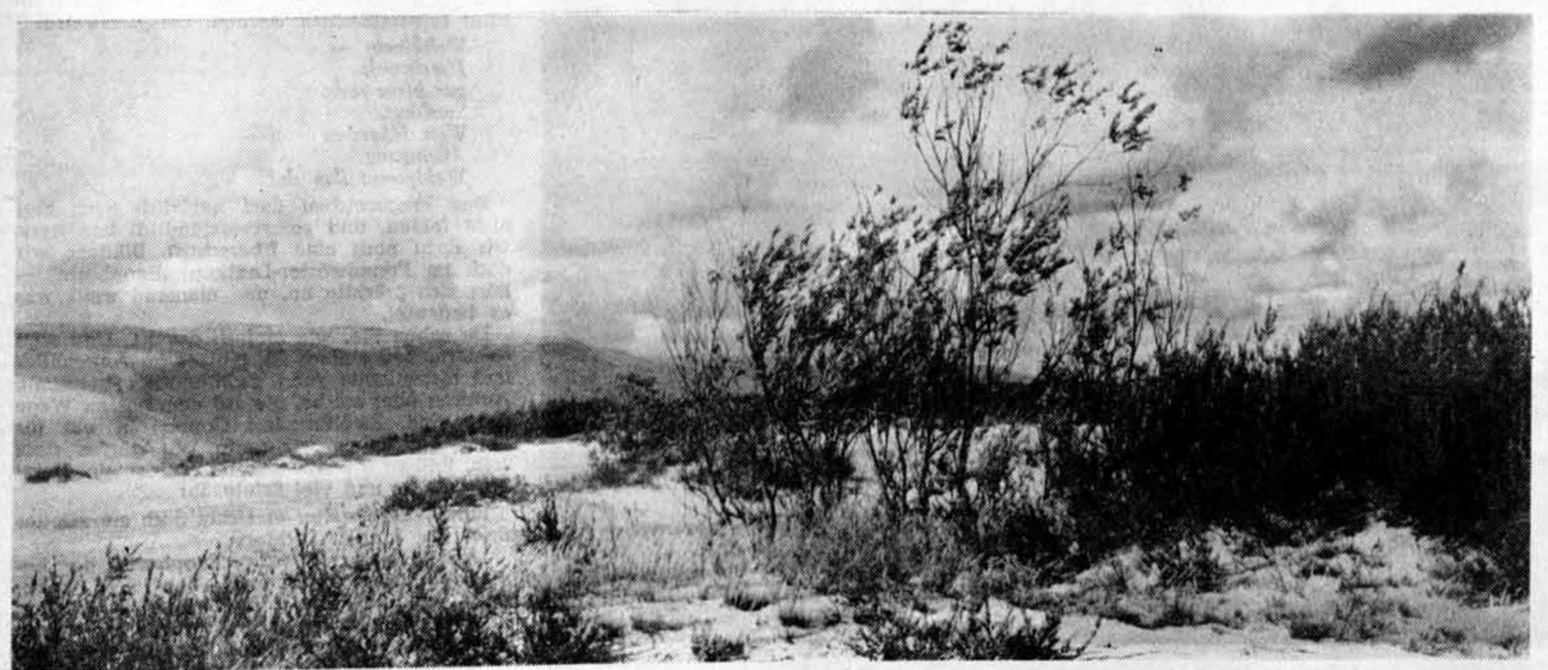
Stand sein Schaffen zunächst ganz im Dienst der Bühne, so neigte er später (auch wohl durch wirtschaftliche Erwägungen bedingt, denn er ernährte seine große Familie allein durch sein Schreiben) der erzählenden Prosa zu. Mit der Liebesgeschichte „Jutt und Jula", mit den „Aufzeichnungen eines Gewandelten: Festliche Ehe", den kleineren Erzählungen, die er in den Bänden „Himmelsstraßen" und „Der Lächler von Dunnersholm" sammelte, wies sich Brust als gewandter Prosaschriftsteller aus. Von seinem zweiten großen Roman aus dem Jahre 1933 „Eisbrand", der im Grunde wiederum ein Kampf um die verlorene Erde ist, versprach sich Brust eine breite Wirkung. Das Hitlerregime propagierte wohl Blut und Boden, doch Brust hatte seinen Boden nicht zu Thingplätzen aufgeworfen, sondern Stellen zum Hades ausgehoben, der zwar auch Blut verlangt, doch als Opfer und nicht als Bewährung. So rückte man nach anfänglicher Duldung ganz von ihm ab und verteufelte ihn als dekadent und undeutsch.

Rolf Lauckner, der damals vielgespielte Dramatiker aus Ostpreußen, berichtet, wie er bei einem seiner Besuche bei Brust beobachtete, daß der Dichter mit Wolken und Winden Zwiesprache hielt. Ein solches Aufgehen im All spiegelt der Gedichtband „Ich bin". Drama, Roman wie Erzählung und Lyrik — in allen literarischen Sparten hat Brust gearbeitet. Wenn er auch nicht, wie Benn es von einem anderen Zeitgenossen sagte, immer wieder etwas „hervorkarnickelte", so war er doch ein ungemein fleißiger Arbeiter. Von den 43 Jahren, die er erreichte, war er sechs Jahre schwer lungenkrank, ohne die Mittel zu haben, gründlich etwas für seine Heilung zu tun. So sind auch die Arbeiten, die uns erhalten geblieben sind, ungleich, aber sie sind ehrlich, wie es ihr Schöpfer war.

Er war eben um uns ein ganz Alleiniger, aber er hatte, um ihn noch einmal zu zitieren: „einen Charakter. Das heißt, er ist bestimmt so und so. Die anderen Menschen haben nur eine Ansammlung von Gewohnheiten." Dieser Charakter zeigte sich beispielsweise darin, daß er bat, eine Geldsammlung, die mit Genehmigung des damaligen Oberpräsidenten Dr. Siehr für ihn eingeleitet wurde, in eine „Heimatspende für ostpreußische Dichter" umzustellen. Vielleicht kann nur wahrhaft geben, wer wenig hat.

Dieser Charakter verbot ihm aber auch, sich unter ein bürgerliches Joch zu beugen. Er lebte in Dürftigkeit und oft sogar in Not; das mag für die Familie hart gewesen sein, doch er erfuhr: „Armut heißt meistens Freiheit, wenn man sie recht versteht." So konnte er erleben, was er als das „Herrlichste" ansah: „ein im Geiste schöpferischer Mensch bauend durch die Welt zu gehn." Aber auch für ihn galt, was Arnold Schönberg über die Kunst gesagt hat, daß sie „der Aufschrei derer ist, die das Schicksal der Menschheit an sich selber erleben".





Die schwermütige Schönheit der östlichen Landschaft unter dem hohen, hellen Himmel war eines der Grundthemen in den Werken von Alfred Brust. Das nördliche Ostpreußen, das Gebiet im Stromdelta der Memel, nahe der Ostsee und dem Kurischen Haff, war das Land seiner Kindheit, das Land seiner Sehnsucht

Fotos Moslehner (2)

Gertrud Papendick

Das Dorf in Holstein

Ich bin für ein paar Tage dort gewesen und habe bei ihnen gewohnt, wenige Monate, nachdem sie selber angelangt waren, ein alter Mann und eine um etliche Jahre jüngere Frau.

Sie hatten einen weiten Weg zurücklegen müssen und hatten dafür sechsundzwanzig Jahre gebraucht. Daß sie dennoch und trotz allem, was dazwischen lag, dieses Ziel erreicht hatten, erscheint in unserer entgötterten Welt als ein Gnadenakt des Himmels.

Sechsundzwanzig Jahre, das ist eine Zeit, in der Kinder zu großen Menschen werden; das war eine Zeit, in der jene, die um die Mitte des Lebens in die härteste Ungewißheit aufgebrochen waren, unaufhaltsam in ihr Alter hineinwuchsen. Mitgenommen hatten sie damals kaum mehr als den Willen zu überleben und ein Jungchen von noch nicht drei Jahren, das nicht ihr eigenes war. Man sollte meinen, es wären in der furchtbaren Not für sie eine Last gewesen; nein, es war ein Versprechen auf die Zukunft. Doch das wußten sie damals nicht.

Ein Jahr vorher war die Pflegemutter, die Helene Goergens hieß, mit diesem Kind einmal bei mir in meinem Fleckchen Garten in der Krausallee zu Königsberg gewesen. Sie hatte als junges Ding, ein Dorfkind aus Masuren, ein paar Jahre unserem Hauswesen angehört und hatte nach Art dieser Menschen mir jahrzehntelang die Treue bewahrt., Sie kam, um mir diesen kostbaren Schatz zu zeigen, auf den sie so stolz war. Er war ein besonders hübscher, zarter Junge, schon jetzt gut erzogen, und wie es schien, eine Erwerbung glücklichster Art. Aber würde es denn möglich sein, dieses winzige Stückchen Leben in der Hölle dieser Welt durchzubringen?

Wenige Monate danach hatte Lene Joergens, während ihr Mann außerhalb im Wehrdienst stand, in der Königsberger Brandnacht vom 29. zum 30. August 1944 vom Flammenmeer umgeben auf der Holzbrücke gestanden, das Jungchen im Arm und sonst nur die Handtasche. Die Wohnung im Eckhaus der Krummen Grube im Löbenicht war im Feuer vom Himmel untergegangen wie das „Königsberger Tageblatt" gegenüber.

Sie kamen dennoch davon, der Mann erreichte sie einige Zeit später. Sie strandeten an einer Stelle, auf der sie bleiben mußten, weil es nicht weiterging. Es war das Schicksal der Ungezählten von unserem Boden und unserem Stamm, und man braucht nicht viele Worte darum zu machen.

Sie waren vom Lande und waren wieder aufs Land gekommen, wenn es auch fernab und fremd war, gewannen wieder so etwas wie Boden unter den Füßen und ein Dach überm Kopf und ein Stückchen Garten dazu, so eng und kärglich es auch alles war.

Es gab auch Arbeit für die beiden, aber immer nur Unsicherheit, Bedrängnis und Friedlosigkeit unter dem Regiment des Terrors. Und da war keine Hoffnung, daß sich je etwas ändern würde.

Sie zogen den Jungen auf, er war das Wertvollste, was sie besaßen, und wie er heranwuchs, dankte er es ihnen durch seine glücklichen Anlagen und sein gutartiges, liebenswertes Wesen. Und weil sie sein Bestes wollten, ließen sie ihn ziehen, als er sechzehn war. Er sollte nicht bleiben, wo die Menschen keine Freiheit und keine Rechte hatten.

Da gab es eine richtige Großmutter im Westen, es gelang ihm, auf Umwegen durchzukommen und hinzugelangen. Es war eine Geschichte wie die von dem Jungen aus dem Märchen, der mit einer Glückshaut geboren war. Er war nur kein Kind mehr und wußte, was er wollte. Er wollte zur See. Und um die Mitte der Zwanzig besaß er das Kapitänspatent für Handelsschifffahrt . . .

Die Jahre hindurch waren zwischen den Pflegeeltern und dem jungen Mann dann und wann Briefe hin- und hergegangen; zuweilen dauerte es lange, bis wieder einer von ihm kam, er war auf Fahrt, es konnte wohl nichts kommen. Oder, meinten sie zuweilen, es würde vielleicht ganz aufhören. Nein, es hörte nicht auf, er vergaß sie nicht.

Mit der Zeit wurde es möglich, daß die Goergens einmal herüberkamen für vier Wochen, keinen Tag länger. Die Frau hatte noch Verwandte hier und dort, und so kam sie fast jedes zweite Jahr. Es gab ein Wiedersehen und bald wieder Abschied.

Doch der junge Kapitän, der Peter hieß und mit einer Glückshaut geboren war, rückte weiter vor. Er konnte ein Haus in diesem Ort erwerben, der nahe dem Kanal lag, auf dem er zu fahren hatte. Er war nun sechsundzwanzig und heiratete ein Mädchen von siebzehn, das aus der Gegend stammte. Er hatte gespart, zusammengescharrt und geschafft, es war alles da, und sie zogen ein.

Einige Jahre danach geschah das große Wunder: die Pflegeeltern, nun zweiundachtzig und nicht weit von siebzig, bekamen nach langem Warten die Genehmigung zur Ausreise auf immer und konnten herüberziehen.

Man weiß es aus vielen Berichten, was für eine Summe von Angst und Qual, von Erniedrigung, Bedrohung und schwerster körperlicher Überanstrengung für diese doch immer hochbetagten Menschen zwischen dem Aufbruch und dem Übergang steht. Dazu kommt der Verlust fast sämtlicher mühsam ersparter Habe. Es geht damit die Gefahr des völligen Zusammenbrechens einher.

Aber sie schafften es mit letzter Kraft, sie kamen an nach sechsundzwanzig Jahren.

In dem Dorf in Holstein stand eine Wohnung für sie bereit, von den jungen Leuten schon vor Monaten gemietet und für den Empfang mit dem Nötigsten versehen.

Lene Goergens rief mich in Hamburg an: „Was wir hier vorgefunden haben, du lieber Gott!" Sie weinte am Telefon.

Ich bin dann dort gewesen und habe alle und alles gesehen: die alten Leute, wieder zur Besinnung und zu Kräften gekommen; den prächtigen Burschen, der das alles erreicht hat, dazu das junge Ding, Ute, die nun zwanzig, liebreizend und tüchtig ist.

Wir hatten ein paar schöne Tage miteinander in dem sauberen, ansehnlichen Ort mit den ausgezeichneten Straßen, den gepflegten Häusern und all den Blumen in den Gärten. Lene sagte: „Ich möchte das ganz Dorf umarmen."

In beiden Wohnungen, bei den Alten und den Jungen, war ich zu Gast. Es war bei den Goergens nun schon manches dazugekommen. Sie hatten viel Platz in großen Räumen und waren so gut wie vollständig eingerichtet. Doch die Renten der beiden standen nach Monaten immer noch aus. So eilig haben die Behörden es nicht.

Von dem Wohnzimmer, in dem ich schlief, ging der Blick weit ins freie Land. Wie lange schon hatte ich keine Wiesen gesehen! Da waren Schafe, Kühe und Kälber, dazu in der Ferne seltsam feiste, walzenförmige Riesengeschöpfe wie vom Geschlecht der Elefanten, graugelb gefleckt. Erst wenn man nahe herankam, ließ sich erkennen, das es Mastsäue waren.

Die Goergens gingen mit mir spazieren durch ihr neugewonnenes Heimatdorf. Sie waren stolz und glücklich. Die jungen Leute wohnten gerade um die nächste Biegung.. Lene besaß bei ihnen auch noch ein Stück Gemüsegarten.

Das Beste, was sie empfangen hatten, war der Lohn der Treue.

Es mochte gut sein, in diesem Dorf im klaren Holsteiner Land ganz und gar zu leben. Hier war das Dasein ohne Zwang, ohne Druck, ohne Finsternisse.



Tags drauf begriff ich, daß das eine Täuschung war. Am Sonntagmorgen ging ich allein an den Wiesen entlang. Die Mastsäue waren zur Stelle. Ich kam über die Brücke, unter der rieselnd die Aue durchfloß. Wie hätte ein Bach hier wohl anders heißen sollen! Ich nahm meinen Weg weiter an den Häusern und den Gärten vorbei.

An einer Stelle war im eingezäunten Raum ein kleiner Teich, mitten im Grün schien er wie ein verwunschener Weiher, und das war er wohl auch. Am rasigen Ufer stand ein Flamingo, rosigfarben und aus Plastikstoff. Vielleicht gab es noch mehr solches Getier im Buschwerk, man sah es nur nicht. Das ganze war wie ein Zaubergärtlein, aus fremden Bereichen hergeschafft.

Und auf einem Stuhl nahe dem Ufer saß im Schatten der Bäume ein einsamer Mann. Er war lang und hager, augenscheinlich alt, trug einen Hut, hatte einen Stock zur Seite, die Beine übereinandergelegt und den rechten Arm gewinkelt auf dem Schoß. Er blickte nirgendwo hin, sondern saß nur da und war völlig bewegungslos. Augenscheinlich gehörte er mit zum Ensemble.

Im Weitergehen drehte ich mich einmal nach ihm um: Da hatte er den Arm gehoben und hielt die Hand ans Gesicht. Ich kehrte um, und der Arm war wieder herabgesunken. Dieser Vorgang wiederholte sich in Abständen unausgesetzt, während die Haltung sonst unverändert blieb.

Was mochte das sein? War dieser ein lebendes Wesen oder ein künstliches Geschöpf wie der Flamingo, ein Mechanismus, der zur Belebung des Bildes rätselhafte Funktionen auszuführen hatte? Oder war er so etwas wie ein Hausgespenst? Ich bin nicht dahintergekommen!

Das war das zweite Erlebnis aus Holstein. Wo immer Menschen wohnen, gibt es Geheimnisse.

Hänschen klein ging allein ...

Wolfgang Altendorf berät einen jungen Dichter von heute

Kürzlich schrieb mir ein junger Dichter: „Ich möchte gerne rasch berühmt werden. Wie macht man das?"

„Daß Sie sich mit dieser Frage gerade an mich wenden", schrieb ich zurück, „hat mir ein herzliches Lachen abgenötigt. Wollen Sie etwa damit sagen, daß ich berühmt bin? Da täuschen Sie sich gewaltig. Als kürzlich unsere Zeitungsfrau das Zeitungsgeld kassierte, fragte sie mich nach meinem Namen. Da haben Sie's. Dennoch weiß ich natürlich, auf welchem Weg man heute rasch und sicher berühmt werden kann. Lassen Sie es mich Ihnen an einem Beispiel erläutern. Sie kennen doch das Kinderliedchen:

Hänschen klein,
ging allein
in die weite Welt hinein.
Stock und Hut
steht ihm gut,
ist gar wohlgemut ...

Dieses reizende Liedchen kann — aus der literarischen Tradition heraus — als genialer, gelungener Wurf bezeichnet werden. Heutzutage jedoch würde ein Autor sich für eine solche gereimte Strophe nur Hohn und Spott bei den Kritikern einheimsen. Davor schützt sich der zwar traditionsbewußte, aber doch mit der Zeit gehende mäßig-moderne Poet, indem er ganz einfach auf den Reim verzichtet. Etwa so:

Klein Hänschen
ging hinein in die Welt.
Gar gut steht ihm
Hut und Stock. Weit, allein —
wohlgemut?

Die Kritik wird ihm, schon wegen dem Fragezeichen am Schluß, einiges Talent zubilligen — dem man seine Aufmerksamkeit nicht versagen sollte. Ruhm jedoch kann man damit nicht ergattern, geht doch aus de. — wenn auch reimlosen — Strophe klar hervor, daß Hänschen, angetan mit Stock und Hut, zwar einsam und allein, dennoch wohlgemut (wenn auch in Frage gestellt) in die Welt hinauszieht, ein Vorgang, der sich ohne Mühe nachvollziehen läßt. Mühselig jedoch muß es sein! Wer heutzutage, wie Sie, rasch berühmt werden möchte, muß da bedeutend undeutlicher, am besten absolut unverständlich werden. Beispielsweise:

Welthinein —
Hineinwelt
gar klein steht
Stockhut.
Weit Hänschen
Alleingang.
Wohlgemut ihm du?

Das Fragezeichen darf natürlich auch hier nicht fehlen, und selbstverständlich benötigen wir dazu noch eine Überschrift. Blättern wir doch im Fremdwörter-Lexikon: ‚Exophorie' — hört sich prächtig an, un. niemand weiß, was es bedeutet.

Da sehen Sie, wie einfach das ist. Und weil es dermaßen einfach ist, gibt es im Augenblick und hierzulande rund zwölfhundert berühmte Autoren oder solche, die auf dem besten Wege dazu sind. Zwölfhundert Genies! In was für einer Zeit leben wir doch: Wir dürfen stolz sein. Reihen Sie sich also da getrost ein. Herzliche Grüße und viel Erfolg, Ihr ..."

Eine Woche später erreichte mich ein zweiter Brief des jungen Dichters:

„Ich habe Ihr Gedicht ‚Exophorie' der berühmten Literaturzeitschrift ‚Konfusion' eingereicht, um die Probe aufs Exempel zu machen. Man ist begeistert und möchte es ganz groß herausbringen. Dazu aber benötigt man die biographischen Angaben des Verfassers, Informationen über seinen Werdegang, seine bisherigen Werke. Auch ein großformatiges Foto von Ihnen. Setzen Sie sich doch bitte sogleich mit der Redaktion in Verbindung ..."



Schöne Heimat: *Einen weiten Blick über die Romintər Heide mit den dunklen Wäldern im Hintergrund gibt dieses meisterhafte Foto. Die Abbildung oben zeigt Fischernetze auf der Kurischen Nehrung, die zum Trocknen aufgehängt wurden. Beide Fotos entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gräfe und Unzer dem soeben erschienenen Band ‚Erinnerungen an Ostpreußen 1890—1945', einem Großdruckbuch, das vor allem für solche Leser bestimmt ist, denen es Mühe macht, Kleingedrucktes zu lesen.*

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

34. Fortsetzung

Ihren Kahn hat sie an der günstigsten Stelle des Stromufers festgemacht, auch ein paar andere Schiffer haben ihre Fahrzeuge da festgemacht und wollen eine Ladung Holz nach Königsberg mitnehmen. Der Schwiegervater und der Schiffer Szestokat und der Schiffer Blaasch — sie sind alle bereit zum Laden. Aber nun wollen die Bauern ihre Äcker bestellen.

Martche geht zu ihnen hin — von einem zum andern, aber sie haben plötzlich alle verschlossene Ohren.

„Wie war es: seid ihr im Herbst nicht alle zu mir gekommen? Habt ihr nicht alle gefragt und mir Gespanne angeboten?" sagt Martche.

Aber die Bauern ziehen nur die Schultern hoch und wollen keine Antwort geben. — Wer konnte das wissen, das es so kommen wird. Die Sonne scheint warm, und der Acker muß gepflügt werden.

Der Bauer Schimmelpfennig fährt mit zwei Gespannen, und auch Szagarus läßt sich überreden und fährt mit einem Gespann, aber es dauert zu lange. Davon können vier Fahrzeuge nicht beladen werden.

Der Bajorat geht zu allen hin und hetzt gegen Martche, als hätte sie an dem Schlimmen, das geschehen ist, die Schuld.

„Nimm es dir nicht zu Herzen", sagt Schimmelpfennig, und auch die Schiffer versuchen zu trösten — „wenn es auch noch so schlecht aussieht, es nimmt alles einen guten Ausgang, Martche!"

Der Schiffer Blaasch geht selbst in die Walddörfer, die nicht durch das Hochwasser zu leiden haben und mit ihrer Frühjahrsbestellung beinahe fertig sind, und mietet Gespanne; und auch Szestokat tut alles mögliche, um Bauern zu gewinnen, die das Holz anfahren. Eines Tages sind zehn Fuhrwerke zur Stelle. Martche muß einen hohen Fuhrlohn zahlen, die Bauern wissen die Gelegenheit auszunützen, aber es sind zehn Wagen da, und das Holz wird zum Strom geschafft.

Auch Schimmelpfennig freut sich darüber: „Siehst du, nun geht es gut, und zu Pfingsten kommt ihr schon die zweite Ladung holen, dann seid ihr schon wieder zurück."

„Erst muß die eine Ladung verkauft sein, Onkel Schimmelpfennig."

„Nun, nun — Gott wird es gut machen mit dir — er wird helfen." So redet der Alte und hilft ihr mit seinem Trost.

Dann ist noch etwas, das Matche harte Bedenken bereitet. Sie wacht eine ganze Nacht darüber und noch eine.

Nun ist die alte Frau Eroms gestorben, und der Schwiegervater ist allein. Es ist ganz unmöglich, allein an Bord zu sein. Er könnte einen Matrosen nehmen, wenn die Zeiten geordnet wären, aber nun ist es so, daß keine junge Mannschaft zu haben ist; auch die letzten jungen Männer sind im Krieg.

Da sind andere Leute, die wissen bereits Rat; sie kommen und liegen dem alten Eroms damit in den Ohren. Aber der Rat ist so, daß sie einen Vorteil dabei suchen.

Die Frau Rosfeld hat eine Tochter, ein junges Ding: achtzehn oder neunzehn Jahre alt. Sie kommt zum alten Eroms und redet ihm zu: „Wie wäre es, die Meta könnte dir die Wirtschaft führen. Sie ist kräftig, man kann ihr schon etwas zumuten — und auch sonst — na ja . . ."

Gewiß ist es gut — es ist kein übler Gedanke; bei den Schiffern ist da kein großer Unterschied, die Mädchen können die gleiche Arbeit tun wie die jungen Männer, sie sind schon dazu erzogen, und kräftig und geschickt. Dabei können sie gut kochen und waschen und die Kleider in Ordnung halten. Aber Martche denkt: Vielleicht ist ein besonderer Plan hinter den Worten, vielleicht hat die Frau Rosfeld mit ihrer Tochter etwas vor.

Die Schiffer Eroms ist kein junger Mensch — aber wer kann wissen, was geschieht. Da ist ein Mann mit einem jungen Mädchen allein an Bord. Die Männer liegen gern warm. Es gibt Tage, da weiß man an Bord nichts zu beginnen, da liegt man irgendwo an einem stillen Ufer und der Wind weht von vorn, man kann nicht von der Stelle kommen; keine Menschenseele ist in der Nähe — —

Wenn es nach dem Willen des Mädchen ginge — es würde gewiß nein sagen und sich hüten, aber die Mutter redet anders: „Er ist alt, und wenn er stirbt, dann kannst du dir nehmen, wen du willst. Wir haben dir nicht viel mitzugeben, nachher aber kommen sie alle zu dir, wenn du ihnen ein fertig gemachtes Bett geben kannst."

Später ist dann die Rechnung ganz einfach, wenn sich die Folgen eingestellt haben, kann ein Mann wie der Schiffer Eroms nicht nein sagen. Das Mädchen braucht nichts zu tun als alles geschehen zu lassen, und der Mann muß dann wissen, was er seiner Ehre schuldig ist.

Aber Martche will nicht, daß es soweit kommt. Sie denkt an Karl. Wenn er dann nach Hause kommt, ist sein Erbteil in zwei Teile geteilt. Und die junge Frau fordert auch noch das ihre.

Und Martche hat an mehr zu denken: sie fühlt, es ist bei ihr wieder so wie damals, nach dem ersten Erlebnis mit Karl. Zuerst glaubt sie, es könnte nicht sein, aber jetzt ist gar kein Irrtum mehr möglich. Sie ist darüber auch gar nicht beunruhigt oder erschrocken. Aber es muß einmal alles richtiggestellt werden, wer später der Erbe sein wird. Wenn Karl einmal da ist, nun gut, — dann wird sich alles von selbst lösen, dann wird er bestimmen, wie es sein soll, wie es sein Wille ist. Noch weiß er nichts, weder von damals noch davon, wie es jetzt um sie steht — aber wenn er wiederkommt, soll er es wissen und nach seinem Willen bestimmen. Doch jetzt ist noch Krieg, und man weiß nie, was alles geschieht.

Am Sonntag nach der Kirche geht sie mit zu ihrem Schwiegervater. „Ich will dir das Mittag machen", sagt sie, „wir können dann gemeinsam essen."

Ja, er ist damit einverstanden.

Nach dem Mittagessen sitzen sie in der Stube zusammen. Der kleine Johann schläft, und sonst ist keine Gefahr, daß jemand sie besuchen kommt. Die meisten Schiffer leben schon auf den Kähnen.

„Morgen will ich packen", sagt Martche; „am Dienstag kann der Schimmelpfennig mir die Sachen an Bord bringen. Es ist genug Holz angefahren, wir können dann schon laden."



Zeichnung Erich Behrendt

„Ja, ja — Martche."

„Ich habe auch noch keinen Matrosen."

„Das wird nun schwierig sein", meint Eroms; „für mich ist ja gesorgt, wenn ich die Meta bekomme."

„Natürlich! — Aber bei mir ist das so: ich kann nicht den erstbesten nehmen — es ist da eine große Schwierigkeit — — es könnte sein, daß man mich — daß ich ins Gerede komme."

„Wieso?"

„Nun — es ist eigentlich sogar ganz unmöglich, wenn ich es recht überlege — daß ich einen fremden Mann zu mir an Bord nehme."

„Ja, aber wie . . ."

„Am liebsten wäre es mir schon, wenn du die ‚Algier' fahren würdest."

Der alte Eroms lacht. „Nun, und der Boydak? Soll ich den anbinden?"

„Gestern habe ich mit dem Kapitän Röske gesprochen. Er ist aus dem Feld entlassen, weil er schwer verwundet war. Aber er glaubt trotzdem, daß er bei der Schiffahrt immer noch seinen Mann stehen kann. Seine Frau ist auch noch rüstig, und dann haben sie eine Tochter."

„Und?"

„Seinen Dampfer bekommt er jetzt nicht, der fährt für die Heeresverwaltung und hat eine militärische Besatzung — ich meine, vielleicht könnte er den Boydak auf halben Frachtanteil fahren."

Der Schiffer Eroms ist über Martches Reden verwundert. „Du hast immer seltsame Pläne und Gedanken."

„Also, ich will es dir sagen, es ist dieses: Karl war doch hier . . ."

„Und?"

„. . . ich denke nun, daß ich um die Weihnachtszeit niederkomme."

„Ach!"

„Ja, und darum ist dieses alles, was ich dir gesagt habe."

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über **Ida Prußeit,** die bis zur Vertreibung im Kr. Tilsit-Ragnit wohnte, und wer kennt die jetzige Anschrift? Zuschr. erb. u. Nr. 13 795 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Hallo Ostpreußen aus Moterau u. U., Kr. Wehlau: Ich benötige dringend zw. Rentenangelegenheit Zeugen, die mit mir zusammen gearbeitet haben od. über mein Arbeitsleben Bescheid wissen. Lebt Ihr noch? Fritz Severin, Hermann Harnak, Fritz Rademacher, bitte meldet Euch bei Otto Weißenberg, 3389 Braunlage, Birkenweg 34, fr. Moterau bei Tapiau, Kreis Wehlau.

Bestätigung

Suche für meine Schwester, **Lucie Sonnenfeld** aus Vierzighuben, Kr. Pr.-Eylau, Bekannte (Lehrer u. Klassenkameradinnen des Körte-Oberlyceums), die bezeugen können, daß sie im März 1931 das Abitur bestanden hat. Zuschr. erb. Christa Sonnenfeld, 56 Wuppertal-Barmen, Heckinghauser Str. 206.

Zu einer

ordentlichen Mitgliederversammlung

lade ich hiermit für den 29. November 1971 um 17 Uhr nach Hamm (Westfalen), Zentralhallen, Peitzmeier Platz, in den Geschäftsräumen der Westf. Herdbuchgesellschaft, ein.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstands.
2. Kassenbericht.
3. Entlastung des Vorstands.
4. Beschlüsse zur Verwendung des Vermögens.
5. Satzungsänderung: Änderung des § 15 der Satzung dahingehend, daß das Vermögen im Auflösungsfall außer zur Förderung der Rinderzucht auch zur Erhaltung ostpreußischen Kulturgutes verwendet werden kann.
6. Auflösung der Gesellschaft.
7. Ersatzwahl des Vorstands, bzw. — falls unter Punkt 6 die Auflösung beschlossen worden ist — Wahl des Liquidators.
8. Verschiedenes.

43 Essen-Bredeney, Hohe Buchen 18, den 29. Oktober 1971

v. Batocki
stellv. Vorstand

Unterricht

Urlaub/Reisen

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Die totale Konfrontation

Ist die Meinung der Bundesregierung sakrosankt?

Bundeskanzler Willy Brandt wirft den Oppositionsfraktionen vor, eine Politik der totalen Konfrontation zu betreiben. Er rät den „verantwortungsvollen Kräften" in der Union, die „verhängnisvolle Freund-Feind-Haltung" zu ändern. Auch Höcherl warnt vor der totalen Konfrontation. Die Weimarer Republik sei daran zugrunde gegangen.

Was ist das, die totale Konfrontation? Wer betreibt sie? Wer kann etwas dagegen tun?

Die totale Konfrontation entsteht offenbar aus der Gegensätzlichkeit politischer Überzeugungen. Sie äußert sich darin, daß zwei Opponenten nicht bereit sind, die Meinung des anderen zu akzeptieren, und dies auch deutlich zum Ausdruck bringen. Freund-Feind-Haltung? Nun, man mag es so nennen.

Doch darf sich dieser Bundeskanzler kaum darüber wundern. Ist er doch angetreten mit der festen Absicht, die politischen Überzeugungen eines großen Teils der Bevölkerung in den entscheidenden Grundfragen der Nation zu mißachten. Natürlich handelt es sich in erster Linie um die Ostpolitik. Darum, daß die Grenzen in Europa zugunsten des Sowjetimperialismus festgeschrieben werden. Daß die Vertreibung aller Deutschen aus ihren angestammten Gebieten jenseits von Oder und Neiße rechtlich sanktioniert wird. Daß die Wiedervereinigung auch eines Restdeutschlands heute und für alle Zukunft unmöglich wird.

Es handelt sich aber nicht allein um die Ostpolitik. Es handelt sich ebenso um die Wirtschaftspolitik. Darum, daß die Erfolge der sozialen Marktwirtschaft zunehmend verspielt werden. Daß eine ungeschickte Währungspolitik der deutschen Wirtschaft allmählich ihre Konkurrenzfähigkeit nimmt. Daß die Weckung und Befriedigung übersteigerter Lohn- und Beteiligungserwartungen die Finanzierung wesentlicher Investitionsvorhaben unmöglich macht. Es handelt sich ebenso um die Sozialpolitik. Darum, daß den Rentnern auch nur die Angleichung ihrer Renten an die wachsenden Inflationsraten verweigert wird. Es handelt sich auch um die Landwirtschaftspolitik. Darum, daß den Landwirten eine gerechte Preisbildung versagt wird. Es handelt sich nicht zuletzt um die Bildungspolitik. Darum, daß unsere Hochschulen und Universitäten, ja auch schon weiterführende Schulen zu Kaderschmieden des Marxismus werden.

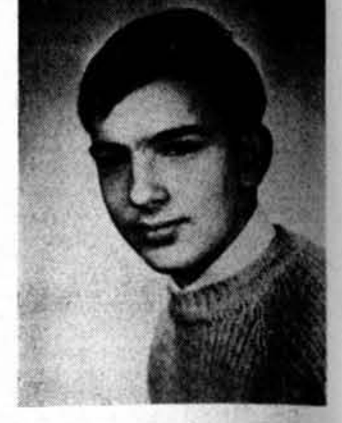
Es liegt also auf der Hand, daß derjenige Teil der Bevölkerung, der mit einer solchen Politik nicht einverstanden ist und eine bessere kennt, mit allen politischen Mitteln dagegen angeht, mit Versammlungen, Reden, Aufsätzen und Interviews. Die Bundesregierung hat die Möglichkeit, die Argumente ihrer Gegner zu akzeptieren oder sie abzulehnen. Diese Regierung hat sich entschlossen, über sämtliche Argumente ihrer Gegner hinwegzuregieren.

Zweifellos würde die Konfrontation beendet, wenn sich die Opposition der Regierungsmeinung anschließt oder sich ihr stillschweigend unterwirft. Erst wenn dies geschähe, hätten wir den Zustand von 1933. Die Weimarer Republik ist nämlich nicht an einem Zuviel von Konfrontation zugrunde gegangen, wie Höcherl meint, sondern an einem Zuwenig. Daran, daß die demokratischen Kräfte im Deutschen Reich sich zwischen den radikalen Polen nicht zu behaupten verstanden. In einer funktionierenden Demokratie dagegen gibt es nicht nur eine Opposition, die auf der Richtigkeit ihrer Überzeugungen beharrt, sondern auch eine Regierung, die Argumente der Opposition prüft und treffende Argumente akzeptiert. Dazu gehört ein Maß von Souveränität, daß dieser Bundesregierung offenbar fehlt. Ihre Auffassungen sind sakrosankt. Wer sie mißbilligt, fällt in Acht und Bann. Er ist im modernen Sprachgebrauch ein „Rechtsradikaler". Wenn sich die Verhältnisse von Bonn und Weimar gleichen, dann an dieser Stelle (Nur, daß es damals die „Linksradikalen" waren).

Diese Bundesregierung und die Koalitionsparteien werden sich allmählich damit vertraut machen müssen, daß es sehr viele Deutsche gibt, die den Mut haben, sich als radikal beschimpfen zu lassen. Der Austritt des Bundestagsabgeordneten Schulz aus der SPD-Fraktion hat hier ein weiteres Zeichen gesetzt. Willy Brandt sollte es nicht überhören. Noch ist es Zeit zur Umkehr. Die totale Konfrontation wird erst ein Ende haben, wenn diese Bundesregierung endlich begreift, daß deutsche Politik im Ausgleich zwischen den Meinungen sehr verschiedener Gruppen und Gruppierungen unseres Volkes besteht. Nicht in der Machtausübung einer Gruppe.

E. A. Mueller-Lasken

Wir müssen als ansteckendes Beispiel wirken...



Der Verfasser des nachstehenden Beitrages, Thomas Marzian, ist achtzehn Jahre jung und besucht in Göttingen die Unterprima eines Gymnasiums. Er gehört der Gemeinschaft Junges Ostpreußen an und hat — wie sein Vater, Vorstandsmitglied Herbert G. Marzian vom Göttinger Arbeitskreis sagt — „noch keinen Lebenslauf, ist aber konservativ eingestellt und bemüht sich, überall roten Zellen entgegenzutreten." Um so beachtlicher, was Thomas Marzian uns zu sagen hat:

Es kann kein Zweifel bestehen, daß seit der sogenannten „Machtübernahme" durch die sozial-liberale Bundesregierung im September 1969 entscheidende Akzente für die Zukunft unseres Landes und unserer Heimat gesetzt worden sind. Die Verträge von Moskau und Warschau stehen im Widerspruch zu den bisherigen Grundlagen der Deutschland- und Ostpolitik, zu denen sich vorher im Grundsätzlichen alle Parteien des Deutschen Bundestages bekannten. Namhafte Wissenschaftler haben in Gutachten und Stellungnahmen darauf hingewiesen, daß die Präambel des Grundgesetzes verletzt worden ist, wonach wir aufgefordert sind, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

Dieser tiefgreifende Kurswechsel der deutschen Politik hat viele Deutsche aufgeschreckt. Wir wissen, daß ihm nicht nur die parlamentarische Opposition, sondern darüber hinaus auch Mitglieder der Regierungsparteien kritisch oder gar ablehnend gegenüberstehen. Die Kritiker dieser Politik finden sich in allen Bevölkerungsschichten, so daß nicht etwa nur z. B. Heimatvertriebene in dieser starken Gruppe zu finden sind.

Es kann nicht als ein Zeichen innerer Sicherheit dieser Regierung gewertet werden, wenn sie in zunehmendem Maße und unter Aufwendung erheblicher Mittel und zweifelhafter Methoden eine Propagandakampagne für die Regierungspolitik gestartet hat. In diesem Ausmaße sind öffentliche Mittel in der Geschichte der Bundesrepublik noch nicht für eine Regierungspropaganda ausgegeben worden. Aus dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung wird immer mehr ein Propagandaministerium. Statt die Regierungspolitik transparent zu machen, also informationsoffen für die Journalisten zu sein, verwendet dieses quasi Propagandaministerium erhebliche Energie darauf, kritische Journalisten und Zeitungen vom Informationszugang abzuschneiden oder gar zu diffamieren.

Es ist ein gutes Zeichen für den noch gemeinsamen Willen der deutschen Massenmedien, die Meinungs- und Pressefreiheit zu verteidigen, daß sie mit Empörung auf die beleidigende Äußerung des Bundeskanzlers reagiert haben, die er in seiner Rede vom 27. September in Wiesbaden machte. Er sprach da von einigen „Schreibtischtätern", die „Verdummung und Hetze auf den Markt" brächten. Diese Äußerung aus dem Vokabular eines totalitären Systems fiel im gleichen Atemzug mit der Beteuerung, daß Kritik das „Salz der Demokratie" sei. Wer so argumentiert wird, muß unsicher sein.

Die Schlußfolgerung, welche aus diesem Vorgang zu ziehen ist, dürfte doch wohl diese sein: Die Regierung kämpft mit allen, d. h. auch undemokratischen Mitteln um ihre Politik und Existenz. Sie wird vor weiteren direkten oder indirekten Eingriffen in die Meinungs-, Presse- und vor allem auch Organisationsfreiheit nicht zurückschrecken. Wir sind durch das Vorgehen gegen Vertriebenenorganisationen in West-Berlin, Schleswig-Holstein und Niedersachsen gewarnt. Deshalb müssen wir nicht nur fester denn je zusammenstehen und unermüdlich weitere Freunde und Mitstreiter sammeln, sondern auch dafür Sorge tragen, daß unserer Arbeit eine unabhängige materielle Grundlage geschaffen und gesichert wird.

Im Mittelpunkt unserer Anstrengungen, welche uns von dieser ernsten Situation abgefordert werden, muß ein Problem stehen, von dessen Bewältigung abhängen wird, ob wir die Angriffe auf uns abwehren und die Zukunft für uns gewinnen werden. Unsere Landsmannschaft hat, das ist mit Dank und objektiv festzustellen, an der Spitze aller ostdeutschen Landsmannschaften klar und unbeirrt die Sache der Wiedervereinigung vertreten. Sie hat nicht nur hartnäckig kritische Fragen an die Regierung gestellt und damit zu einer wirksamen Enthüllung dieser Politik beigetragen, sondern sie hat zugleich zur Sammlung von Mitteln für die Verstärkung unserer Basis aufgerufen. Alle Kleinmütigen seien daran erinnert, daß gerade diese Sammlungen nicht nur ein hohes Ergebnis hatten. Vielmehr sind Spenden nicht nur von Ostpreußen, sondern gerade auch von sogenannten Einheimischen eingegangen. Wir stehen also nicht allein. Diese Tatsache bestätigt die Richtigkeit unserer Arbeit, mit der wir uns schon lange aus dem sogen. Vertriebenengetto herausbegeben haben.

Bei weitem noch nicht in Ordnung ist aber das Verhältnis zwischen Landsmannschaft und unserer Gemeinschaft. Wir wollen uns nicht einbilden, gescheiter als erfahrene ältere Landsleute zu sein. Aber unser Idealismus wird dann enttäuscht, wenn unsere Einsatzbereitschaft nur gelegentlich in Anspruch genommen und nicht zu einem ständigen und gleichberechtigten Motor der Gesamtarbeit gemacht wird. Manches ist im Vergleich zur Vergangenheit in der Zusammenarbeit besser geworden, aber noch immer hat sich nicht die Einsicht voll ausgewirkt, daß eine kontinuierliche Fortführung landsmannschaftlicher Arbeit nur durch unsere Generation möglich ist und sein wird.

Um keinen Anklang an moderne Parolen der sogenannten „rebellierenden Jugend" aufkommen zu lassen: Wir vertrauen auf die Vernunft, welche gebietet, die Geschäftsfortführung durch frühe Beteiligung an Aufgaben und Verantwortung vorzubereiten. Die Hoffnung unserer Gegner muß zunichte werden, daß unsere Landsmannschaften als Träger des ostdeutschen Heimatbewußtseins und deutscher Staatstreue überhaupt dahinschmelzen würden, weil ihnen die Jugend fehle. Unsere Gegner müssen erschrocken sein, wenn sie beobachten müssen, daß die Jugend für die Landsmannschaften keine Staffage, sondern ein mittragendes und mitgestaltendes Element ist.

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen hat für sich bewiesen, daß sie keine Vereinigung zum Zeitvertreib ist. Noch stehen wir im Anfangsstadium unserer Arbeit, aber wir haben schon einen guten Boden unter den Füßen. In Wochenendseminaren, Arbeitskreisen und Diskussionsgruppen leisten wir eine kontinuierliche geistige Arbeit, in der wir uns politische Informationen ud Kenntnisse kritisch aneignen. Mit Selbstverständlichkeit geben wir unsere Freizeit für diese Arbeit hin. Uns ist die innere Befriedigung sachlich geleisteter Arbeit der einzige Lohn. Wir rechnen nicht auf Belobigungen, sondern wir streben nach dem Ziel, die Einheit und Freiheit Deutschlands wieder zu erringen.

Unsere Gemeinschaft steht der modernen Zeit aufgeschlossen gegenüber. Das sogenannte „Moderne" ist uns jedoch kein Selbstzweck. Wir beten nicht den Götzen „Fortschritt" an, sondern wir wollen Fortschritt zum Nutzen unseres Volkes und Landes. Wir lieben unser geteiltes Land, weil wir die anderen Völker achten. Vor weltfremden Illusionen hüten wir uns, denn wir wissen um die harten Regeln der Selbstbehauptung. Aber wir haben darüber nicht das große Ziel vergessen, ein freies, vereintes Europa zu schaffen.

Lassen Sie mich abschließend zusammenfassen: Die großen vor uns stehenden Aufgaben sind uns auf die Schultern gelegt. Kein anderer kann sie für uns lösen. Wir müssen sie selber anpacken. Dann wird die alte Erfahrung bestätigt werden, daß solide Arbeit und treues Zusammenstehen wie ein ansteckendes Beispiel auf die Unschlüssigen wirkt und unsere Gegner verwirrt. Es mag sein, daß der Erfolg auf sich warten läßt. Aber wir werden nicht verzagen. Wir Jungen sind meist nicht mehr in Ostpreußen geboren und aufgewachsen. Um so schwerer wiegt unser Bekenntnis zu diesem Land.

Andere sehen es anders:





„Wir Freien Demokraten sind keine Umfaller mehr . . .



. . . wir sind auch keine Anhängsel irgendeiner Partei . . .



. . . weil wir nunmehr eine neue Plattform gefunden haben!"

aus „Kölnische Rundschau"

Friedenspreis für Gräfin Dönhoff

Wenig Lob und viel Kritik von Bethel bis Chikago

An Frau Marion Gräfin Dönhoff!

Ich habe im Ostpreußenblatt und auch in unserer hiesigen deutschen Zeitung von Ihrer Judastat gelesen. Als kleiner Ostpreußen kann ich Ihnen nur ein „Schämen Sie sich!" zurufen. Ich kann es nun verstehen, daß Leute dieses Standes schon immer den kleinen Mann belogen und unterdrückt haben und nur das eigene Wohl im Auge hatten. Ihre Vorfahren haben den Zaren, den Polen und Preußen gehuldigt, darum sind Ihre Namen vergessen (Offenbarung Johannis 3,16.) Nun will sich eine Gräfin am ehrlichen ostpreußischen Volk wieder gesund machen und aufs hohe Roß setzen.

Ich kann Sie nur bitten: Gehen Sie nach dem Osten und versuchen Sie dort Ihre Versöhnung und Menschenrechte statt Versklavung zu predigen.

Adolf Borisch, Chikago

*

Ich habe Ihren Artikel „Den Frieden der Gewalt preisen?" in Folge 42 über die Verleihung des Friedenspreises 1971 des Deutschen Buchhandels an Frau Marion Gräfin Dönhoff aufmerksam gelesen und bin etwas bestürzt über die ganze Art der Polemik und der Argumentation. Wir wollen nicht vergessen, daß sich Gräfin Dönhoff in der Publizistik einen guten Namen erworben hat und sich immer treu-deutsch und treu-ostpreußisch verhalten hat. Deshalb finde ich es nicht ganz richtig und nicht gerade taktvoll, im Augenblick der Verleihung über sie herzufallen, als ob sie ein schweres Verbrechen begangen hätte. Unser aller Anliegen ist es, mit dem europäischen Osten, Polen und der Sowjetunion, auf einen guten Nenner zu kommen und diplomatisch zu versuchen, die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit allmählich zu vergessen. Sie wissen doch selbst, wie Hitler das deutsche Volk belogen und betrogen hat und sich durch Selbstmord aus der Affäre zog, als seine Felle fortschwammen . . .

Dietrich von Mickwitz
4813 Bethel bei Bielefeld

*

Zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels sind uns so viele Zuschriften zugegangen, daß wir uns darauf beschränken müssen, als Beispiele diese beiden Meinungen einander gegenüberzustellen. Die ablehnenden Briefe überwiegen bei weitem.

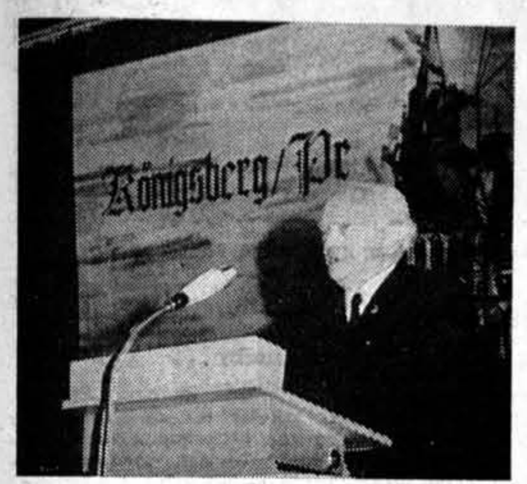
Die Redaktion

Der aktuelle Bericht:

„Heimatliebe kann man nicht wegdiskutieren"

Gut besuchter Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West

Quakenbrück — Der Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ospreußen, der anläßlich des 20jährigen Bestehens der LMO-Kreisgruppe Bersenbrück in der Burgmannstadt Quakenbrück begangen wurde, erfreute sich eines außerordentlich guten Besuches. Zur Eröffnungsfeier im Saale Gösling konnte Vorsitzender Fredi Jost unter den vielen Ehrengästen in Vertretung des verhinderten Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, Ministerialrat Kampf begrüßen, sowie Bundestagsabgeordneten Dr. Ritz, den Niedersächsischen Landtagsabgeordneten Karl Möller, Landrat Kiesekamp, Oberkreisdirektor Kreft, eine große Zahl von Bürgermeistern und Stadtdirektoren, den Vorsitzenden des Kreisheimatbundes, Professor Dr. Ostendorff, Vertreter der Bundeswehr, der Polizei, der Konfessionen, der Vertriebenenverbände und Landsmannschaften sowie eine große Abordnung des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien mit Frau Oberin Gräning und Pastor Freytag.



Professor Dr. Wolfrum, Göttingen, hielt den Festvortrag

Jost dankte den Regierungs- und kommunalen Dienststellen, die die Arbeit der Landsmannschaft 20 Jahre unterstützt hätten. Unter dem Leitwort „Wer Gewalt anerkennt, verliert den Frieden" erinnerte der Vorsitzende daran, daß die Sicherheit, Einheit und der Friede Deutschlands und Europas nur in partnerschaftlichen Verhandlungen herbeigeführt werden könnten. Die vornehmsten Grundsätze, auf die sich ein dauernder Friede gründe, seien das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung.

Ministerialrat Kampf überbrachte die Grüße des Schirmherrn dieser Veranstaltung, Minister Hellmann, und die der Niedersächsischen Landesregierung. Er wies darauf hin, daß das Wissen um das, was die Heimat ausmache, schnell verschwinde, wenn wir nicht dauernd weitergeben, was die junge Generation schon nicht mehr wissen könne. Er erinnerte daran, daß viele Menschen aus Ostpreußen noch heute ins Lager Friedland kämen und sich in der Bundesrepublik nur schwer eingewöhnen könnten, weil sie 25 Jahre lang anders hätten leben müssen als wir. Für sie sei es schwer, sich der Freiheit anzupassen. Daher bedürften sie mehr als andere der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Landrat Kiesekamp überbrachte die Glückwünsche des Kreises Bersenbrück. „Es ist ein kleines Wunder, wenn an einem solchen Tag so viele Freunde anwesend sind. Daraus ersehen Sie, daß man Heimatliebe nicht einfach wegdiskutieren kann."

Den Festvortrag hielt Professor Dr. H. Wolfrum aus Göttingen, der betonte, daß heute etwas anders zu sein scheine als bei früheren Treffen. Früher hätte man trotz harter Zeiten noch Hoffnung auf die Zukunft gehabt. Man hätte das harte Los des Aufbaues gemeistert und darüber hinaus entscheidend mitgeholfen, unser zerstörtes Vaterland wiederaufzubauen. Diese Meisterung der wirtschaftlichen Not sei eine Verheißung dafür gewesen, daß durch Ehrlichkeit und Treue auch die seelische Not, die der Vertreibung, einmal hätte bewältigt werden können. Es habe möglich geschienen, daß ein Akt der Gerechtigkeit das Unrecht einmal hätte beenden können. Selbst im Laufe einer langen Zeit hätten die Ostpreußen die Hoffnung nicht aufgegeben, durch den grundsätzlichen Verzicht auf Rache und Vergeltung in der Charta der Heimatvertriebenen zu einem friedlichen Ausgleich mit unseren Nachbarn im Osten zu kommen, mit denen wir — von den nationalistischen Exzessen der letzten hundert Jahre abgesehen — in friedlicher Nachbarschaft gelebt hätten. Heute, so betonte der Redner, sei es anders: wie eine dunkle Wolke liege die derzeitige Politik über uns. Man merke das andere Klima auch an der landsmannschaftlichen Arbeit: Interesse und Unterstützung werden magerer, manche vor 20 Jahren gern gewährte Patenschaft gehe heute sang- und klanglos ein, wie es die Universität Göttingen gegenüber der Universität von Königsberg getan habe: sie sei heute nicht mehr opportun. Statt dessen höre man von Bemühungen einiger Städte um Partnerschaften mit polnischen Städten, wie Göttingen mit Thorn und Kiel mit Danzig oder Stettin — hier seien die Grenzen des Verständnisses einfach überschritten.

„Vielleicht ist mancher unwillig, daß wir unsere Sorgen so offen besprechen. Aber wir haben immer offen gesagt was wir denken. Ein solcher Tag des Wiedersehens wie heute soll unser offenes Antlitz sehen und nicht die Maske politischer Berechnung, schon gar nicht den krummen Rücken von Opportunisten. Wir wollen vor der Welt nicht unser Gesicht verlieren, das wir 25 Jahre in Treue und Ehrlichkeit getragen haben. Und wir tun dies, weil wir mit unserem Eintreten für die Heimat auch das ganze große Vaterland, weil wir Deutschland meinen. Wir können die Schönheiten unserer Heimat Ostpreußen nicht vergessen, das Samland und die Nehrung, die Seen und Wälder Masurens, die Koppeln von Trakehnen, das Ermland und das Oberland. Frische Nehrung und Weichseltal, Königsberg, Elbing und Danzig. Laßt uns nicht schwach werden vor dem Gerede der Neumalklugen wie der Genußproleten. Wir werden unserer Heimat die Treue halten und alles für sie tun, was in unserer Macht steht. Nur was man nicht aufgibt, hat man nicht verloren!" Die Ausführungen von Professor Wolfrum wurden von dem vollen Haus mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Mit einem umfangreichen und abwechslungsvollen Programm startete der Ostpreußenabend im überfüllten Saal. Wer zu dieser Veranstaltung gekommen war, kam voll auf seine Kosten, denn was hier an Gesang und Unterhaltung geboten wurde, war hervorragend. In seiner Begrüßung gab der stellv. Vorsitzende Leo Schlokat seiner Freude über die starke Beteiligung der Gruppen und Kreisgruppen Ausdruck. Die Veranstaltung biete Anlaß zur Gratulation an die Jubiläumsgemeinschaft, richte aber auch einen eindringlichen Appell an die Verantwortlichen, sich stets für die Erhaltung des Friedens in der Welt einzusetzen.

Den Auftakt des gemütlichen Teils bildeten die von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen dargebotenen Volkstänze u. a. „Alemande" (Fischertanz aus dem Samland) und „Ostländisches Viergespann" (Tanz aus Königsberg). In der weiteren Folge erfreute der beliebte Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis die Zuhörer mit einem neueinstudierten Programm. Die Spielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen gab im Verlauf des Programms weitere Proben ihres auf beachtlichem Niveau stehenden Könnens ab. Ihre Vorführungen ernteten lang anhaltenden Beifall.

In seiner Schlußansprache richtete Vorsitzender Jost Worte des Dankes an alle Beteiligten, die zum Gelingen des Tages beitrugen. Einen harmonischen Ausklang der Veranstaltung bildete der Festball, bei dem eine ausgezeichnete Stimmung herrschte. J. T.



Groß war die Zahl der Ehrengäste. Unser Foto zeigt in der ersten Reihe (von links nach rechts): Oberkreisdirektor Kreft, MdB Dr. Ritz, Ministerialrat Kampf, Professor Dr. Wolfrum, Landrat Kiesekamp, Fredi Jost, Oberin Gräning vom Mutterhaus Bethanien Fotos Thoben

Es gab keine Verständigungsschwierigkeiten

Bundesspielschar der GJO als Botschafter der Ostpreußischen Jugend in Finnland

Essen — Nach herrlichen Wochen unvergeßlicher Eindrücke kehrte die Bundesspielschar der GJO, Volkstanzkreis Halle/Westfalen, aus Finnland zurück.

Unsere Bundesspielschar unter der Leitung des Königsbergers Willy Siebert folgte einer Einladung der nordkarelischen Hauptstadt Joensuu zur Teilnahme an einem großen internationalen Volkstanzfest und besuchte bei dieser Gelegenheit auch die Freunde des karelischen Volkstanzkreises Mönni/Joensuu, zu dem seit über 2 Jahren ein guter freundschaftlicher Kontakt besteht.

Von der finnischen Gruppe wurden wir sehr herzlich in Empfang genommen und durch die geschmückte Stadt ins Quartier geleitet, Joensuu rüstete sich für das große Volkstanzfest. Schon am Abend zogen wir in unseren schmucken ostpreußischen Trachten zum Stadthaus, wo Bürgermeister und Ratsvertretung unserer Gruppe einen festlichen Empfang gaben. Viele andere skandinavische Gruppen aus Estland und Litauen, auf die wir uns eigentlich ganz besonders gefreut hatten, bekamen im letzten Moment doch keine Ausreisegenehmigung.

Das große Fest in Joensuu nahm uns für die nächsten Tage ganz in Anspruch. Pressenkonferenz. Stadtbesichtigung, Rundfahrten und Empfänge. Die Zeitungen berichteten stets ausführlich über die deutsche Gruppe, die korrekte Art der Berichterstattung verdient ein aufrichtiges Lob.

Wir tanzten auf verschiedenen Plätzen der Stadt, stets belohnt mit dem herzlichen Applaus der Bevölkerung. „Saksalainen ryhmen" — „die Deutsche Gruppe" — so raunte es überall, wo wir tanzten. Ja, es gab sogar mehrfach Blumen. Mit einem Festmarsch, der noch einmal alle Gruppen in einem langen Zug vereinte, gingen die Tage zu Ende. Wir hatten viele neue Freunde gewonnen und nahmen herzlichen Abschied von Joensuu.

Die folgenden Wochen verbrachten wir in Karelien als Gäste finnischer Familien, die uns wie lange erwartete und geliebte Gäste in ihren Häusern aufnahmen. Das Beste aus Küche und Keller wurde uns angeboten, und jeder war darauf bedacht, uns diese Zeit so schön wie möglich zu bereiten. Wir unternahmen Ausflüge und Fahrten in die schöne Umgebung, besichtigten Kirchen, soziale Einrichtungen und große Industriebetriebe. Einmal führte uns unser Weg nach Outokumpu zur größten Kupfermine Europas, ein anderes Mal tanzten wir für Kranke und Alte in Altersheimen und Krankenhäusern. Noch oft zogen wir unsere Trachten für einen festlichen offiziellen Empfang an, einmal zogen wir gar mit einer großen Musikkapelle vorneweg zum Rathaus. Mit großem Interesse fragte man stets nach unseren Trachten, nach unserer Heimat, nach unseren ostpreußischen Tänzen, Liedern und Bräuchen. Gerade die nordkarelische Bevölkerung zeigte sich immer wieder interessiert und aufgeschlossen — und Ostpreußen war ihnen durchaus ein Begriff. Die Abende gehörten der Begegnung mit den finnischen Jugendgruppen, dem gemeinsamen Singen und Tanzen. Da gab es keine Verständigungsschwierigkeiten, bei Lied und Tanz war das Band der Freundschaft schnell geknüpft.

Zeit blieb uns aber auch für die herrliche Landschaft Nordkareliens, für das Baden in den klaren Seen, für die hochgepriesene und vielgerühmte finnische Rauchsauna, für Wanderungen in den weiten, sonnendurchglühten Wäldern. Bei einer solchen Gelegenheit war es, als plötzlich wie ein Bild aus Urzeiten ein riesiger Elch vor uns auftauchte. Gelassen und wahrhaft königlich schritt er über den stillen Waldweg, verschwand ganz langsam zwischen Kiefern und weißstämmigen Birken — — — und wir allen hielten den Atem an vor lauter Glück und Staunen und fühlten uns reich beschenkt.

Der Abschied von den finnischen Freunden fiel uns schwer, aber wir nahmen ja ihr Versprechen mit, daß sie uns im nächsten Sommer in Halle besuchen werden.

Zwei Tage verbrachten wir noch in der Hauptstadt Helsinki und besichtigten die vielen Baudenkmäler und Sehenswürdigkeiten, bummelten über den Markt am Hafen und durch das weltberühmte Warenhaus Stockmann. Ein Abend auf der Museumsinsel Seurassaari erforderte noch einmal unser ganzes Können. Durch Vermittlung einer Tanzgruppe aus Helsinki gestalteten wir dort einen ostdeutschen Brauchtumsabend mit vielen ostpreußischen Volkstänzen und Liedern. Unter der großen Zahl von Zuschauern war auch Helsinkis Bürgermeister. Stolz und glücklich waren wir alle über diesen gelungenen Abschluß in Helsinki.

Dann kam der endgültige Abschied von Finnland. Alle standen wir an Deck der Finlandia, als das große Schiff sachte aus dem Hafen glitt, hinaus aufs Meer Am Horizont versank Helsinki und mit ihm Finnland, unser Gastland. Mit Lied und Tanz hatten wir eine Brücke geschlagen von Land zu Land, hatte Jugend zu Jugend gefunden, waren Verständnis, gegenseitige Achtung und Freundschaft gewachsen. Ist das nicht auch ein Beitrag zum „Europa von morgen?"

T. Krüger



Großer Erfolg in Karelien: Bundesspielschar im Stadion von Joensuu

Eine Stadt als Beruf

Tolle Werbung der Verwaltung

Hamburg — Eine ungewöhnliche Werbeaktion startete die Freie und Hansestadt Hamburg. Um fast 2000 Abgängern der allgemeinbildenden Schulen die beruflichen Chancen in der Verwaltung zu erläutern, wurde die Kampagne „Hamburg ist ein interessanter Beruf" angekurbelt. Im Mittelpunkt der Werbung steht die Information über Aufgaben und Struktur der Verwaltung der Hansestadt, weil Schulabgänger häufig keine oder falsche Vorstellungen von den Aufgaben des Staates und seinen auch für junge Menschen interessanten Arbeitsgebieten besitzen. **SP**

Das stimmt nachdenklich

Ein junger Belgier findet keine Ostpreußen mehr . . .

Dortmund — In der letzten Woche weilte Erik Berteloot, den „Bosauern 1970" der Gemeinschaft Junges Ostpreußen als Kamerad im Lager bekannt, bei mir zu Gast. Schon beim Empfang am Hauptbahnhof fiel mir die Elchschaufel, das Ostpreußenwappen, an seinem Rockkragen auf. Und alle Tage, zu jedem Anzug, bei jeder Fête und Rundreise trug er stolz das Zeichen.

Im Elterhaus und auf unseren Spaziergängen sprachen wir viel von Ostpreußen. Etwas wußte Erik ja schon durch seinen Vater, der als Kriegsgefangener in Ostpreußen war. Eines Abends sagte Erik zu uns: „Es muß furchtbar schwer für Euch sein, so weit weg von Ostpreußen zu leben."

„Ja", sagte Mutter, „wir Älteren kommen nie darüber hinweg."

„Aber auch für die Jugend muß das schlimm sein, so allein in der großen Stadt," meinte Erik. Allein?

„Ach, die Jugend hat doch ihre Abwechslung", sagte ich.

„Ja, das merke ich hier, aber trotzdem stelle ich es mir sehr schwer vor. Ich habe in Dortmund noch keinen Ostpreußen gesehen, das meine ich mit dem Alleinsein".

„In Dortmund leben Tausende Ostpreußen", sagte ich.

„Ich habe keinen gesehen", meint Erik, wo ich auch mit Dir war. Kein Ostpreußenwappen in der ganzen Stadt, ich dachte, Eure Familie ist hier ganz allein als Vertriebene."

Tatsächlich sprach uns in der ganzen Zeit nur ein Mann in reichlich alkoholisiertem Zustand auf das Ostpreußenemblem an. „Seid Ihr Jäger?" „Nein, Ostpreußen", sagte Erik. Weil der Mann vorher aber erfahren hatte, daß Erik Belgier ist, begriff er nichts mehr.

Ein zwanzigjähriger Belgier bekennt sich öffentlich zu Ostpreußen! Wir müssen uns schämen, weil wir zu feige sind, hier das Ostpreußenzeichen zu tragen.

Gerade jetzt tut es not, sich zur Heimat zu bekennen. Wer jetzt nicht immer und überall von Ostpreußen, seiner Bedeutung, seiner Leistung für Deutschland, spricht, wer sich nicht zum Land der Väter bekennt, soll nachher nicht jammern, wenn alles verraten und verkauft ist.

Ob es in Dortmund noch mutige Ostpreußen gibt? Jetzt suche ich sie auch immer in den Straßen der Stadt, wie Erik, mein Freund.

Laurenz Meik-Lorenz

Informationen Meinungen Analysen

Nationale Weltanschauung gegen linke Gruppen

Auseinandersetzung auf der Herbsttagung des BOST

Bad Pyrmont — Die diesjährige Herbsttagung des Studentenbundes Ostpreußen (BOST) endete mit einer leidenschaftlich und kompromißlos geführten Diskussion über Standort und Zukunftsaussichten des Ostpreußischen Hochschulverbandes. Im Verlauf dieser Standortbestimmung fielen harte Worte. Mancher Tagungsteilnehmer entlud sich seines ganzen Zorns und angestauter Aggressionen über das Wirken „Linker Hochschulgruppen" an den Universitäten. Immer wieder tauchte der Begriff der „Rechten Ideologie" auf, als Gegenstück zum Marxismus-Leninismus.

Mit Hilfe einer national ausgerichteten, an traditionellen Werten sich orientierenden und auf Wiedervereinigung drängenden Weltanschauung wollte ein Teil der Tagungsteilnehmer die „Linken" aus dem hochschulpolitischen Felde schlagen. Dagegen bestritt ein anderer Teil die Möglichkeit, den national Gesonnenen eine geschlossene Weltanschauung zu geben. Forderte die eine Seite also eine auf Tradition gestützte, nationale Weltanschauung, die mit heißem Herzen und nötigenfalls mit der Faust durchzusetzen wäre, so wörtlich ein Diskussionsteilnehmer, gab die andere Seite der Pragmatik die Chance gegen Spartakusbund und andere marxistisch-leninistisch ausgerichtete Hochschulgruppen etwas auszurichten. Einig war man sich in dem Punkt, daß die Mitglieder des BOST nicht weiterhin gewillt sind, den Linken Gruppen das Terrain der Hochschulen zu überlassen.

Für die pragmatische Politik des BOST sprach die Durchführung dieses Herbstseminars im Ostheim Bad Pyrmonts. Das Thema, „Osteuropäische Wirtschaftspolitik", war eine analytische Abhandlung in drei Teilen. Sie stattete die Teilnehmer mit notwendigen Kenntnissen und Fakten aus, mit denen sie an den Hochschulen konkret diskutieren können.

Dipl.-Volkswirt Höhmann aus Köln-Ehrenfeld gab zunächst einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Sowjet-Wirtschaft von 1917 bis zur Gegenwart. Der etwa 50jährige Wirtschaftzeitraum lasse sich im Rückblick vierphasig wiedergeben. Die Sowjetwirtschaft sei von 1917 bis 1920 besonders gekennzeichnet durch Arbeiterkontrollen und Landreform, sowie den Kriegskommunismus. Der Wirtschaftskrise um 1921 folgte die neue ökonomische Politik mit einer schnellen wirtschaftlichen Entwicklung. Das wirtschaftspolitische Konzept Trotzkis, das vorsah, das Kapital-, Menschen- und Lebensmittelreservoir der Landwirtschaft zur Industrialisierung zu benützen, setzte Stalin mit der Revolution von oben durch.

Der Referent ging dann auf die Funktion einer sozialistischen Zwangswirtschaft ein, ehe er auf die allmählich einsetzenden Reformen zu sprechen kam. Das zweite Referat war diesen Reformen gewidmet. Am Beispiel Ungarns, das es glänzend verstehe, Politik und Wirtschaft zu trennen, wurde aufgezeigt, welchen Chancen für die Entwicklung eines sozialistischen Wirtschaftssystem bestehen. Durch die Duldung privater Initiativen von seiten der Regierung erreichte Ungarn gebietsweise einen Lebenstandard, der höher liege, als in anderen sozialistischen Ländern. Vor der abschließenden Diskussion vermittelte Tagungsleiter Ralph Girgla anschauliches Zahlenmaterial über die Wirtschaftsbeziehungen innerhalb des RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, COMECON).

Das zweitägige Herbstseminar hat viel zur objektiveren Beurteilung des sozialistischen Wirtschaftslagers beigetragen und den Teilnehmern einen Einblick in systemfremde Zusammenhänge vermittelt.

Helmut Federmann

Vom Fußballspielen ist sie begeistert

Junge Ostpreußin betreibt harten Sport

Daß Männer Fußball spielen, ist allgemein bekannt. Das jüngste Kind des Sports jedoch ist Damenfußball. So mancher rümpft darüber die Nase und meint, hier höre die Gleichberechtigung auf. Aber eine junge Leserin aus Hannover findet Fußballspielen schön. Sie schreibt uns:

Ein Dankeschön für die Informationen in unserem Heimatblatt möchte ich allen Mitarbeitern aussprechen. Auch wenn ich erst in Niedersachsen geboren wurde, bin ich mit Leib und Seele ein echtes Ostpreußenkind. Hierfür möchte ich besonders meinen Eltern danken, die mir sehr viel von der Masurischen Seenplatte und besonders von Lyck erzählt haben. Sie machten mich auf unsere Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt" aufmerksam.

Ich nehme keine abwertenden Bemerkungen über unsere Heimat (Gewaltverzichtsabkommen) hin; denn das aus unberechtigtem Munde zu hören, bringt mich auf die Barrikaden. Die Hiesigen, die davon sprechen, wissen im Grunde doch gar nicht, was Heimat bedeutet, und wie sehr sie uns damit wehtun.

Darum bin ich auch froh, daß in unserem Sportverein (Damenfußball) von Arminia Hannover eine Ostpreußin Betreuerin ist. Mit Frau Bartel verstehen wir uns alle sehr gut. Sie stammt aus Königsberg.

Das Foto zeigt die Damenfußballmannschaft von Arminia. Sie spielt seit September 1970 und hat es bis zum heutigen Tage zur 1. Kreisfußball-Meisterschaft von Hannover mit einem 7 : 0-Torespiel gebracht. Weiterhin ist sie wohl, wie viele gewonnene Turniere beweisen, Niedersachsens beste Damenfußballmannschaft. Vielleicht besuchen Sie unser nächstes Spiel? Sie werden ganz bestimmt nicht enttäuscht sein. *Edeltraud Brdoch*

Sollen Mädchen auch Fußball spielen? Wie denken Sie darüber? Schreiben Sie der Jugendredaktion.



Die Damenfußballmannschaft von Arminia Hannover. Ganz rechts Edeltraud

Frost ohne Rost

Kleiner Pannenkurs für junge Leser: Unterbodenschutz

Wenn Sie Geld haben, können Sie sich ruhig leisten, Ihr Auto dann instand setzen zu lassen, wenn es kaputt ist. Ich habe es nicht, und wenn Sie das lesen, geht es Ihnen wahrscheinlich ebenso. Der nächste Winter kommt genau so bestimmt, wie das Salz auf den Straßen und der Rost am Fahrgestell.

Sicherlich gibt es gegen den Rost kein Mittel, was sich aus der linken Tasche zahlen ließe, aber kümmert man sich nicht darum, so ist es aus keiner Tasche mehr zu bezahlen. Besser also, man tut etwas dagegen.

Die moderne Technik hat das nicht nur möglich, sondern auch erschwinglich und durchaus rentabel gemacht. Eine dicke, elastische Schutzschicht auf wohlvorbereiteten Fahrzeugboden aufgetragen, wird so leicht nicht von Steinen durchschlagen und Unterrostungen werden weitgehend verhindert.

Es ist jedoch äußerst wichtig, daß der Untergrund des Fahrzeuges ebenrichtig vorbereitet wird. Hier werden die meisten Fehler bewußt und auch unbewußt überdeckt und der Sinn der Sache von vornherein in Frage gestellt. Das Material ist nicht billig und die Arbeitsstunde ebenso.

Wie man sieht, ist also einiges möglich, aber als Kundendienstleistung für ein paar mal tanken nicht allzuviel zu erwarten. Es muß also ein vertrauenswürdiger Mann gefunden werden, der nur Ihr Auto, und nicht seine schmutzigen Hände sieht. Enen Idealisten benötigen Sie nicht, nur jemanden, der guten Willen hat und Verständnis dafür, was er verstehen sollte.

Was sollte er verstehen? Er sollte verstehen, ein Fahrzeug von unten so zu säubern, daß kein loser Dreck und latenter Rost und möglichst auch kein Fett mehr haften bleibt. Notfalls, und damit hat der Unterbodenschutz auch bei älteren Fahrzeugen seinen Sinn, muß das gesäuberte Fahrzeug mit einem chemischen Rostumwandler an den entsprechenden Stellen behandelt werden. Ob Sie nun Unterbodenschutz auf Teer- oder Wachsbasis auftragen lassen wollen, das Fahrzeug muß absolut trocken sein. Somit kann eine sinnvolle Behandlung auch wohl kaum an einem Tage durchgeführt werden.

Sicherlich ist eine Schutzschicht auf Teerbasis und ein Ausspritzen der Karosseriehohlräume mit einem Konservierer auf Wachsbasis bei einem neuen Auto am wirkungsvollsten. Aber wenn ein Auto, das schon ein paar Jahre alt ist, ordentlich, am besten mit einem Dampfstrahlgerät gereinigt, mit Rostumwandler nachbehandelt und nach völligem Trocknen mit einem handelsüblichen Unterbodenschutz versehen wird, so verfehlt auch das seine Wirkung nicht.

Mit einer Konservierung der Hohlräume ist das nicht billig, je nach Fahrzeuggröße kostet das zwischen 140 und 200 DM. Diese Ausgabe lohnt sich aber immer dort, wo die vorbereitenden Arbeiten gewissenhaft durchgeführt wurden.

Gustav G. John

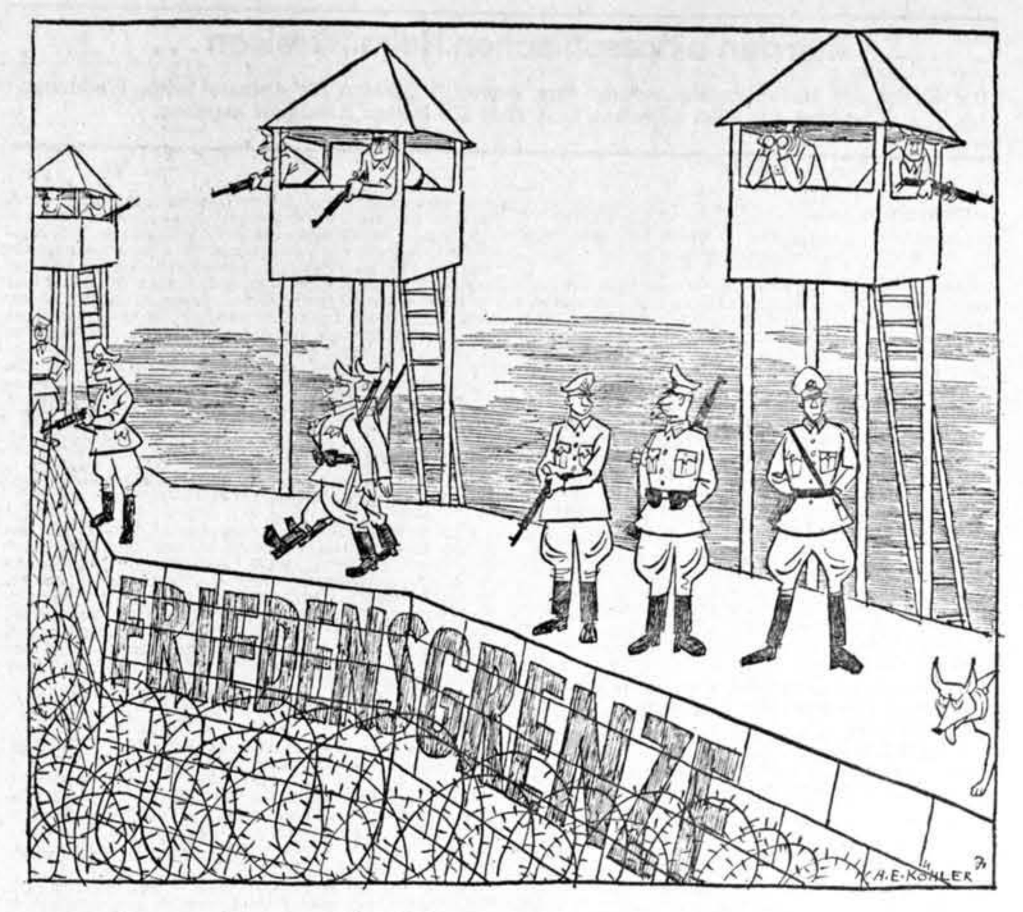
Florian Bruckner:

Politik zwischen den Stühlen

Eine Vorschau auf die kommende ostpolitische Bundestagsdebatte

Zitat: „Breschnew schickt die Rechnung. — Nach dem Lächeln, den Spaziergängen und dem Baden auf der Krim kommt jetzt sehr schnell die zu bezahlende Rechnung. Breschnew schickt seine Rechnung bereits seinem neuen Freunde Willy Brandt. Gromyko präsentierte sie in New York. Walter Scheel fiel etwas aus den Wolken, denn schließlich dachte er, daß die Fortsetzung der von Bonn geführten Ostpolitik ohne große Probleme vonstatten gehen werde. Aber Moskau zieht es vor — wie ein Händler, dem es nicht gelingt, ein altes, uraltes Mißtrauen loszuwerden — die Rechnung sofort zu präsentieren, um zu sehen, ob der Kunde — in diesem Falle Willy Brandt — auch zahlungskräftig ist und ob er sich nicht bei seinen Verhandlungen übernimmt. Die Sowjets ziehen es vor, die Ratifizierung des deutsch-sowjetischen Paktes in der Tasche zu haben, bevor sie die Berlin-Vereinbarungen Wirklichkeit werden lassen. Dies ist die Politik des „Gibst du mir, so geb' ich dir."

(Aus der angesehenen Pariser Zeitung „L'AURORE")



Schnöde, ungerechte Welt

„Verstehste das? Wir — für unsere unentwegte Friedenspolitik — wir kriegen keenen Preis"

aus Frankfurter Allgemeine Zeitung" v. 28. 10. 1971

Die französische Pressestimme, die keineswegs für sich allein steht, aber die Wahrheit ungeschminkt beim Namen nennt, wirft düstere Schatten auf das heutige Bonn, auf seine Verschenkungs-, Verzichts-, Vorleistungs- oder Illusionspolitik, gleichgültig wie man dies auch nennen mag. Noch wichtiger aber ist für uns als die Hauptbetroffenen, daß die CDU/CSU-Opposition mit einer sogenannten „großen Anfrage" darauf hinwirkte, daß es im Laufe des November zu einer von uns allen mit Spannung erwarteten außenpolitischen Debatte im Bundestag kommen wird, wobei die aus vielerlei Gründen anfechtbare und seit über einem Jahr in die Sackgasse geratene Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel eine zentrale Rolle spielen dürfte. Wir Heimatvertriebenen haben auf dem Gebiet schon allerhand erlebt. Und es kann daher niemanden verwundern, wenn seit dem Händeschütteln in Moskau und dem Kniefall in Warschau unsere Landsmannschaften immer enger zusammenrücken und wenn ihre berufenen Vertreter erst auf kürzlichen Tagungen einhellig herausstellten, daß dieses unverantwortliche Spiel mit dem Wortlaut unseres Grundgesetzes niemals zu vereinbaren sei.

Schon in der Präambel unserer Verfassung heißt es: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Genau dies haben Brandt und Scheel bie ihrem Amtsantritt beschworen, doch ihre Ostpolitik paßt hierzu wie die Faust aufs Auge. Um sich aus diesem Dilemma herauszuschlängeln, richteten sie am Ende des Moskauer Lächelns an die Kremlherren den folgenden pflaumenweichen Brief: „Sehr geehrter Herr Minister, im Zusammenhang mit der heutigen Unterzeichnung des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken beehrt sich die Regierung der Bundesrepublik Deutschland festzustellen, daß dieser Vertrag nicht im Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt."

Dieses Schreiben war seitens der Verfasser fraglos als eine Art Rückversicherung gegenüber uns Ostvertriebenen gedacht, doch wir nehmen ihnen diesen Trick nicht ab. Sie wurden deshalb schon im Bundestag geharnischt angegriffen, und es wird uns verständlich, weshalb sich die linksliberale Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit" zu der Kennzeichnung genötigt sah: „Noch nie. seit eine Bundesregierung amtiert, haben Kanzler, Minister, Staatssekretäre, Abgeordnete und Gefolge derart humorlos gewirkt wie heute."

Das Versteckspiel, der zunehmende Mangel an Informationsbereitschaft, den die Bundesregierung offenbar mit dem von ihr versprochenen „Mehr an Demokratie" verwechselt, begann mit dem berüchtigten Moskauer „Bahr-Papier", mit dem man die deutsche Öffentlichkeit wochenlang hinters Licht führte, bis schließlich die Springer-Presse den genauen Wortlaut publizierte. Ob es im Bundeskanzleramt oder im Außenministerium Scheel undichte Stellen gibt, soll uns nicht interessieren. Jedenfalls stellte sich dabei heraus, daß Bonn unter dem Siegel der Geheimhaltung den Sowjets schwerwiegende Zugeständnisse gemacht hatte, die man am Rhein bis dahin zu verbergen suchte. An dieser Tatsache kommt keiner der verantwortlichen Politiker vorbei. Und nicht anders verhielt es sich mit den immer wieder neu aufgeputzten Botschaftergesprächen um die künftige Lage West-Berlins, deren Inhalt wir gleichfalls erst durch vorzeitige Indiskretionen zu Gesicht bekamen. Derweilen basteln nun die westöstlichen Staatssekretäre Bahr und Kohl „bis auf Punkt und Komma", wie sie sagen, an einem Katalog von Paargraphen herum, der dieses ominöse Rahmenabkommen der vier Siegermächte irgendwann einmal ausfüllen soll. Die skeptischen Berliner werden inzwischen mit der Formel abgespeist, es gehe alles „zügig voran", während die östliche Seite soeben erst verlautbaren ließ, an einen Weihnachtsbesuch der West-Berliner im anderen Teil der Stadt sei nicht zu denken. Da mache sich nun jemand einen Vers daraus, aber anscheinend halten die Bonner Berufsoptimisten bereits fruchtlose Begegnungen für einen „Erfolg"

In dem Zusammenhang muß mit allem Nachdruck unterstrichen werden, daß weder im Moskauer noch im Warschauer Vertragstext auch nur mit einem einzigen Wort davon die Rede ist, daß deren Ratifizierung durch den Bundestag „erst nach einer befriedigenden Berlin-Lösung" erfolgen könne und werde. Vielmehr beruht diese umstrittene aufschiebende Bedingung lediglich auf einer einseitigen Absichtserklärung der westdeutschen Seite, einer persönlichen Erfindung Walter Scheels, in die übrigens die Männer im Kreml an keinem Ort und zu keiner Zeit ausdrücklich eingewilligt haben, weil es ihnen zuvorderst nur darum geht, die freiwillige Abschreibung eines Viertels des alten deutschen Reichsgebietes durch Bonn vertraglich unter Dach und Fach zu bringen. Alles andere, so auch die Zukunft West-Berlins, ist für Moskau im Grunde ohne jeden Belang, denn seine klar erkennbare Marschroute lautet: erst grünes Licht für die Ratifizierung, dann grünes Licht für das Lieblingsprojekt einer europäischen Sicherheitskonferenz, und am Ende grünes Licht für eine Neutralisierung Mitteleuropas, mit der der Rückzug sämtlicher amerikanischer Truppen aus unserem Lande und damit die Schrumpfung unserer Sicherheit auf den Nullpunkt automatisch verbunden sein würden.

Wenn nun die sich mühsam dahinschleppenden Verhandlungen zwischen Bonn und Ost-Berlin auch die von den Sowjets angestrebte Ratifizierung der beiden Ostverträge weiter hinauszögern, so kann man es dem Kreml kaum verargen, wenn ihm langsam der Geduldsfaden reißt, weil er bezüglich der Verwirklichung seiner ureigensten Pläne unter einem spürbaren Zeitdruck steht. Kein Wunder also, wenn deshalb Außenminister Gromyko in Washington erklärte, daß jetzt die Sowjetunion ihre Unterschrift unter das Schlußprotokoll des Berlin-Abkommens „möglicherweise" von der Ratifizierung des deutsch-sowjetischen Vertrages abhängig machen werde. Der Spieß wird also von den Russen einfach umgekehrt: nicht mehr erst Berlin-Regelung und dann Ratifizierung, sondern das genaue Gegenteil. Gerade naiv mutet es an, wenn ausgerechnet Walter Scheel, der uns die Suppe einbrockte, den Kreml vor einem derartigen Verhalten „warnen" zu müssen glaubt. Scheel gibt damit indirekt zu, daß sich die bisherige Ostpolitik Bonns zwischen zwei Stühle gesetzt hat.

Erst neuerdings ist über uns eine verwirrende Flut von sensationellen, doch von den betroffenen Regierungen amtlich bestätigten Nachrichten hinweggebraust, aus denen zweifelsfrei hervorgeht, daß die Bonner „Entspannungspolitiker in Richtung Osten" vor allem einem fundamentalen Irrtum unterliegen: sie vermögen nicht zwischen dem „Staatsgebilde Sowjetunion" und dem „Bolschewismus" klar zu unterscheiden, will sagen jener staatstragenden Idee, für die auch heute noch die beiden Thesen Lenins gelten: „Von Asien aus wird der Bolschewismus die Welt erobern" und „Wer Deutschland hat, der hat Europa." Namhafte diplomatische Vertreter Moskaus sind in diesen Monaten mit der Bitte um Asylgewährung in den freien Westen übergelaufen und haben hierbei genaue Namenslisten von sowjetischen Spionageringen mitgebracht. (Vgl. hierzu unsere Anmerkung am Ende des Artikels.) Als erstes Land wies Großbritannien 105 dieser Pseudodiplomaten aus, ein aufsehenerregender Schritt, dem sich bald wohl auch Belgien anschließen dürfte, wo inzwischen gleichfalls zahlreiche Sowjetagenten festgestellt werden konnten, ausgerechnet in dem Land also, in dem die NATO ihre europäische Führungszentrale besitzt. Nun sage uns einer noch, daß die Sowjetmenschen nach westlichen Maßstäben „gleichberechtigte Verhandlungspartner" seien. Nein, statt dessen empfiehlt Herbert Wehner seit seinem letzten Gespräch mit Marschall Tito: „Es ist jetzt an der Zeit, gewisse Vorurteile gegenüber den Kommunisten abzubauen." Wenn Willy Brandt für denselben lebensgefährlichen Denkfehler jetzt auch noch den Friedensnobelpreis erhält, dann müssen das diejenigen mit sich selber ausmachen, die eine solche Ehrung zu vergeben haben.

Für uns jedenfalls sind die beiden Ostverträge wie auch das Berliner Rahmenabkommen völlig unbefriedigend. Eine solche Haltung hat weder etwas mit einem „Alles oder nichts" zu tun noch mit einer blinden Neinsagerei, die jeglicher Alternative ermangelt. Unsere bohrenden Zweifel sind derweilen längst bis tief in die Reihen der SPD eingedrungen, was zum Parteiaustritt einiger ihrer maßgebenden Funktionäre führte, so z. B. des West-Berliner sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten Schulz, der einmal die rechte Hand Dr. Kurt Schumachers war und nunmehr seinen Entschluß neben den ostpolitischen Bittgängen der Regierung Brandt/Scheel interessanterweise auch mit der fortschreitenden linksradikalen Unterwanderung der SPD begründet.

Doch dies ist noch nicht alles. Wie schon in unserem Zitat erwähnt, gibt es zahllose besorgte Auslandspressestimmen, die die vermeintlichen Bonner Entspannungsbemühungen mit äußerster Zurückhaltung betrachten und deren Argumente sich in etwa auf den Nenner bringen lassen: „Die Ostpolitik der Bundesregierung ist im Grunde nichts anderes als die Westpolitik der Sowjetunion." Doch es gibt auch Männer von beträchtlichem Einfluß, ohne deshalb mitten in der Politik zu stehen, wie z. B. den „Ehrenpräsidenten der US-Staatsbürger deutscher Herkunft", Prof. Austin App, der über unser Hauptanliegen in einem seiner letzten Vorträge betonte: „Auf jeden Fall sind die ostdeutschen Gebiete auch nach dem Potsdamer Abkommen deutsch und bleiben es völkerrechtlich, wenn nicht der deutsche Osten wie im vorgesehenen Moskau-Bonn-Vertrag verschenkt wird. Die Vertreibung der neun oder noch mehr Millionen Oder-Neiße-Deutschen und der Mord und die Vernichtung von über zwei Millionen ist einzig und allein ein kommunistisches, polnisches und russisches Massenverbrechen." So urteilen immerhin namhafte Deutsch-Amerikaner,

Dem Ehrgefühl der Nation Genüge leisten

Was bedeuten demgegenüber schon die von der Regierungspropaganda bewußt ausgestreuten und diffamierend gemeinten Begriffe wie „totale Konfrontation" oder „Schreibtischtäterei", die sie der Mottenkiste längst vergangener Zeiten entnommen hat. Burgfrieden hin — Burgfrieden her, wir alle, denen Heimat noch etwas gilt, bleiben mit der Tatsache konfrontiert, daß man nun für ein Linsengericht und ohne die geringste Gegenleistung der ostkommunistischen Seite unsere vor Gott und den Menschen in sieben Jahrhunderten angestammten Rechte verscherbeln will.

Wir sehen voraus, daß es bei der kommenden, für Mitte November geplanten außenpolitischen Bundestagsdebatte, in die naturgemäß unsere Ostprobleme eingebettet sind, zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen kommen wird, die nichts mit „Konfrontation" zu tun haben, sondern die nur dem gottlob noch immer vorhandenen Ehrgefühl unserer Nation Genüge leisten. Der vor Hitler emigrierte Prof. Alfred Grosser, der in Frankfurt anläßlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an die Journalistin Gräfin Dönhoff eine einleitende Lobesrede hielt, schreibt in seinem Buch „Deutschlandbilanz": „Außerhalb von Deutschland, vor allem in Frankreich, müßte mehr für die Tragweite eines solchen Verzichts (sprich Bonner Ostverträge) aufgebracht werden. Algier und Oran sind niemals französische Städte gewesen und haben etwa nur hundert Jahre lang zu Frankreich gehört. Breslau und Königsberg sind deutsche Städte gewesen, rein deutsche seit Jahrhunderten. In Frankreich wäre es wegen Algier und Oran fast zum Bürgerkrieg gekommen. Nirgend sonst auf der Welt wird unter Berufung auf die Realität oder den Frieden von der Regierung in Bonn ein endgültiges Opfer von solchem Ausmaß gefordert."

Unsere Frage lautet: Kann man es da den Ostdeutschen im Rückblick auf die Vergangenheit in Ostpreußen und Pommern, in Ost-Brandenburg und Schlesien übelnehmen, wenn sie zutiefst aufgewühlt sind und wenn ihre Gefühle durch das verletzt werden, was die derzeit Regierenden in Bonn mit dem aalglatten Lächeln tagespolitischer Zufriedenheit aus diesem Anlaß zu sagen haben?! Im übrigen mehren sich im Ausland diejenigen Stimmen, die die Verleihung des Friedensnobelpreises an Willy Brandt als „eine unerlaubte Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten" bezeichnen, was einer vorsichtigen Umschreibung des Begriffes „Wahlhilfe für 1973" gleichkommt.

(Anmerkung: Auf das Thema „Spione und Agenten im Dienste der Sowjets" werden wir demnächst in einer ausführlichen Betrachtung eingehen.)


General-Anzeiger für Bonn und Umgeg[...]

morgen — Samstag der große Kleinanzeigen-Teil

Bonner Nachrichten
Bad Godesberger Nachrichten

Westdeutsche Zeitung

Sieg-Nachrichten
Rhein-Ahr-Eifel-Nachrichten

FREITAG, 4. September 1953 — EINZELNUMMER 20 PFENNIG

US-Außenminister Dulles:

Deutsche Teilung ein Skandal

„Wahlniederlage Adenauers hätte verheerende Folgen" — SPD protestiert gegen „amerikanische Wahleinmischung"

Washington. (ap/dpa) Der amerikanische Außenminister Dulles hat gestern den Zustand der Teilung Deutschlands einen „Skandal" und eine „Bedrohung des Friedens" genannt und die Sowjetunion für dieses „Verbrechen" und „Unrecht an den Deutschen" verantwortlich gemacht. In weiteren Ausführungen nahm Dulles zur bevorstehenden Bundestagswahl Stellung und sagte, für die Aussichten auf eine Wiedervereinigung Deutschlands müsse sich eine Niederlage der Koalition verheerend auswirken. Durch eine Ablehnung des bisherigen gemäßigten Regierungskurses würde fraglos eine Verwirrung geschaffen werden, die eine Lösung der deutschen Frage auf unbestimmte Zeit verzögern müßte.

„Verdrehung"

Antwort kaum vor der Wahl

Churchill und Eden bleiben

Staatspräsident Nagib besuchte König Ibn Saud

Kim Il Sungs Wunschliste

Unternehmen Lorelei

Bisher 7240 FDJler abgefangen

„Wahlniederlage Adenauers hätte verheerende Folgen" — warnte der amerikanische Außenminister Dulles. Unser Bild zeigt die Titelseite des „Bonner General-Anzeigers" vom 4. September 1953, der über die Warnung des US-Außenministers sachlich berichtete. Damals: SPD protestiert gegen „amerikanische Einmischung".

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck 4812 Brackwede Winterberger Straße 14

Achtung Oldenburg: Alle Gumbinner in Nordwestdeutschland sind mit ihren Familien zum Gumbinner Nachmittag in Oldenburg (Oldb) am Sonnabend, dem 6. November, eingeladen. Treffpunkt 15 Uhr im Kasino-Hotel, Staugraben 5. Im Laufe des Nachmittags Bericht des Kreisvertreters und Lichtbildervortrag. Gäste willkommen. Anschließend Aussprache und heimatliche Unterhaltung.

Ehemalige Gumbinner Schüler und Schülerinnen im Raum Frankfurt (Main) und weiterer Umgebung treffen sich am Sonnabend, dem 13. November, in Frankfurt im Café Hauptwache (im Nebenraum, „Salon" genannt). Angehörige willkommen. Es laden ein Alice und Johannes Herbst, Frankfurt (Main) 1. Wiesenau 49 (Telefon 72 70 91).

Der Gumbinner Heimatbrief Nr. 17 ist erschienen und verschickt worden. Wer ihn nicht erhält, dessen Anschrift steht noch nicht in der Versandkartei. Bitte melden Sie sich umgehend mit Postkarte bei Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Heiligenbeil

Kreisvertreter Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz). Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Mitteilungsblatt — Der Vermittler aller Ereignisse innerhalb der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil an die Landsleute im Bundesgebiet, in Berlin und im Ausland ist das seit 1955 erscheinende „Heimatblatt", das von den Landsleuten E. J. Guttzeit und Paul Birth seit jenem Zeitpunkt gestaltet wird. Wie alle bisherigen, hat auch die letzte Folge wieder viel Freude bereitet und allgemeinen Anklang und Anerkennung bei unseren Landsleuten gefunden. Der illustrierten Titelseite mit der bekannten „Heiligenbeiler Spielbüchse" — eine Rarität, die Bürgermeister a. D. Willy Bludau der Heimatstube in Burgdorf stiftete — ist ein bemerkenswerter Aufsatz über die Heiligenbeiler Drechslerarbeiten gewidmet, die unser bekannter Landsmann, Generalmajor Dr. rer. pol. Walther Grosse, kurz vor seinem Tode 1969 uns zur Verfügung stellte. Ferner erhält die Ausgabe Beiträge über das Drechsler- und Tuchmacherhandwerk aus Zinten und über die Schneiderinnung des Kreises mit Bild. Aus der weiten Fülle der vielen Beiträge seien nur noch erwähnt „Ursprung und Namen der Stadt Heiligenbeil" sowie „650 Jahre des Dorfes Arnstein". Auch die Landsleute von Bomben, Bombitten, Alt-Passarge, Alt-Streitswalde, Ludwigsort, Schönwalde und Tiefensee werden etwas über ihre Heimatorte zu lesen finden. Über das vorjährige Hauptkreistreffen mit den Wahlen zum Kreistag und Kreisausschuß wird berichtet, eine Ehrentafel für „hochbetagte Landsleute" und eine Liste für „die Toten des Jahres 1970/71" folgen. Beim Versand der Folge 17 hat sich leider herausgestellt, daß viele Landsleute ihren Wohnungswechsel nicht gemeldet haben. Etwa 80 Sendungen kamen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" zurück. Liebe Landsleute, immer wieder wird darauf hingewiesen, daß eine Kreisgemeinschaft nur ihren Aufgaben nachkommen kann, wenn die Heimatkreiskartei in Ordnung ist. Neben den unnötigen hohen Portokosten und der zusätzlichen Arbeit bleibt auch oftmals ein Ärgernis nicht aus. Wir bitten Sie deshalb auch an dieser Stelle, jeden Wohnungswechsel sowie alle Familienereignisse unserer Dienststelle zu melden. Die Anschrift lautet: Landkreis Burgdorf, Patenkreis für den Landkreis Heiligenbeil (Heimatstube und Kreiskartei), 3167 Burgdorf, Postfach 209/210. Wer das letzte „Heimatblatt", Folge 17, nicht erhalten hat, kann es jederzeit in Burgdorf anfordern. Auch die früheren Folgen 2 bis 16 sind noch vorrätig und können auf Anforderung geliefert werden. Wer also Wert darauf legt, das „Heimatblatt" regelmäßig zugeschickt zu bekommen, sorge dafür, daß seine genaue Anschrift bei der Versandkartei vorliegt.

Wir bitten zur Kenntnis zu nehmen, daß Anfragen nicht mehr an den bisherigen Kreisvertreter Karl August Knorr und auch nicht mehr an den bisherigen Kreisgeschäftsführer Paul Birth, sondern nur noch an den jetzigen Kreisvertreter Georg Vögerl, 1 Berlin 41, Buggestraße 6, oder an Lm. Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141c, zu richten sind. E. K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/ 35 03 80.

Schützengilde zu Königsberg — Im Schützenhaus Glinde bei Hamburg veranstaltete die Schützengilde zu Königsberg am Sonnabend, 13. November, ab 15 Uhr, ihr traditionelles Schießen auf die Wackelgans für Mitglieder und Gäste. Als Schießpreise winken Gänse, Puten und Enten. Außerdem wird auf Preis- und Satzscheibe geschossen. Eigene Waffen (Luftgewehr) sind erlaubt. — An jedem ersten Sonntag im Monat, erstmalig am 7. November, 10 Uhr, findet außerdem ein Frühschoppen mit Silberschießen (vier Schuß auf Glücksscheibe) statt, bei dem ein silberner Eßlöffel (800) mit dem Königsberger Wappen zu gewinnen ist.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Kreistreffen Mülheim (Ruhr) — Stärker als im Vorjahr war unser diesjähriges Heimatkreistreffen im Ruhrgebiet mit fast 700 Landsleuten besucht, das in Mülheim, Kursaal Raffelberg, stattfand. Sicherlich hat zu dieser guten Beteiligung alter und junger Landsleute auch das warme, sonnige Herbstwetter beigetragen, das viele Mohrunger von weither anlockte. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, als Lm. W. Stinner, Olpe, die Feierstunde eröffnete, die Anwesenden begrüßte und auch der Toten unseres Heimatkreises ehrend gedachte. Anschließend nahm das Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, Lm. G. Wippich, Köln, das Wort. In seiner Ansprache ermahnte er die Zuhörer in Treue fest zur Heimat zu stehen. Wir Ostpreußen, so betonte er, billigen nicht die Ostpolitik der Bundesregierung, die keinerlei Rücksicht auf die Interessen der Vertriebenen nimmt und somit keine echte Friedenslösung darstellt. Alle Vertriebenen sollten sich dieser verhängnisvollen Entwicklung bewußt sein und deshalb nur solche politischen Parteien unterstützen, die in ihrer Versöhnungspolitik auch die Heimat einzubeziehen bereit sind. Mit langanhaltendem Beifall bekundeten junge und alte Ostpreußen dem Redner ihre volle Zustimmung zu seinen Ausführungen. Im weiteren Verlauf des Programms erinnerte dann die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen an den traditionellen Erntedank. Unter den Klängen volkstümlicher Weisen aus dem Oberland wurde die buntgeschmückte Erntekrone in den Saal getragen. Danach vermittelte die aus 25 ostpreußischen Jungen und Mädchen bestehende Spielschar eine echte heimatliche Erntedankfeier, bei der Gesang, Spiel und Tanz abwechselten und auch der jüngste Nachwuchs in bunten Trachten zu Wort kam. Abseits von dem geselligen Beisammensein, in einem besonderen Raum des Trefflokals, hielt Prof. Dr.-Ing. Hans Krause, früher Liebstadt, einen hochinteressanten Lichtbildervortrag über seine mehrmaligen Reisen in den Heimatkreis. Auf vielfachen Wunsch wurde der Vortrag insgesamt viermal an diesem Tag wiederholt. Ebenso konnte der Leiter unseres Archivs, Lm. E. Przetak, Hannover, viele aktuelle Dias, von denen manche kaum 30 Tage alt waren, zeigen. Sie stammen aus Mohrungen, Liebstadt und anderen Orten der Heimat. Ihm und Lm. Prof. Krause dankten viele andächtig lauschende und zuschauende Landsleute für die vermittelten Informationen. Für die am weitesten angereisten Teilnehmer gab es, wie angekündigt, kleine Geschenke, die bei diesem Treffen an Landsleute aus Kiel, Stuttgart und Zell (Schwarzwald) verteilt wurden. Bemerkenswert, daß unter den Teilnehmern auch wieder Besucher aus der „DDR", die bei Verwandten in der Bundesrepublik weilten, dabei waren. Rückschauend betrachtet war diese traditionelle Veranstaltung, die unser jährliches Haupttreffen ist, ein sichtbarer Ausdruck unwandelbarer Verbundenheit zur Heimat Ostpreußen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147 Telefon 0 52 81 / 47 92.

Unsere Ortsvertreter — Im Monat November begehen von unseren Vertrauensleuten besondere Geburtstage: Grzanna, Karl, aus Wilhelmsthal, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer-Resse, Cäcilienhof 3, seinen 75. Geburtstag am 20. November; Sadlowski, Rudolf, aus Ohmswalde, jetzt 2407 Bad Schwartau, Schmiedekoppel 47, seinen 70. Geburtstag am 28. November. Der Kreisausschuß gratuliert sehr herzlich zum Geburtstag und dankt warmherzig für bewährte, treue Heimatarbeit.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt Schützenwall 13. Telefon 0 53 51 / 3 20 73

Osteroder Zeitung, Folge 35 — Das neue Heft ist im Druck und wird wieder 72 Seiten enthalten. Es wird allen bisherigen Beziehern zum Advent zugehen. Neubestellungen wie bisher an Lm. Kurt Kuessner. 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36.

Feuerwehr im Kreis Osterode — Bei der für ganz Ostpreußen geplanten Veröffentlichung darf unser Kreis nicht schlecht abschneiden! Es soll über alles berichtet werden, was mit den Feuerwehren, Bränden usw. zu tun hat. Alle ehemaligen Feuerwehrleute und ihre Angehörigen, ferner alle Gemeindebeauftragten werden dringend aufgefordert, bis zum 20. November entsprechende Berichte zur Weiterleitung zu senden an Lm. Klaus Bürger. 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Heimatstube Osterode (Ostpr.) in Osterode am Harz. Unsere Heimatstube im Ritterhaus unserer Patenstadt soll nach der geplanten Renovierung des ganzen Hauses umgestaltet werden. Es besteht auch Aussicht auf einen zweiten Raum. Zur Ausgestaltung dieser Räume benötigen wir weiter Gegenstände und Dokumente aller Art aus unserem Heimatkreis, damit wir unseren Kreis als ein Beispiel ostpreußischen Lebens darstellen können. Einsendungen erbeten an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Klassentreffen der Jahnschule und Lutherschule Osterode, Entlassungsjahrgang 1937. Anläßlich eines noch festzusetzenden Kreistreffens soll 1972 ein Treffen veranstaltet werden. Alle Angesprochenen melden sich direkt bei Lm. Gerhard Behrendt, 8674 Naila (Oberfranken), Postfach 1105.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner. 24 Lübeck-Moisling. Knusperhäuschen 5. Telefon 04 51 / 80 18 07.

Dr. Erich von Lölhöffel † — Am 21. Oktober ist Dr. Erich Lölhöffel von Löwensprung, bisher wohnhaft in München 81, Posener Straße 3, auf einer Besuchsreise zu seiner ältesten Tochter in Hannover kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres plötzlich verstorben. Die Einäscherung hat bereits in aller Stille stattgefunden, die Urne wird in Bad Harzburg beigestzt werden, wo er mit seiner Familie nach der Vertreibung zuerst wohnte. Der Verstorbene entstammte einer alten ostpreußischen Familie, die zuerst in Elbing bereits um 1745 und zuletzt im Kreise Lyck ansässig war. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Frontoffizier beim 2. Garde-Regiment zu Fuß teilnahm, studierte er an den Universitäten in Zürich, Hamburg und Berlin, promovierte im Jahre 1923 zum Doktor der Staatswissenschaften und wurde zunächst Schriftleiter, später Presseleiter in der Industrie. Dr. von Lölhöffel war als Reserveoffizier dann auch Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges, erwarb sich hohe Auszeichnungen und geriet schließlich als Major d. R. in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er Ende des Jahres 1945 entlassen wurde. Nachdem Dr. von Lölhöffel seine erste Frau Dr. med. Edith Unterberger durch den Tod verloren hatte, schloß er im Jahre 1943 mit Hedwig von Olfers-Tharau die zweite Ehe und wurde so in unserem Kreis ansässig. Sogleich nach Kriegsende hat sich von Lölhöffel sehr für seine Landsleute und für unsere Heimat eingesetzt. Als Leiter des Stadtflüchtlingsamtes in Bad Harzburg ist es seinem persönlichen Einsatz zu verdanken, daß ein erster Zusammenschluß der Ost- und Westpreußen und der übrigen landsmannschaftlichen Verbände zustande kam. Durch die karteimäßige Erfassung unserer Pr.-Eylauer Landsleute hat er viele Familien zusammengeführt, die Krieg und Vertreibung auseinandergerissen hatten. Seit der Gründung unserer Kreisgeminschaft hat Dr. von Lölhöffel dem Vorstand angehört, wurde im Jahre 1965 stellvertretender Kreisvertreter, in diesem Jahre aus Altersgründen von diesem Amt entbunden und als Mitglied des Ältestenrates berufen. Auf Grund seiner großen fachlichen Fähigkeiten als Schriftleiter hat sich der Verstorbene besondere Verdienste um die Schaffung und Gestaltung unseres Pr.-Eylauer Kreisblattes erworben, hat viel zur Ausgestaltung unserer Heimatstube in unserer Patenstadt Verden und zur Beschaffung von Dokumentationsmaterial beigetragen. Alle, die den Verstorbenen näher kannten, werden seinen Heimgang tief betrauern. Sein selbstloser Einsatz für seine geliebte ostpreußische Heimat und seine Landsleute wird unvergessen bleiben. Wir danken ihm für alle Heimatliebe und Treue.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff. 2321 Flehm Post Kletkamp Telefon 0 43 45 / 3 66

Unser Heimatbrief „Rund um die Rastenburg". In Kürze beginnt der Druck des neuen Heftes. Wer es noch nicht regelmäßig bekommt und es haben möchte, wende sich bitte sofort per Karte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Kirchliche Mitteilungen

Otspreußischer Gemeindetag in Celle

Am Sonnabend dem 13. November, findet im Gemeindesaal der Stadtkirchengemeinde Celle, An der Stadtkirche 8, ein Ostpreußischer Gemeindetag statt, und zwar ab 15 Uhr. Sup. George, Berlin, wird einen Bericht über eine Reise zur Kirche in Ostsibirien und Usbekirstan geben und es wird ein Film über diese Reise anschließend gezeigt. Bei einer Kaffeetafel im Anschluß an Bericht und Film wird auch genügend Zeit zu persönlichen Gesprächen sein. Der Gemeindetag schließt mit einer Andacht um 18 Uhr. Nicht nur Ostpreußen sind dazu eingeladen, sondern auch andere Vertriebene und Einheimische. Zu diesem Gemeindetag der Gemeinschaft ev. Ostpreußen laden ein Dr. Ulrich von Witten, Realschullehrer Friedr. Hefft, Pfr. Kurt Bullien, alle Celle.
W. M.

Wissen Sie eigentlich schon, was ein »liberaler Scheißer« ist?

Es sind gerade 15 Jahre her, da saßen Hansi und ich in Bremen auf der Schulbank. In Mathe war Hansi Fachmann, dafür mochte er Latein noch weniger als ich. Später verloren wir uns einige Jahre aus den Augen, bis wir uns in Amerika trafen und in seinem Appartement in Brooklyn einige herrlich wilde Wochen verlebten. Dann sahen wir uns so alle ein bis zwei Jahre einmal; Hansi wurde Wahl-Berliner und heiratete ein kesses Fräulein Doktor.

Nun haben wir uns wieder einmal fast zwei Jahre lang nicht gesehen. Hansi rief daher aus seinem Büro in Berlin an, fragte, wie geht's, wie steht's und was man so spricht. Schließlich waren wir mitten in der Politik, über die wir früher eigentlich nie gesprochen hatten.

„Was, bei den Ostpreußen machst du mit? Die gibt's doch überhaupt nicht mehr! Das ist doch alles Gefühlsduselei, was heißt das schon: Heimat? Jedenfalls wäre ich nicht traurig, wenn ich nicht mehr nach Bremen könnte." Meine Antwort war, daß ich aber sehr traurig wäre und mit mir sicher so ziemlich alle Bremer, wenn sie aus Bremen vertrieben worden wären. Und ich würde mich für Bremen nicht weniger einsetzen, als ich es für Breslau und Königsberg tue. Dann warf ich ihm einige sehr harte Brokken an den Kopf, daß er merklich verblüfft war und nach Luft schnappte.

„Also bist du ein Linker?" wollte ich endlich wissen. „Na ja", meinte er gedehnt, „meine Christiane ist ja absolut links, wo soll man heute denn sonst schon stehen. aber ich bin so ein liberaler Scheißer." Nun war es an mir, verblüfft zu sein, obwohl ich Hansis burschikose Ausdrucksweise kenne. „Aha, dann bist du bei der FDP?" fragte ich. „Igitt nein, weißt du denn nicht, was ein liberaler Scheißer ist?" Ich bedauerte. „Also, das ist, wenn man zwar links steht, aber so ein Lauer ist und nicht gleich alles mit Hau Ruck machen will." Und fügte entschuldigend hinzu: „Bei mir ist das eine Konzession an meinen Beruf, um bei meinem Job als Geschäftsführer dieser erzkapitalistischen Firma nicht völlig schizophren zu werden."

„Du bist also ein schizophrener Opportunist geworden!" rief ich, „machst deine kapitalistischen Profitchen und schreist: nieder mit den Kapitalisten!" „Und du bist ein faschistoider ostpreußischer Erzreaktionär, ein gänzlich seniler Konservativer!" „Dafür bin ich kein infantiler linker Kapitalist und hänge auch nicht der Philosophie des Neides an." „Nun", meinte Hansi, „daß ich infantil bin, ist doch nicht neu, da kann man wieder mal sehen, welche abgestandenen Argumente du bringst. Es wird höchste Zeit, das du mal endlich wieder nach Berlin kommst, damit ich dich hier mit progressiven Leuten zusammenbringen kann."

So ging es etwa eine Dreiviertelstunde hin und her — das Ferngespräch bezahlte natürlich Hansis erzkapitalistische Firma. Am Ende hatte ich Hansi zumindest so weit verunsichert, daß er die Existenz von Ostpreußen nicht mehr rundheraus abstritt. Aber mir schien das zu wenig und ich dachte mir: warte nur, Bursche, du sollst die Ostpreußen kennenlernen. Für die nächsten sechs Monate bekommst du das Ostpreußenblatt ins Haus. Und wenn du fürchtest, daß dich dann dein Briefträger und deine Nachbarn plötzlich als faschistoiden ostpreußischen Erzreaktionär ansehen, so kannst du mir zur Revanche das Lokusblatt der liberalen Sch.-Gemeinde ins Haus schikken — falls die liberalen Sch. überhaupt imstande sind, eine Zeitung zu machen.

Kennen Sie auch so ein liberales Scheißerchen? Dann senden Sie doch ihm zur Mahnung und Besinnung und Ihnen selbst zur Freude mal für sechs Monate (oder auch länger) das Ostpreußenblatt. Für 19,20 DM können Sie sonst kaum mehr Spaß haben und gleichzeitig heimatpolitisch wirken. Füllen Sie einfach den Bestellzettel aus. Herr Passarge freut sich auf die Bestellungen für Heimatmuffel ganz besonders. Das sagte er am vorletzten Dienstag Ihrem

Ernst Heinrich

Das Recht der Menschen heilig halten ...

Immanuel Kant über die Politik

Der Weise von Königsberg, Immanuel Kant, hat sich zeitlebens eingehend damit beschäftigt, eine gedankliche Grundlage für einen allgemeinen Frieden der Völker und die Rechte der Menschen zu schaffen. Diese Gedanken sind heute noch gültig und im Augenblick der Verleihung des Friedensnobelpreises besonders aktuell. Kants Werken entnehmen wir die folgenden Zitate:

„Freilich, wenn es keine Freiheit und darauf gegründetes moralisches Gesetz gibt, sondern alles, was geschieht oder geschehen kann, bloßer Mechanismus der Natur ist, so ist Politik (als Kunst, diesen zur Regierung der Menschen zu nutzen) die ganze praktische Weisheit und der Rechtsbegriff ein sachleerer Gedanke. Findet man diesen aber doch unumgänglich nötig mit der Politik zu verbinden, ja ihn gar zur einschränkenden Bedingung der letzteren zu erheben, so muß die Vereinbarkeit beider eingeräumt werden.

Ich kann mir nun zwar einen moralischen Politiker, d. i. einen, der die Prinzipien der Staatsklugheit so nimmt, daß sie mit der Moral zusammenbestehen können, aber nicht einen politischen Moralisten denken, der sich eine Moral so schmiedet, wie es der Vorteil des Staatsmanns sich zuträglich findet."

*

„Zu verzweifelten Folgerungen werden wir unvermeidlich hingetrieben, wenn wir nicht annehmen, die reinen Rechtsprinzipien haben objektive Realität, d. i. sie lassen sich ausführen; und darnach müsse auch von Seiten des Volks



im Staate und weiterhin von Seiten der Staaten gegeneinander gehandelt werden; die empirische Politik mag auch dagegen einwenden, was sie wolle.

Die wahre Politik kann also keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, und obzwar Politik für sich selbst eine schwere Kunst ist, so ist doch Vereinigung derselben mit der Moral keine Kunst; denn diese haut den Knoten entzwei, den jene nicht aufzulösen vermag, sobald beide einander widerstreiten.

Das Recht der Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren und das Mittelding eines pragmatisch-bedingten Rechts (zwischen Recht und Nutzen) aussinnen, sondern alle Politik muß ihre Knie vor dem ersten beugen, kann aber dafür hoffen, obzwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird."

„Zum ewigen Frieden"

*

„Das Recht eines Staates gegen einen ungerechten Feind hat keine Grenzen (Wohl zwar der Qualität, aber nicht der Quantität, d. i. dem Grade nach): d. i. der beeinträchtigte Staat darf sich zwar nicht aller Mittel, aber doch der an sich zulässigen in dem Maße bedienen, um das Seine zu behaupten, als er dazu Kräfte hat.

Was ist aber nun nach Begriffen des Völkerrechts, in welchem wie überhaupt im Naturzustande ein jeder Staat in seiner eigenen Sache Richter ist, ein ungerechter Feind? Es ist derjenige, dessen öffentlich (es sei wörtlich oder tätlich) geäußerter Wille eine Maxime verrät, nach welcher, wenn sie zur allgemeinen Regel gemacht würde, kein Friedenszustand unter Völkern möglich, sondern der Naturzustand verewigt werden müßte. Dergleichen ist die Verletzung öffentlicher Verträge, von welcher man voraussetzen kann, daß sie die Sache aller Völker betrifft, deren Freiheit dadurch bedroht wird, und die dadurch aufgefordert werden, sich gegen einen solchen Unfug zu vereinigen und ihm die Macht dazu zu nehmen; — aber doch auch nicht, um sich in sein Land zu teilen, einen Staat gleichsam auf der Erde verschwinden zu machen; denn das wäre Ungerechtigkeit gegen das Volk, welches sein ursprüngliches Recht, sich in ein gemeines Wesen zu verbinden, nicht verlieren kann, sondern es eine neue Verfassung annehmen zu lassen, die ihrer Natur nach der Neigung zum Kriege ungünstig ist."

„Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre"

Steinzeit-Werkzeuge am Schloßberg

Aus der Vorgeschichte des Pregeltals bei Königsberg

Die Stadt Königsberg hat ausgesprochene Flußmündungslage: Neun Kilometer vom Haff und etwa vierzig Kilometer von der Ostsee entfernt, liegt sie im Pregeltal, dessen eiszeitliche Uferränder auf dem Stadtgebiet zum letzten Male dicht aneinandertreten. Im Norden liegt der Schloßberg, der Haberberg in entgegengesetzter Richtung. Naturgemäß ermöglichte die Kneiphofinsel einen leichten Flußübergang.

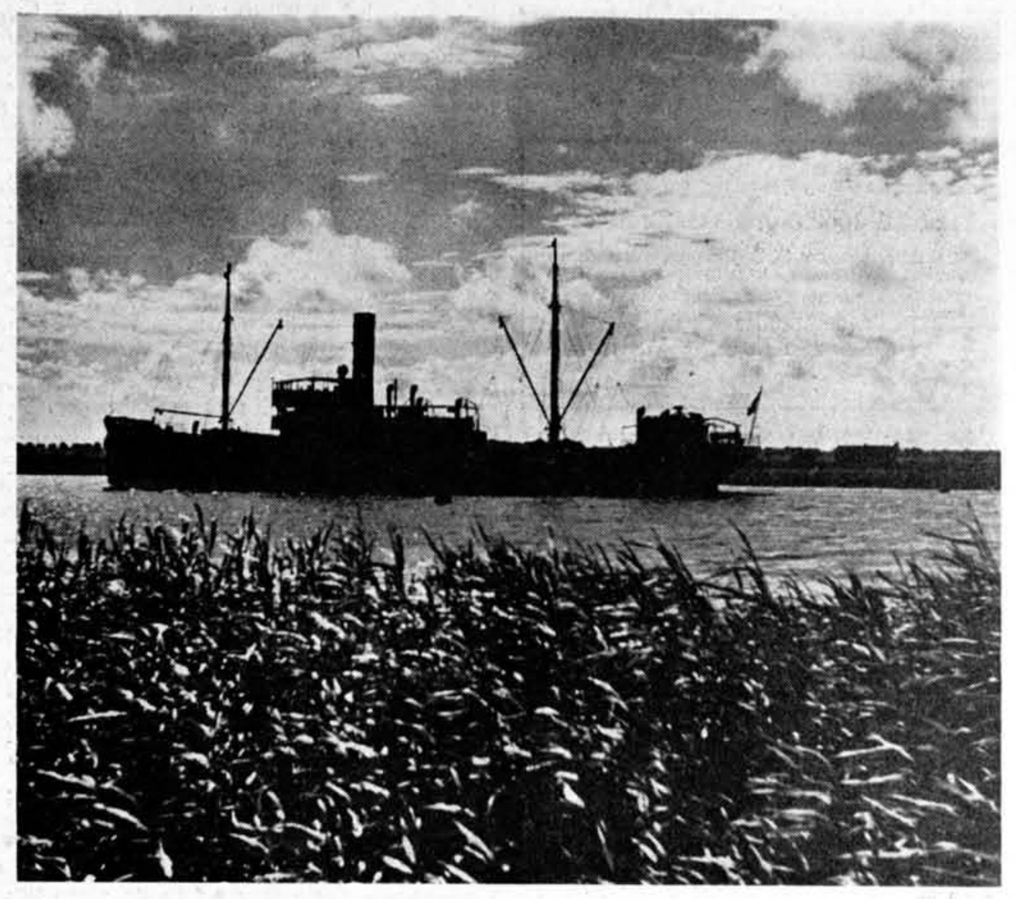
Das Pregel-Urstromtal, die wichtige Wasserverkehrsstraße, ist durch die starke Erosion der nach einem längere Zeit bestehenden Stausee in dieser Rinne vereinigten, fließenden Gewässer offenbar nach jener Zeit entstanden, als das Inlandeis noch die nahe nördlich gelegene Randlage der „Samländischen Endmoräne" innehatte. Eine wohl voreiszeitlich entstandene Wasserrinne wurde zum Deime-Urstromtal umgeformt. Die Flüsse haben sehr viele Schotter-, Kies- und Sandmengen mitgebracht und in großräumigen Bänken seitlich und an der Sohle der Rinne abgelagert. Wir sehen daher vielfach nicht die ganze Weite der ehemaligen Rinne, sondern viel ist von ihr durch die Anschwemmungen wieder zugeschüttet worden. Eine oder zwei Terrassen zu beiden Flußseiten zeigen die verschiedenen Stadien der Abtragung und Auflagerung an.

Innerhalb der genannten Einengung fließt der Pregel in zwei Armen, die, durch Querarme miteinander verbunden, mehrere Inseln umschließen, zu denen der schon erwähnte Kneiphof gehört. Bäche und Schluchten haben den nördlichen Höhenrand zertalt und aus ihm Kuppen herausgeschnitten. Hier hat es schon zur Jungsteinzeit, etwa 3000 Jahre vor Christi Geburt, menschliche Siedlungen ohne Feldbau gegeben. Es waren Jäger und Fischer, wie kammkeramische Funde der sogenannten Nordeuropäischen Kultur es beweisen.

Doch wenden wir uns weiterhin dem Pregellauf zu und stellen zunächst fest, daß bis zum Festungswall am Sackheimer Tor, wo links das Kalthöfer Fließ einmündete, das nördliche Königsberg auf einem festen diluvialen Geschiebemergelgrund liegt, während das südliche Gelände schon einen für den Hausbau ungünstigen Flachmoorcharakter aufweist, der gleich hinter der östlichen Stadtgrenze beginnt, den Untergrund fast des gesamten Wiesengeländes zu bilden. Die mit erheblichem Kostenaufwand errichtete große Zellstoffabrik Liep steht darauf, während unterhalb des gleichnamigen Gutshofes Kiesbänke der Urstromtalablagerungen anstehen. Diese halten links und rechts an den flach ansteigenden Gehängen an, indem sie sanfte Geschiebemergelrücken ummanteln. Die ausgedehnten, zu Geschiebestudien sehr geeigneten Kiesgruben von Lauth links und von Jerusalem rechts des Flusses beweisen bereits die wirtschaftliche Bedeutung dieses einheimischen Baumaterials.

Im Bereich der Jerusalemer Grube wurden früher nicht selten Knochen und Zähne von zwischeneiszeitlichen wie auch eiszeitlichen Säugetieren gefunden, die aber keinesfalls ursprünglich hier gelegen haben, sondern erst durch die mit dem Fluß verbundene Erosionstätigkeit dorthin gelangt sind.

Doch kehren wir nach der Landeshauptstadt zurück und gleichzeitig in die Maitage des Jahres 1926, als man auf dem Gelände der Schloßkaserne mit den Ausschachtungsarbeiten für das neue Reichsbankgebäude begann. Im Verlaufe dieser Arbeiten ist auf dem Nord- und Südteil des ehemaligen Kasernengeländes eine über einen Meter dicke Kulturschicht freigelegt worden, die sich deutlich als aufgeschüttetes, höchstwahrscheinlich vom Plateau herrührendes Erhöhungsmaterial für den Nord- und Südabhang darstellte. Über dem gewachsenen Sandboden dieser ehemaligen Abhänge lag eine 20 bis 25 Zentimeter dicke Schicht, in der sich Überreste eines steinzeitlichen Wohnplatzes vorfanden. Es handelt sich dabei um Feuersteinartefakte — Messer, Schaber, Bohrer, Rest einer Lanzenspitze und ein beschädigtes Beil — Bernstein und eine Menge Scherben, unter denen viele Verzierungen aufwiesen. Neben einigen wenigen in Tiefstich- und Schnurtechnik ornamentierten Stücken gehörte die weitaus größte Anzahl der Scherben der Kammkeramik an. Als Ziermuster kamen vor: Schrägstrichzonen, schraffierte Dreiecke, Rhombenreihen, gewöhnlich mit Grübchenornamenten verschwistert. Die kammverzierten Gefäße scheinen durchweg halslos gewesen zu sein; ihr Mündungsrand zeigt öfters Verbreiterung und eine nach innen abfallende Schrägfläche, die ebenfalls Kammverzierung trägt. Die schnurverzierten Scherben lagen zuoberst in der neolithischen Schicht, dürften somit zeitlich jünger sein als die kammornamentierten. Auch Reste von länglichen Tonwannen und Mahlsteinen wurden mit den steinzeitlichen Scherben zusammen gehoben.



Auf dem Pregel bei Königsberg — Foto Mauritius

Wir können nicht jeden kleinen Einzelfund aus der Umgebung von Königsberg berücksichtigen, aber aus der mittleren oder jüngeren Ganggräberzeit sind einige Flachgräber der sogenannten „Haffküstenkultur" im Bereich der Kurischen Nehrung noch von besonderem Interesse. Sie bargen bei Schwarzort und Neu-Pillkoppen Skelette im „liegenden Hocker". Beide Grabstellen finden sich innerhalb einer Scherbenstelle, die auf einen weiteren Wohnplatz der Schnurkeramiker hindeutet. Andere Flachgräber dieser Haffküstenkultur lieferte die Gegend von Rossitten und Nidden. Leider ist aber über die Lage der Skelette in den beiden letztgenannten Gräbern nichts bekannt geworden.

Dagegen gehören als sichere Beispiele zu dem Typus des Grabes mit liegendem Hocker zwei Gräber von Wiskiauten bei Cranz am südlichen Fuße der Kurischen Nehrung. In einem kreisförmigen Hügel von nicht allzu großen Ausmaßen lagen zuunterst zwei Skelette genau parallel übereinander auf dem Rücken mit angezogenen Knien. Bei dem unteren Skelett fand sich zu beiden Seiten der Hüfte je eine knöcherne Zierplatte mit Wolfszahnornament. Das obere Skelett hatte als Hauptbeigabe eine beschädigte Axt von plumper Form. Beide Skelette ruhten auf unregelmäßig gelegten, handgroßen Steinen. Laut Bericht wurde an dieser Stelle an Gefäßen nichts gefunden. Daß aber auch diese beiden Gräber der Schnurkeramik zuzurechnen sind, beweisen sowohl die liegende Hockerstellung als auch die beiden Zierplatten.

„Freue dich nicht, meine Feindin ..."

Begegnungen zwischen Königsbergern und Russen in vergangenen Jahrhunderten

Königsberg, die alte Pregelstadt, hatte die Ehre, als erste europäische Residenz von einem russischen Zaren besucht zu werden. Zar Peter, den man später den Großen nannte, war von Kurfürst Friedrich III., dem nachmaligen ersten Preußenkönig, zu einem Besuch der Ordensstadt eingeladen worden. Am 28. Mai 1697 zog der Herrscher aller Reußen mit fremdartigem Pomp und einem glanzvollen Gefolge von über 300 Personen in das damals noch ländlich-biedere Königsberg ein, dessen schlichte Bürger aus dem Staunen über die asiatische Prachtentfaltung ebensowenig herauskamen wie aus dem Schaudern vor dem fremdartigen und oft recht „unchristlichen" Gebaren der russischen Gäste.

Der junge Zar, dessen kraftstrotzender Körper von zwei Meter Höhe alle Begleiter überragte, gab durch seine seltsamen Wünsche Anlaß zu vielen Gerüchten. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt, daß er beim Festmahl im illuminierten Ordensschloß in höchster Erregung aufgesprungen sei und den blanken Degen gezogen habe, als ein ungeschickter Diener eine Zinnkanne mit lautem Knall auf den Boden fallen ließ. Der russische Herrscher hatte geglaubt, es sei ein Attentat beabsichtigt gewesen, und forderte für den Ungeschickten vom Kurfüsten die Todesstrafe. Er wollte diese sogleich durch Rädern vollstreckt sehen, da er diese damals übliche Hinrichtungsart noch nicht kannte.

Als ihm der Kurfürst befremdet erwiderte, man könne in Preußen wegen eines so harmlosen Vorfalles nicht einen Menschen grausam töten, bot der Zar aus seinem Gefolge einen beliebigen Russen an, damit an diesem ihm das Gerädertwerden vorgeführt werden konnte.

Es sprach sich im friedlichen Löbenicht, im Kneiphof und Altstadt auch schnell herum, daß Zar Peter am hellen Tage eine wohlhabende Bürgerfrau in einer Straße angehalten und sie aufgefordert habe, ihm ihre damals noch als kostbares Schaustück offen getragene Taschenuhr zu zeigen. Er untersuchte das kleine Wunderwerk gründlich und gab es erst nach einigem Zögern der zitternden Bürgerin zurück.

Die befohlene Siegesfeier

Aus der Zeit der russischen Besetzung Ostpreußens während des Siebenjährigen Krieges erzählt Friedrich Heimburg ein geschichtlich überliefertes Geschehnis, das kennzeichnend für den Geist der sonst recht geschickt im Lande regierenden russischen Herrschaft ist. Als Gouverneur der Zarin Elisabeth residierte in Königsberg General von Fermor, der nach der Niederlage Friedrichs des Großen bei Kunersdorf im August 1759 eine Siegesfeier in der Schloßkirche zu Königsberg anordnete. Hofprediger Dr. Arnold erhielt den Befehl, eine entsprechende Predigt zu halten. Er wählte aus dem Römerbrief, Kap. 11, V. 22 die Worte: „Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibst, sonst wirkt du auch abgehauen werden."

Schon dieser Text war eine Mahnung an die russischen Sieger. Aber der mutige Hofprediger erging sich in seinen Ausführungen noch in klugen Worten über die Pflichten der Sieger und Besiegten und ermahnte die Überwinder, nicht trotzig, die Überwundenen aber, nicht verzagt zu sein. Schließlich rief er mit erhobener Stimme in den von russischen Beamten, Offizieren und Soldaten erfüllten Kirchenraum: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege!"

Das war kühn und Dr. Arnold wurde wenige Stunden nach seiner mutvollen Predigt in seiner Wohnung unter strengen Arrest gestellt. Man verweigerte ihm Messer und Gabel beim Essen und nahm ihm sogar die Lichtputzschere als gefährliche Waffe ab. Was dem Königsberger Hofprediger bei der Vernehmung durch den russischen Gouverneur geschah, ist nicht überliefert. Man hörte nur, daß Dr. Arnold „in eine schwere Krankheit verfiel", die ihn vor dem schon beschlossenen Abtransport nach Rußland rettete. Als er nach Monaten genesen war, wurde ihm erneut befohlen, am 2. Dezember 1759 eine Widerrufungspredigt in der Schloßkirche zu halten, zu der die Bürgerschaft eingeladen wurde.

Zu Tausenden füllten die Königsberger die Schloßkirche bis zum letzten Platz, getragen von der Absicht, dem mutigen Seelsorger die Treue zu bekunden. Eine starke Unruhe erfüllte schon lange vor Beginn des Gottesdienstes die überfüllte Kirche. Wirre Nachrichten gingen von Mund zu Mund. Dabei fielen einige der kleinen Wärmeöfen, die sich Besucher zum Schutz gegen die Kälte mitgebracht hatten, um und bald war deutlicher Brandgeruch spürbar. Nach den Worten des Chronisten setzte „ein allgemeiner terror panicus" ein, weil man annahm, ein Feuer sei ausgebrochen. Unter großem Tumult stürzten die Königsberger aus dem Gotteshaus und ließen sich auch von den Russen nicht zurückhalten. So konnte Dr. Arnold inmitten dieser Verwirrung von der Kanzel verkünden, daß er angesichts der Ereignisse außerstande sei, die verlangte Predigt zu halten. Die vom russischen Gouverneur angeordnete Untersuchung konnte den Urheber des Vorfalles nicht ermitteln.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

Freitag, 12. November
im Palais am Funkturm um 20 Uhr

„Das Rheinland grüßt Ostpreußen"

Alle Ostpreußen und Berliner werden dazu herzlich eingeladen.

Eintrittskarten im Vorverkauf sind in der Geschäftsstelle, Zimmer 409, der Landesgruppe und beim Pförtner im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, sowie bei den Kreisbetreuern, erhältlich.

21. Nov., So., 16.00 Uhr, Heimatkreis **Lyck: Treffen** im Lokal Ernst Block, Arminiusstraße 2, Rückseite Rathaus Tiergarten (U-Bahn Turmstraße, Busse 24, 70, 72, 86 und 90).
22. Nov., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 110.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 13. November, 19.30 Uhr, findet ein Filmabend mit Referat statt. Gezeigt wird der Film „Königsberg" mit Originalaufnahmen von deutschen und sowjetischen Wochenschauen und Aufnahmen von heute. Das Referat „Wichtiger denn je — Vertriebenenzeitungen heute" hält Horst Zander, Redakteur beim Ostpreußenblatt. (Gemeinsame Veranstaltung mit der Osteroder Kreisgruppe.) Mitglieder und Gäste treffen sich zu diesem Abend im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. November, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft mit Lichtbildervortrag „West- und Ostpreußen — südliche Wanderung" im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Harburg/Wilhelmsburg — Sonntag, 7. November, 17 Uhr, Fleckessen mit buntem Programm, in der Fernsicht.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, den 6. November, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 11. November, 20 Uhr, Vortragsabend im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt). Es spricht der bekannte Publizist und Schriftsteller Ernst Fredmann (Autor des Dokumentarbuches „Sie kamen übers Meer") zum Thema „Die rote Flotte droht". Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es wird empfohlen, diesen interessanten Vortrag nicht zu versäumen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 7. November, 15.30 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, Zusammenkunft und Vortrag. Näheres siehe unter Heiligenbeil.

Heiligenbeil — Sonntag, 7. November, 15.30 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Zusammenkunft. Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, Neumünster (früher Memel-Heiligenbeil-Elbing), spricht „Zur Lage". Alle Landsleute, auch von anderen Heimatgruppen, sind herzlich eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 13. November, 19.30 Uhr, findet ein Filmabend mit Referat, gemeinsam mit der Berzirksgruppe Altona, statt. Gezeigt wird der Film „Königsberg" mit Originalaufnahmen von deutschen und sowjetischen Wochenschauen und Aufnahmen von heute. Das Referat hält Horst Zander, Redakteur beim Ostpreußenblatt. Thema: „Wichtiger denn je — Vertriebenenzeitungen heute." Mitglieder und Gäste treffen sich an diesem Abend im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9.

Sensburg — Aus besonderer Veranlassung treffen sich die Landsleute Freitag, 12. November, zum ersten Mal um 16 Uhr im Haus des Sports, HH 6 (U-Bahnhof Schlump, S-Bahnhof Sternschanze, Straßenbahnlinie 3, Busse 34, 35, 181), gute Parkmöglichkeit. Auch künftig wird das Trefflokal das Haus des Sports sein. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Besondere Anfragen an A. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9, richten.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 25. November, 20 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

*

Freundeskreis Filmkunst e.V. Hamburg zeigt Sonntag, 7. November, 10.30 Uhr, im Cinema-Filmtheater, HH 1, Steindamm 45, den Film „Der große Schatten" mit Heinrich George u. a. Eintritt 3,— DM. Bundeswehr, Schwerbeschädigte, Studenten und Schüler 2,— DM.

Donnerstag, 18. November, 19.30 Uhr, zeigt das **Kabarett „Die Zeitberichter"** im Theatersaal der Emilie-Wüstenfeld-Schule, HH 13, Bundesstraße 78 (Nähe U-Bahn Schlump), eine **Revue „Drunter und drüber"**. Eintrittspreis 6,— DM.

Die Hamburger Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland zeigt bis zum 23. November im Haus der Heimat, HH 36, Vor dem Holstentor 2, in einer Kulturausstellung neben Landkarten über das frühere Siedlungsgebiet Bilder vom Leben und dem Alltag deutscher Menschen im weiten Rußland, altes Kulturgut — Handarbeiten, Stickereien, Kirchenbücher u. a. m. — wie es in dieser Schönheit und Seltenheit kaum je wieder zu sehen sein wird. Besonders beeindruckend und bedeutungsvoll sind auch Arbeiten von Frauen während ihrer schweren Haftzeit in Sibirien und im Ural. Besuchszeit täglich von 10 bis 20 Uhr. Meldung bei Frau Hamburg oder Ehepaar Gössel.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 04 31 /4 02 11

Heide — Freitag, 19. November, 19.30 Uhr, Heimatabend im Heider Hof mit Vortrag „Viermächteabkommen über Berlin und Stand der innerdeutschen Beziehungen". — Bei dem Kulturabend der Ost- und Westpreußen konnte der 1. Vors., Mühle, im festlich geschmückten Saal der Altentagesstätte „Uns Huus" eine große Besucherschar begrüßen. Die damit verbundene Feier zum Erntedank wurde von der Musikgruppe der örtlichen DJO-Gruppe unter der Leitung von Herrn Orlowski umrahmt. Nach dieser Stunde berichtete Frau Reschke, Itzehoe, über eine Reise in die Heimat. Der Vortrag gestaltete sich für die Landsleute zu einem Erlebnis. Auf den Farbdias entdeckten viele altvertraute Stätten. „Wer noch einmal in die Heimat fahren will," sagte die Vortragende, „sollte es tun. Aber vorher muß er alle Illusionen fallen lassen. Man kommt zwar nach Hause, jedoch ist alles fremd und verändert." Die vielen dort noch lebenden Landsleute wären froh gewesen, wieder einmal deutsch sprechen zu können. Sie hätten die Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage immer noch nicht aufgegeben.

Pinneberg — Wie alljährlich feierten die Ost- und Westpreußen im Parkhotel ihr Herbstfest. Das von Lm. Willy Glauß zusammengestellte abwechslungsreiche Programm enthielt viele Tanzvorführungen und Gesangsdarbietungen. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Kurt Kumpies zeigte die Schleswigsche Trachtengruppe aus Neumünster Volkstänze und trug Volkslieder vor. Der Leiter der Gruppe, der Schlesier W. Weiß, begleitete die Tänze auf dem Akkordeon. Zwischendurch erläuterte er den Sinn und die Aufgaben seiner Gruppe und wies besonders auf die nach schlesischen Mustern handgefertigten Trachten der Damen hin. Für ihre vollendeten Leistungen wurden die Mitglieder der Trachtengruppe mit lebhaftem Beifall bedacht. Großen Erfolg erzielte Marita Wulff, jüngstes Mitglied der Gruppe, mit ihrem Solo „Ich hätt getanzt heut nacht" und mit dem Lied „Die Julischka", das sie in ungarischem Kostüm tanzend darbrachte. Auf dem Flügel begleitete sie Erika Milee, Hamburg. Der erste öffentliche Auftritt trug Marita Wulff langanhaltenden Beifall ein. Für beschwingte Unterhaltungs- und Tanzmusik sorgte an diesem Abend die Kapelle Dube. Starken Anklang fand der Sketsch „Musikerstreik" mit einem Leierkastenmann, dargestellt von Lm. Joachim Krüger, Tornesch. Durch das Programm führte wie immer mit launigen Worten Lm. Georg Peklaps.

Plön — Ihr diesjähriges Fahrtenprogramm beendete die Gruppe der Ost- und Westpreußen traditionsgemäß mit der „Altchenfahrt". In drei Bussen fuhren die älteren, treuen Mitglieder zum Westensee im Kreis Rendsburg. Bei einer Kaffeetafel in einem Gasthaus begrüßte der erste Vors. der Gruppe, Alfred Kersten, unter den vielen Gästen besonders Frau Seeger. In einer Entgegnung dankte sie den Ostpreußen, daß sie bei ihren Fahrten stets die Mitglieder anderer befreundeter landsmannschaftlicher Gruppen mitnehmen würden. Dadurch habe sich ein sehr netter Zusammenhalt entwickelt, wie er sonst nicht möglich gewesen wäre. Außerdem hätten alle durch diese Fahrten ihre jetzige Umgebung intensiv kennengelernt und sehr viel über Geschichte und Kultur des Landes erfahren. Vor allem sei den älteren Landsleuten die Möglichkeit genommen, sich abzukapseln und zu vereinsamen. Sie hätten ihren festen Platz in dieser Gemeinschaft. Bei einem ausgedehnten Spaziergang am Westensee wurde auch die Dorfkirche besucht, die ein Fenster mit den Wappen der ostdeutschen Gebiete besitzt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17. Niedersachsen-Süd: Ernst Rohde, 338 Goslar, Hubertusweg 45, Telefon 0 53 21 / 2 39 50.

Gruppe Niedersachsen-West: Vorstandssitzung — Nach der Delegiertentagung tritt der neugewählte Gesamtvorstand der Gruppe Niedersachsen-West zu seiner ersten Sitzung am Sonnabend, dem 11. Dezember, um 10.30 Uhr im Bahnhofshotel zu Quakenbrück zusammen. Um 10.00 Uhr findet eine Besprechung des geschäftsführenden Vorstandes statt. Um vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder wird gebeten. Fredi Jost, Vorsitzender

Aurich — Mit einem großen Aufgebot von Landsleuten hatte die Kreisgruppe den Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West besucht. Auf der im Rahmen dieser Veranstaltung stattgefundenen Delegiertentagung wurde als Vertreter des Regierungsbezirks Aurich Lm. Ernst Witt in den Gesamtvorstand gewählt.

Braunschweig — Mittwoch, 10. November, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. Die Adventsfeier wird ebenfalls dort am 15. Dezember, 20 Uhr, stattfinden.

Cadenberge — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe Donnerstag, 18. November, im Schützenhof. Beginn 14.30 Uhr. Frau Nienhaus, Hamburg, wird einen Vortrag halten über „Textilien". — Der Erntedanktag der Frauengruppe wurde mit dem Gedicht „Es war ein Land" von Agnes Miegel, von Frau von Glinski, gesprochen, eingeleitet. Nach der Begrüßung durch die 1. Vors. mit dankenden und mahnenden Worten zum Erntedanktag wurde gemeinsam gesungen „Großer Gott wir loben dich". Es folgten Lesungen, die mit Heimatliedern umrahmt wurden. Zum Schluß wurden die Erntegaben, die den geschmückten Raum zierten, verlost. — Den Tag der Heimat im Waldschlößchen, Wingst, gestaltete der Kreisverband des BdV mit dem Heimatkreis Labiau und der Frauengruppe. — Auf der Zusammenkunft im September hörte die Frauengruppe den Vortrag von Frau Krämer, Baden, über „Einkaufsberatung". — Der Tagesausflug enthielt die Besichtigung der Kirche in Lüdingworth, der Kunsttöpferei in Altenwalde, eine Motorbootfahrt in Cuxhaven und einen Besuch in Sahlenburg bei schönstem Wetter.

Gifhorn — Sonnabend, 6. November, 19 Uhr, treffen sich die Ost- und Westpreußen im „Stillen Winkel" zum traditionellen Köngsberger Rinderfleck-Essen. Anschließend Vortrag mit Dias über eine Reise nach Westpreußen, Schlesien und Polen führte. Frl. U. Delvental wird ihre Erlebnisse und Eindrücke wiedergeben, über die dann eine Aussprache erfolgt. Gäste sehr willkommen. — Das Deutsche Rote Kreuz führte für die Bewohner der Neustadt zwei Begegnungstage für betagte Bürger im Neubau der Altenbegegnungsstätte durch. Die Nachmittage standen im Zeichen des Erntedankfestes. Die Ausgestaltung lag, wie in jedem Jahr, in den Händen der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen unter der Leitung von Frau Freitag. Die Begegnungen waren gut besucht und haben auch an höherer Stelle starken Anklang gefunden.

Göttingen — Dienstag, 9. November, gemütliches Beisammensein der Ostpreußischen Frauengruppe mit der Frauenreferentin der Gruppe Niedersachsen-Süd, Hanna Poletschny, Hameln, im Hotel Deutscher Garten. — Adventsfeier am 14. Dezember im selben Hotel. Gäste bei beiden Veranstaltungen willkommen.

Goslar — Beim Heimatnachmittag konnte Vors. Rohde zwei Aussiedler-Familien aus dem Kreis Bischofsburg begrüßen. Er überreichte ihnen das Ostpreußen-Abzeichen und wünschte gutes Einleben in der Freiheit. Mit besondere Freude wurde eine Busreisegruppe der Hildesheimer Ost- und Westpreußen begrüßt, die bei schönstem Herbstwetter durch den Nordharz fuhren. Zur Erinnerung an ihren Besuch überreichte Vors. Rohde einige Goslar-Adler. Vors. Lippitz, Hildesheim, revanchierte sich mit einem Hildesheimer Wappenteller und dankte für die Einladung. Vors. Rohde gedachte des kürzlich verstorbenen Vors. der Gruppe Süd, Saßnick, Hannover, und würdigte seine Arbeit für die Landsmannschaft. Gleichfalls gedachte er des kürzlich verstorbenen Königsbergers Dr. Alfred Lau, Bad Grund, der durch seine Vorträge in heimatlicher Mundart überall bekannt wurde. Seine humorvollen Hefte und Schallplatten werden sein Werk weiterleben lassen. Mehrere Vorträge in heimatlicher Mundart, besonders die ausführlichen Schilderungen „So war's einmal in Königsberg", ließen die richtige Stimmung aufkommen. Vors. Lippitz-Hildesheim berichtete von seinen Reiseeindrücken in die Heimat vom Sommer 1971, die mit großem Interesse aufgenommen wurden. Ein Heimat-Quiz mit den Damen Fahlbach, Keutz und H. Konstanty-Hildesheim, Hoffer, Jung, Köppen-Goslar wurde von der Goslarer Mannschaft knapp gewonnen. Allen Ratern wurde ein kleines Präsent überreicht. Den Höhepunkt brachten aber die Tonfilme mit dem Leben der Kurenfischer und herrlichen Bildern von den Wanderdünen, dem Wirken der Menschen in einem Land, das reiche Früchte trug, und einem masurischen Erntefest mit dem Binden des Plon's. Vors. Rohde dankte den mitwirkenden Damen Jung, Tittmann, H. Behrendt für die Vorträge, und H. Rögener für die Filmvorführung. Vors. Rohde kündigte einen Gegenbesuch im nächsten Jahr in Hildesheim an und schloß mit den Worten: „Der Heimat Quellen trinken, bleibt ihrer Kinder Dank."

Hannover — Die Frauengruppe führt am Sonntag, dem 14. November, 15 Uhr, im Dorpmüller-Saal, Hbf., einen Filmnachmittag durch mit Filmen über Kärnten- und Südtirolfahrten. Fällige Beiträge werden entgegengenommen.

Hildesheim — Die Monatsversammlung der Ost- und Westpreußen verlief dieses Mal in einem ganz anderen Rahmen. Bei herrlichem Herbstwetter wurde eine Busfahrt durch den prächtig gefärbten Harzwald unternommen, um dann in Goslar bei den Ostpreußen, die die Hildesheimer eingeladen hatte, zu landen. Nach den Begrüßungsworten und einer gemeinsamen Kaffeetafel wurden humorvolle ostpreußische Gedichte vorgetragen, ein Fragespiel zwischen einer Goslaer und einer Hildesheimer Mannschaft ausgetragen, bei dem in einer festgesetzten Zeit die Ostpreußen betreffenden Fragen beantwortet werden mußten. Als Sieger ging die Mannschaft von Goslar hervor. Vors. Lippitz berichtete über seine Fahrt in die Heimat. Sein Bericht wurde mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Zum Abschluß wurden drei Filme von Ostpreußen vorgeführt. Einer über die Kurische Nehrung und das Haff, der zweite über die ostpreußischen Pferde, Trakehnen, und der dritte über Masuren. Gegen Abend wurde das harmonisch verlaufene Zusammensein in Goslar beendet. Auf der Rückfahrt wurde in Großdüngen noch ein kräftiges Abendessen eingenommen und einige Stunden gemütlich zusammengesessen. Gegen 22 Uhr in Hildesheim ging ein gelungener Tag zu Ende.

Oldenburg — Sonntag, 7. November, 15.30 Uhr, im Hotel Casino, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Vortrag von Herrn Nasner, Rothenburg, „Die Geschichte der ostpreußischen Salzburger".

Osnabrück — Der Chor der Kreisgruppe bestreitet sein diesjähriges Jahreskonzert als Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Buß- und Bettag, Mittwoch, 17. November, in der Pädagogischen Hochschule. Unter seinem Dirigenten Dr. Max Kunellis wird er ein vielseitig gestaltetes Programm zum besten geben. Wie in den Jahren zuvor wirken Solisten vom Domhof-Theater mit. Allen Gruppen und Kreisgruppen des Regierungsbezirks wird der Besuch dieser Veranstaltung empfohlen.

Quakenbrück — Das ostpreußische Diakonissen-Mutterhaus Bethanien aus Lötzen feierte in der Burgmannstadt sein 61. Jahresfest. Viele Schwestern, Gäste und Freunde sowie Landsleute der örtlichen Gruppe waren gekommen. Der Festtag stand unter der Jahreslosung der Evangelischen Kirche in Deutschland: „Nehmet einander an, gleichwie Christus euch angenommen hat." Dieses Thema wurde im Festgottesdienst, in der Festversammlung und schließlich im Schlußgottesdienst nach verschiedenen Seiten hin entfaltet. Stand im Festgottesdienst das Gebot der Feindesliebe im Blickpunkt des Nachdenkens, so ging es bei der Festversammlung um die Zukunft diakonischen Dienstes in dieser Welt und im Schlußgottesdienst um das Annehmen des anderen als einzelnen oder in der Gruppe. Mit eindrücklichen Worten legte der Vorsteher des Mutterhauses, Pastor Freytag, den für diesen Tag empfohlenen Predigttext aus der Burgpredigt aus, der sich mit dem Gebot der Feindesliebe befaßt. Ist ein solches Gebot heute überhaupt noch realisierbar? Können wir ohne Selbstbehauptung geschichtlich leben? Wie ist das Gebot zu verstehen, wie können wir es erfüllen? Das sind nur einige Fragen, die in diesem Zusammenhang aufgeworfen wurden. Pastor Freytag wies in seiner Predigt darauf hin, daß Christen zeichenhaft etwas tun können zur Überwindung von Mauern und Grenzen, die Menschen untereinander immer wieder aufrichten. Pastor Wiedemann aus Hannover hatte sich das Thema gestellt: „Diakonie — christliche Hoffnung auf dem Prüfstand." Der Referent legte dar, daß gerade die Diakonie der Kirche die Hoffnung der Christen auslegen könnte. An Hand des Beispiels von H. Cox von der großen Weltstadt machte der Redner deutlich, daß es bei den Christen um klare, nüchterne Erkenntnis der Wirklichkeit unserer Gegenwart geht; aber daß diese Gegenwart bestimmt ist von der Hoffnung. Frau Pastorin Seevers legte in ihrer Predigt dar, daß die Freiheit, die Christus den Menschen bringt, eine Freiheit ist, den anderen anzunehmen. In dieser Annahme des anderen müssen wir uns ständig neu einüben. Die Vereinigten Kirchenchöre des Kirchenkreises Bramsche gestalteten den Schlußgottesdienst musikalisch, während Posaunenchöre aus den umliegenden Ortschaften für die Patienten des Krankenhauses Bethanien und für die Feierabendschwestern des Mutterhauses musizierten. Zusammen mit dem Jahresfest feierten drei Diakonissen ihr 25. Einsegungsjubiläum. Sie waren am 29. September 1946 in Hamburg in der Kirche zum Guten Hirten auf der Anscharhöhe durch Pastor Kuessner eingesegnet worden. Dankbarkeit und Zuversicht waren die beiden Akzente, die in den Grußworten und Ansprachen aus Anlaß dieses Jubiläums gesetzt wurden: Dankbarkeit für gnädiges Geleiten durch Gott und Zuversicht im Blick darauf, daß der, der die Schwestern bisher geleitet hat, sie auch weiter in seinen Schutz nehmen wird.

Uelzen — Freitag, 12. November, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Hotel Stadt Hamburg mit Lichtbildervortrag von Dr. Martens „1971 in Moskau und Rußland".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Aachen — Zu einer Erntedankfeier gestaltete die Frauengruppe ihre monatliche Zusammenkunft bei Kaffee und Kuchen im Haus des Deutschen Ostens. Im vollbesetzten, schön geschmückten Saal konnte die Leiterin, Frau Lia Kirchner, auch etwa 30 Frauen der Spätaussiedler aus dem Wohnheim Barbarastraße besonders begrüßen. Mit dem Dank für die Einladung sprach eine Vertreterin der Spätaussiedler den besonderen Dank im Namen aller aus für die gute Aufnahme bei ihrer Ankunft, für die Beratung bei der Umstellung auf die hiesigen Lebensverhältnisse, für die weitere Betreuung und Überlassung von Ausrüstungs-, bzw. Einrichtungsgegenständen. Die Frauenreferentin der Landesgruppe, Frau Heinke, sprach über Gedanken zum Erntedankfest. — Die Kreisgruppe Aachen-Stadt feierte ihr Erntedankfest ebenfalls im Haus des Deutschen Ostens. In seiner Begrüßungsansprache wies der 1. Vors. Franz Falz darauf hin, daß das Festhalten daran keineswegs Rückständigkeit bedeute. Wie jedes andere Volk sollten auch wir unser überliefertes, jahrhundertealtes Kulturgut und Brauchtum pflegen und gegen alles augenblicklich moderne Wortgeklingel bewahren. Nach Erntezeit-Gedichten und dem Erntespiel der Kindergruppe folgte der Festvortrag von Landeskulturwart Dr. Heinke, Düsseldorf. Er wies nach, daß es auch heute keine Selbstverständlichkeit sei, daß tägliche Brot zu haben und machte darauf aufmerksam, daß noch heute etwa 70 Prozent der Weltbevölkerung Hunger leiden. Der Tanz unter der Erntekrone, nach dem traditionellen Grützwurstessen, beendete, für manchen zu früh, das fröhliche Fest.

Bochum — Die Ost- und Westpreußen hatten zu einem Heimatabend für Aussiedler eingeladen. Viele Spätaussiedler, die in den letzten Monaten eintrafen, waren ebenso wie Mitglieder und Gäste erfreut über das reichhaltige Programm. Eine Blockflötengruppe von Kindern erfreute mit einer Gavotte von Georg Friedrich Händel. Der Chor der Gruppe brachte Heimat- und Erntelieder, dazwischen wurden Gedichte ernster und heiterer Art von Frau Ostrowski und dem Ehepaar Kalender vorgetragen, sie leiteten über auf ein schönes Ernteprogramm. Besonders erfreute das Gedicht „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Haveland", von Teodor Fontane. Ein Erntespiel erinnerte an frohe Erntezeit in der Heimat. Viel Beifall klang auf für alle dargebotenen Vorträge. Mit dem Lied „Es dunkelt schon in der Heide" schloß die Feierstunde. Der anschließende gemütliche Teil galt der Aussprache mit den Spätaussiedlern bei froher Musik und Tanz.

Duisburg — Donnerstag, 11. November, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Hau Duissern, Duissernplatz (früher Fasoli), Ostpreußenrunde. Nach einem Beschluß des Vorstandes der Kreisgruppe sollen in zwanglosem Kreis allgemeine Fragen besprochen werden. Themen: Zusammenhalt der Organisation und Politik.

Lage/Lippe — Sonntag, 7. November, im Ev.-luth. Jugendheim, Sedanplatz, anläßlich des 15jährigen Bestehens der Gruppe, besinnliche Stunde im Herbst. Der Singkreis, Carola Müller und Thea Bleck am Klavier sowie Lilly Dittmar, Gesang, werden den Nachmittag verschönen. Frau Dittmar singt Lieder der ostpreußischen Komponistin Charlotte Berger, früher Grimmen, Kreis Darkehmen, jetzt Bad Salzuflen, die zugegen sein wird.

Plettenberg — Sonnabend, 20. November, 20 Uhr, Heimatabend in der Weidenhofdiele mit Farb-Dias vom „Bunten Masuren". Gäste willkommen.

Wesel — Der Kulturabend der Ost- und Westpreußen im vollbesetzten Parkettsaal der Niederrheinhalle fand großen Anklang. Der 1. Vors. Erich Lange begrüßte alle Landsleute und Gäste herzlich. Die Festrede hielt der Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Weichsel/Warthe, Boris Schaub. Er setzte sich mit dem Moskauer Vertrag auseinander und sagte, daß zur Integration andere Wege gefunden werden müßten. Dazu müsse man Experten heranholen, sonst sehe man keine Möglichkeit, die Barrieren zu durchbrechen. Der Redner schloß mit den Worten, daß aus diesem Grunde die Landsmannschaften nicht kleiner sondern größer würden. Die Spiel- und Tanzgruppe der DJO verschönte mit vielen Volkstänzen unter der Leitung von Hans Joachim Frank den Abend. Selbstverständlich fehlte auch das traditionelle Wurstessen nicht. In einer reichhaltigen Tombola kamen über 100 Preise zur Verlosung. Zur Aufheiterung und Auflockerung leistete die Kapelle Johland ihren musikalischen Beitrag. Die Stimmung war ausgezeichnet.

Witten — Einen kulturellen Abend, im Rahmen eines Gemeinschaftskonzertes, veranstaltet der Ostlandchor am Sonnabend, dem 6. November, um 19.30 Uhr in der Schreberklause, Leostraße. Neben dem Ostlandchor Witten unter der Ltg. von Andreas Wojak wirken als Gäste der Ostpreußenchor Bochum, der Ostdeutsche Chor „Neue Heimat", Dortmund-Lanstrop, und der MGV Gregorius Essen-Borbeck 1868 mit. Es tanzt die Ostdeutsche Jugend, Sing- und Spielkreis Witten, unter der Ltg. von Anneliese Obst. Durch den Abend führt Frau Monika Jestrich-Fuhrmann, Essen, Verband der Ostdeutschen Chöre NRW. Freunde und Gäste herzlich willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 27 27

Frankfurt/M. — Sonnabend, 6. November, 19 Uhr, Filmabend. — Montag, 8. November, 15 Uhr, Damenkaffee. — Sonntag, 14. November, 11 Uhr, Hauptfriedhof, altes Portal, Kranzniederlegung am Grabe Arthur Schopenhauers. — Montag, 15. November, 18.30 Uhr, Spielabend.

Gießen — Mittwoch, 10. November, 15 Uhr, Neuer Friedhof, schmückt die Frauengruppe die Gräber auf dem Ehrenfriedhof. Anschließend Treffen im Rodtbergcafé.

Marburg — Ausnahmsweise Mittwoch, 10. November, 19.30 Uhr, Heimatabend der Ost- und Westpreußen mit dem Film „Der Zauberer Gottes". — Auf der ersten Veranstaltung nach der Sommerpause war die Gruppe zu Gast bei Frau Tietz und Frau Zettler im Corps-Haus, das Frau Zettler leitet. Sie hatte die Erlaubnis, die Ost- und Westpreußen zu einem Kaffeenachmittag einzuladen, damit auch die älteren Landsleute daran teilnehmen konnten. Nach dem ergiebigen Kaffeeschmaus wurde die Zeit mit Rasenspielen verkürzt, denen Lichtbilder folgten, die Frau Tietz von den Veranstaltungen gemacht hatte. Sie riefen große Heiterkeit hervor. Großer Dank ist den beiden Damen gewiß, die den Landsleuten diesen beglückenden Nachmittag beschert hatten. — Die Oktoberveranstaltung stand im Zeichen des Erntedankes, verbunden mit einer kleinen Verlosung von Gartenerzeugnissen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern. Walter Baasner, 8 München 23 Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86

Weilheim — Sonnabend, 6. November, 15 Uhr, im Vereinslokal Oberbräu, Mitgliederversammlung.

Würzburg — Dienstag, 16. November, 20 Uhr, in der Gaststätte Zur Bastei, Nebenzimmer, Sanderstraße 29, Monatsversammlung.

Otto Obereigner †

Eine der markantesten, liebenswürdigsten, aufrichtigsten und pflichtgetreuesten Persönlichkeiten im Dienst an der Evangelischen Kirche unserer Heimatprovinz ist zur ewigen Ruhe eingegangen.

Am 18. Oktober entschlief in Bad Schwartau nach einem langen furchtbaren und erfüllten Leben Generalsuperintendent i. R. Otto Obereigner im 88. Lebensjahr.

Von seiner ersten Pfarrstelle in Wieszen im Memelland wurde er 1922 zum Dienst an der evangelischen Kirche nach Plaschken berufen; zugleich übernahm er die Superintendantur des neu geschaffenen Kreises Pogegen. Als um die Mitte des Jahres 1933 die Stelle als Generalsuperintendent für das Memelgebiet vakant wurde, gab es keinen besseren Vertreter dieses hohen geistlichen Amtes als Otto Obereigner, und er unterzog sich freudig der Aufgabe, es voll und ganz auszufüllen, obgleich er sich der Schwierigkeiten bewußt war, die ihn erwarteten; zugleich wurde er Superintendent für den Kirchenkreis Memel und erster Pfarrer an der dortigen St.-Johannis-Kirche.

Nach der Vertreibung wirkte er noch einige Jahre im Dienst an der Eutiner Landeskirche. Seine Memelländer haben ihn schon darum ins Herz geschlossen gehabt, weil er allen Behinderungen des kirchlichen Lebens durch das Litauer-Regime mutig und zumeist sehr wirkungsvoll entgegentrat.

Bei den landsmannschaftlichen Treffen oder besonders festlichen Anlässen wurde er immer wieder gerufen, um die Festpredigt zu halten.

Er wird unvergessen bleiben. **pb**

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Meinekat, Emil, Schmiedemeister, aus Dopönen, Kreis Stallupönen, jetzt 4402 Greven-Reckenfeld, Industriestraße 10, am 11. November

zum 95. Geburtstag

Görke, Auguste, aus Sensburg, Junostraße 4, jetzt 534 Bad Honnef, Luisenstraße 41, Haus Heimatfrieden, am 9. November

zum 92. Geburtstag

Dehn, Ottilie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 4018 Langenfelde, Langforter Straße 32, am 11. November

Hepfner-Hermsdorf, Auguste, aus Pr.-Holland, jetzt 5231 Mehren, Kreis Altenkirchen

zum 91. Geburtstag

Kaesler, Elsa, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 225 Husum, Goethestraße 37, am 30. Oktober

Wierskitztni, Charlotte, aus Rastenburg und Kransendorf, jetzt 842 Kelheim, Hohlweg 1, am 8. November

zum 90. Geburtstag

Altmann, Robert, Justizamtmann, aus Königsberg, Caubstraße 7, jetzt 4041 Nievenheim, Kroschstr. 1, am 4. November

Baumgart, Emma, aus Lyck, jetzt 3572 Stadt Allendorf, Weserstraße 1, am 11. November

Sievers, Adolf, Oberstudiendirektor i. R., aus Pr.-Eylau, jetzt 34 Göttingen, Stegemühlenweg 65, am 1. November

zum 89. Geburtstag

Dzubiel, Luise, aus Ortelsburg, jetzt 415 Krefeld, Westwall 91, am 11. November

Runge, Amalie, geb. Flügel, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, zu erreichen über Erna Riemann, 23 Kiel 14, Karlsbader Straße 89, am 4. November

zum 88. Geburtstag

Andresen-Emden, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt 233 Eckernförde, Pillauer Straße 1, am 4. November

Arendt, Hermann, aus Königsberg, Berliner Str. 11, jetzt 24 Lübeck, Lützowstraße 14, Hof, am 12. November

Gayk, Wilhelmine, geb. Gralla, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 407 Rheydt, Taunusstraße 68, am 8. November

Trischanke, Paul, aus Mohrungen, Georgenthaler Chaussee 8, jetzt 3 Hannover, Emdenstraße 2, bei Schettler, am 28. Oktober

Vogel, Anna, aus Widmannsdorf, Kreis Goldap, jetzt 221 Itzehoe, Gutenbergstraße 4, am 27. Oktober

Wenger, Henny, geb. Sudau, Pfarrerswitwe, aus Didlacken, Paßießen und Gründann, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Breslauer Straße 11, am 8. November

Wiepel, Ernestine, aus Königsberg, Alter Graben 31, jetzt 1 Berlin 21, Bugenhagenstraße 12, am 30. Oktober

zum 87. Geburtstag

Klischat, Lina, geb. Eder, aus Puschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Niendorfer Str. 109, am 7. November

Mikoleit, Emma, geb. Bajorat, aus Großroden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3001 Godshorn, Wachtelsteig 20, am 9. November

Sillus, Leopold, Bauer, Gemeindevorsteher, aus Gintscheiten, Kreis Pogegen, jetzt bei seiner Tochter Erika Richter, 2848 Vechta, am 3. November

Schimkus, Emma, geb. Buttkus, aus Erlen bei Gr.-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 6531 Weiler

Willuhn, Fritz, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt 285 Bremerhaven, Bremer Straße 9, am 11. November

zum 86. Geburtstag

Joswig, Johann, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 722 Dauchingen, Lerchenweg 1, am 2. November

Knorr, Ernst, aus Barwiese, Kreis Osterode, jetzt 85 Nürnberg, Obere Schmiedgasse 22

Liedtke, Margarethe, geb. Lenk, aus Angerburg, jetzt 8602 Gaustadt, Sankt-Josef-Heim, am 7. November

Mertins, Paula, aus Pillau I, Breite Straße 12, jetzt 2 Wedel, Kantstraße 46, am 13. November

Schorlepp, Anna, geb. Nimmerth, aus Schneidemühl, Hotel zur Post, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Fritz Skerlepp, 2 Hamburg 72, Meilerstraße 25, am 10. November

zum 85. Geburtstag

Aschmoneit, Friedrich, Justizinspektor i. R., aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 71, Thomas-Mann-Straße 3, am 12. November

Brandt, Martha, aus Pillau I, Breite Straße 5, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 112, am 13. November

Budde, Anna, geb. Wittich, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 43, jetzt 4973 Vlotho, Albert-Schweitzer-Straße 8, am 11. November

Kaspereit, Berta, geb. Mertins, aus Uszballen, Post Schmalleningken, jetzt bei ihrer Tochter Meta Lenz, 3262 Steinbergen, Bergstraße 150, am 6. November

Killet, Emil, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt 4425 Billerbeck-Bockelsdorf 32, am 4. November

Kohnert, Minna, aus Waischnuren, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Mendelweg 18, bei Kabbert, am 2. November

Paufler, Eugen, aus Angerburg, jetzt 2901 Huntlosen, Im Sonnenwinkel 1, am 8. November

Willam, Ottilie, aus Ortelsburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Lübecker Straße 5, am 8. November

zum 84. Geburtstag

Aschendorf, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Stegewaldstraße 12, am 1. November

Bernatzki, Auguste, geb. Borowski, aus Ortelsburg, jetzt 333 Helmstedt, Stendaler Straße 7, am 7. November

Karbowski, Anna, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Crellestraße 12, am 7. November

Klung, Gustav, aus Wehlau, Auknerstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Margaretenstraße 37, am 11. November

Meyer, Marie, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Bernd-Notke-Straße 40, am 10. November

Skiendzel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 48 Bielefeld, Lakemannstraße 8, am 9. November

zum 83. Geburtstag

Bethke, Kurt, aus Treuburg, jetzt 61 Darmstadt, Mathildenstraße 29, am 2. November

Bremer, Ewald, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Wiesenstraße 39, am 8. November

Merforth, Max, Regimentskapellmeister des Infanterieregiments 147, aus Lyck, jetzt 563 Remscheid-Rüttinghausen, Karl-Dowidat-Straße 17, am 12. November

Schwarzenecker, Wilhelmine, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 237 Rendsburg, Apenrader Weg 76, am 9. November

Senf, Wilhelmine, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 53, Kleiberweg 72, am 2. November

Witt, Gertrud, geb. Sypli, aus Königsberg, Nachtigallensteig 23, jetzt 24 Lübeck, Braunstraße 13/15, am 4. November

zum 82. Geburtstag

Danielzik, Marie, geb. Rogowski, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe 1, Körnerstraße 48, am 29. Oktober

Eichler, Auguste, geb. Falkowski, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 10, am 6. November

Frey, Josef, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 72 Tuttlingen, Ludwigstaler Straße 8, am 7. November

Marquardt, Auguste, geb. Jonat, aus Angerburg, jetzt 7613 Hausach, Abt-Speckle-Straße 4, am 12. November

zum 81. Geburtstag

Bartholomeyzik, Martin, Kreis Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Weiland 37, am 7. November

Hundrieser, Walter, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt 51 Aachen, Benediktinerstraße 24, am 11. November

Meyhoeffer, Karl, Obergerichtsvollzieher i. R., aus Tapiau, jetzt 7 Stuttgart, Lehenstraße 24, am 29. Oktober

Orrisch, Auguste, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 48 Bielefeld, Am Bach 19, am 12. November

Rahlke, Elly, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 232 Plön, Rautenbergstraße 22, am 8. November

Thierau, Hermann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 4459 Berge-Scheerhorn 43, am 9. November

zum 80. Geburtstag

Bolus, Anna, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Ostseebadweg 2, am 2. November

Bräuer, Erna, geb. Klein, aus Königsberg, Steinstr. 9, jetzt 68 Mannheim 33, Allensteiner Weg 6, am 7. November

Conrad, Richard, aus Mohrungen, Bahnhofstraße 5, jetzt 446 Nordhorn, Glatzer Straße 19, am 7. November

Dischereit, Auguste, geb. Blumstein, aus Ortelsburg, jetzt 3351 Lenne I, am 5. November

Faust, Anna, geb. Bluhm, aus Schlepecken/Pronitten, jetzt 504 Brühl, Auguste-Victoria-Straße 41, am 13. November

Kroll, Richard, Justizoberinspektor i. R., aus Bartenstein, Johanniterstraße 3, jetzt 34 Göttingen, Untere Maschstraße 17, am 12. November

Pawasserat, Fritz, aus Heiligenbeil, Lindenweg 13, jetzt 2878 Wildeshausen, Dr.-Eckener-Straße 10, am 7. November

Pauluhn, Ida, geb. Drewelle, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Frankestraße 4, am 12. November

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt 244 Oldenburg, Hoheluftstraße, Villa Dora, am 5. November

Pomorin, Berta, geb. Jablonowski, aus Ortelsburg, jetzt 8 München 22, Oettinger Straße 58/II, am 2. November

Riebow, Else, geb. Manthey, aus Kolzow, jetzt 233 Eckernförde, Theodor-Storm-Weg 2, am 12. November

Rosowski, Charlotte, geb. Makowka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 287 Delmenhorst, Teppichstraße 62, am 5. November

Salecker, Martha, aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Gärtnergasse 21, am 3. November

Schink, Ewald, aus Königsberg, Briesener Str. 20, jetzt 62 Wiesbaden, Friedenstraße 5, am 6. November

Siemokat, Richard, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, am 12. November

Schliwitzki, Franz, aus Reußen, Kreis Allenstein, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, Goldbornstraße 27, am 10. November

Schliwitzki, Franziska, aus Reußen, Kreis Allenstein, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, Goldbornstraße 27, am 14. November

Sodies, Charlotte, geb. Seddig, aus Pr.-Eylau, Markt Nr. 1/3, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Str. 31, am 3. November

Tafferner, Paul, Volksschullehrer i. R., aus Gr. Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Siegfriedstraße 19, am 12. November

Waschewski, Auguste, aus Treuburg, jetzt 232 Plön, Scharweg 9, am 10. November

zum 75. Geburtstag

Berger, Gertrud, geb. Denkmann, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 62 Wiesbaden, Häfnergasse Nr. 3, am 9. November

Edelmann, Käthe, aus Pillau I, Breite Straße 21, jetzt 23 Kiel, Bremer Straße 6, am 12. November

Grieger, Helene, aus Försterei Höfelhaus, Kreis Wehlau, jetzt 3201 Rautenberg, am 9. November

Rosenfeld, Gertrud, aus Osterode, jetzt 28 Bremen-Borgfeld, Lange Streifen 17, am 8. November

Rutkowski, Albert, aus Cranz, Bismarckstraße 1, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen 2, am 10. November

Stößer, Albert, Schmiedemeister, aus Haffwerder/Agilla, Mitglied der Kreisvertretung Labiau, Bezirksvertreter des Bezirks Ludendorff, jetzt 2 Hamburg 70, Barsbütteler Straße 26, am 10. November

Wengel, Hedwig, geb. Kajewski, aus Maggen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7996 Brochenzell, Sammletshofer Straße 8, am 29. Oktober

Werning, Martha, geb. Hallies, aus Tilsit, Langgasse 2, jetzt 221 Itzehoe, Elmshorner Straße 2, am 7. November

zur goldenen Hochzeit

Balzer, Kurt, Konrektor i. R., und Frau Elise, geb. Meyke, aus Heeselicht, Kreis Osterode, jetzt 425 Bottrop, Bergstraße 39a, am 12. November

Besner, Albert und Frau Anna, geb. Kaminski, aus Walkheim und Sauerbaum, Kreis Rößel, zu erreichen über Alfred Kluth, 5509 Malborn, am 8. November

Görke, Richard und Frau Erna, aus Schippenbeil, Wesgienstraße 9, jetzt 205 Hamburg 80, Ladenbeker Furtweg 7, am 4. November

Kehler, Arthur und Frau Hedwig, geb. Kroll, aus Allenstein, Horst-Wessel-Straße 25, jetzt 32 Hildesheim, Eschenweg 27a, am 18. Oktober

Klescz, Gustav und Frau Hedwig, geb. Neumann, aus Biesellen, Kreis Osterode, jetzt 206 Bad Oldesloe, Hebbelstraße 24, am 5. November

Pliquett, Wilhelm, Steuerobersekretär i. R., und Frau Johanna, geb. Klein, aus Ebenrode, Kasseler Str. 1,

Rock, Fritz und Frau Anna, geb. Ochgal, aus Gumbinnen, Dammstraße 3, jetzt 591 Kreuztal-Krombach, Auf der Aue 11, am 25. September

Wahl, Georg und Frau Lisbeth, geb. Borm, aus Kreuzburg und Königsberg, Lieperweg 86, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Falkenburger Stieg, am 12. November

zum Abitur

Raposo-Sonnenfeld, Margarita (Dr. Luis Raposo de Montero und Frau Lucie, geb. Sonnenfeld, aus Vierzighuben, Kreis Pr.-Eylau), zu erreichen über Christa Sonnenfeld, 56 Wuppertal-Barmen, Heckinghauser Straße 206

zum Examen

Schlagowsky, Winfried (Walter Schlagowsky und Frau Margarete, geb. Stadie, aus Gr. Upalten, Kreis Lötzen), hat seine 2. Lehrerprüfung mit „gut" bestanden

Raposo-Sonnenfeld, Ines (Dr. Luis Raposo de Montero und Frau Lucie, geb. Sonnenfeld, aus Vierzighuben, Kreis Pr.-Eylau), bestand das Medizinische Staatsexamen an der Universität Santiago de Compostela, Spanien, mit „sehr gut"

Wirsching, Wolf-Rüdiger (Dr. med. Arnold Wirsching und Frau Leni, geb. Waldhecker, aus Rastenburg, jetzt 1 Berlin 65, Müllerstraße 87), bestand an der Freien Universität Berlin das medizinische Staatsexamen und hat zum Dr. med. promoviert

zur Beförderung

Lorenscheit, Günter (Bruno Lorenscheit, Amtsrat i. R., und Frau Martha, geb. Lucie, aus Heinrichswalde, jetzt 3 Hannover, Böhmerstraße 21), ist zum Regierungsamtmann beim Bundeskriminalamt ernannt worden

Lorenscheit, Manfred (Bruno Lorenscheit, Amtsrat i. R., und Frau Martha, geb. Lucie, aus Heinrichswalde, jetzt 3 Hannover, Böhmerstraße 21), ist zum Regierungsamtmann beim Niedersächsischen Kultusministerium ernannt worden



Autoplakette kostenlos

Hamburg — Diese Autoplakette, herausgegeben von der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland, können Sie kostenlos anfordern bei der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland, 2203 Horst, Pappelallee 12. Bitte fügen Sie Ihrer Bestellung 0,30 DM in Briefmarken für Porto bei.

Allenstein erhält neues „Superhotel"

Allenstein — Ein neunstöckiges Hotel soll auf Beschluß der Allensteiner Stadtverwaltung in der unmittelbaren Nähe des Allensteiner Hauptbahnhofs gebaut werden, meldet „Gazeta Olsztynska". Die Pläne für den Hotelneubau habe bereits ein Warschauer Projektionsbüro fertiggestellt. Das neue Objekt werde rund 39 Millionen Zloty (rund 7,5 Millionen Mark) kosten und 204 Übernachtungsplätze bieten. Der schnell wachsende Touristenverkehr aus westlichen Ländern mache die Erweiterung der Übernachtungsbasis in der Hauptstadt des „Ermlandes und Masurens" dringend notwendig. **jon**

„Rückkehr" zur Ostsee

Neues „Geschichtsbuch" in Polen

Warschau — Ein neues, „ausgezeichnetes Geschichtsbuch" mit dem Titel „Die Rückkehr Polens an Oder-Neiße und die Ostsee" sei auf dem polnischen Büchermarkt erschienen, meldet Radio Warschau. Autor des „umfassenden" Werkes ist der Historiker Edmund Menclewski. **jon**

»Der liebe Gott geht immer mit ...«

Ursula Meyer-Semlies erzählt von Besuchen bei unseren Aussiedlern in Finkenwerder

So manche Stunde habe ich bei unseren Aussiedlern im Lager Finkenwerder verlebt, ihren Worten gelauscht und mit ihnen über die Heimat gesprochen. Ich stamme ja selbst aus dem Osten. So kann ich mich in ihre Lage versetzen und weiß, das materielle Hilfe nicht das einzige ist, was sie in dieser Situation brauchen, sondern daß menschliche Kontakte genau so wichtig für sie sind, um ihnen das Einleben in eine völlig neue Welt zu erleichtern.

Heute besuche ich Familie R. aus Masuren. Der fünfzehnjährige Kurt ist allein im Zimmer und verzehrt sein Abendbrot.

„Guten Abend, Kurt, wo sind denn deine Eltern?"

„In die Stadt gefahren — eine Wohnung besehen."

„Und deine Schwestern?"

„Draußen, bei der Schaukel."

„Und die Oma?"

„Die wohnt in der Baracke nebenan, soll ich sie holen?"

„Das wäre nett, Kurt."

Nun habe ich Zeit, mich ein wenig umzusehen. Es ist ein großes, sauberes Zimmer, einfach und nüchtern eingerichtet. An den Wänden stehen zweistöckige Betten, ein Schrank, ein Waschbecken. Am Fenster, das keine Gardinen hat, ein Tisch mit einer Plastikdecke und ein paar Stühle. Das ist alles.

Und diese Familie lebte in Ostpreußen auf einem ansehnlichen Bauernhof. Diese Umgebung ist nicht dazu angetan, ihnen das Einleben zu erleichtern, denke ich. Aber zum Glück ist es ja nur ein Übergang.

Als ich noch über das Schicksal dieser Menschen nachdenke, kommen sie herein und scheinen gar nicht betrübt, sondern ganz munter. Die rüstige Großmutter mit den lebhaften braunen Augen begrüßt mich freundlich, ebenso die dreizehnjährige blondzöpfige Gabriele und die lustige veirjährige Christel mit dem schwarzen Lockenkopf.

Lesen fällt schwer

„Heute habe ich neue Bücher zum Lesen mitgebracht, und für Christel ein Bilderbuch." Christel setzt sich gleich an den Tisch und schlägt das Bilderbuch auf. Ich lese ihr einige Verschen daraus vor. Sie strahlt.

Die beiden Großen schauen etwas verlegen drein. Ich errate ihre Gedanken.

„Ihr könnt wohl noch nicht deutsche Bücher lesen?"

Sie schütteln bedauernd den Kopf.

„Das ist nicht schlimm. Ihr seid ja erst eine Woche hier. Und eure Eltern und die Oma können euch ja daraus vorlesen, später lernt ihr's dann selber."

„Ja", sagte die Oma, „ich les' gerne vor, und bald kommt ihr in die Schule."

„Aber ich wundere mich, das ihr so gut deutsch sprechen könnt."

„Zu Hause haben wir immer deutsch gesprochen", sagte die Oma. „Als der Kurt zur Schule kam, konnte er kein Wort polnisch. Aber wir hatten einen netten polnischen Lehrer. Der hatte eine deutsche Frau und verstand auch deutsch. Der sagte: ‚Kurt, sprich was du kannst, deutsch oder polnisch, Hauptsache, sag was,' und da hat der Kurt ganz schnell polnisch gelernt. Deutsche Schulen gab es nicht."

Ja, die Großmütter hier im Lager. Sie beherrschen die deutsche Sprache am besten, sind aufgeschlossen und haben Zeit zum Erzählen. Trotz aller schweren Erlebnisse sind sie nicht verbittert; ein stilles Leuchten liegt in ihren Augen und über ihrem Leben steht das Wort, das eine von ihnen sagte: „Der liebe Gott geht immer mit!" Er war dort bei ihnen in guten und bösen Tagen. Er begleitete sie hierher auf der Fahrt ins Ungewisse, in das unbekannte Deutschland, von dem man dort so viel Nachteiliges hörte. Doch die deutschen Aussiedler ließen sich dadurch nicht beirren. Denn die Sehnsucht nach einem Leben in deutscher Gemeinschaft, unter deutschen Menschen, wo man eine Sprache sprechen durfte, überwog alle Zweifel und allen Abschiedsschmerz. Diese Empfindungen spürt man ganz deutlich aus den Worten der Großmutter.

Sie kamen gern

„Ihr seid wohl sehr traurig, daß ihr nicht mehr auf eurem schönen Bauernhof sein könnt"? sage ich zu den Kindern.

Zu meinem Erstaunen schütteln sie den Kopf. „Nein", sagen alle drei wie aus einem Munde, und Gabriele fügt hinzu: „Wir waren nur zwei deutsche Familien im Dorf, das war nicht schön für uns."

„Nun habe ich euch etwas mitgebracht, etwas Süßes!" Die Kinder schauen zu den Schokoladentafeln hinüber. Schokolade kennen sie fast nur aus den westdeutschen Paketen, die ab und zu eine Tante schickte. Es ist ein seltener Genuß für sie.

Und dann hole ich ein Würfelspiel hervor. „Oder habt ihr selbst Spiele?"

„Zu Hause hatten wir welche, aber wir konnten sie nicht mitnehmen."

„Kennt ihr Fang den Hut?"

„Nei, das nich!"

„Dann spielen wir's gleich mal. Dabei lernt ihr's am besten."

Beim Spielen gewinnt man das Vertrauen der Kinder am schnellsten, so ist es auch hier. Im Nu ist alle Scheu verflogen. Mit leuchtenden Augen verfolgen sie die davoneilenden Hütchen.

„Ich schnapp ihm gleich!" ruft die kleine Christel. „Da, nu hab ich dem Kurt eingefangen."

Die Kinder sind glücklich.

Da öffnet sich die Tür. Die Eltern sind zurückgekehrt.

„Wie war's denn? Haben Sie eine Wohnung gefunden?" frage ich.

„Es waren vier Zimmer mit Ofenheizung, drei Treppen hoch. Das wär ja nich so schlimm, aber so mitten in der Stadt zwischen hohen Häusern, ich weiß nich recht!"

„Und die Kinder dürfen da nich draußen spielen, das is viel zu gefährlich. Das is nuscht für dich, mein kleines Hasiche", sagte die Mutter zu Christel, „immer oben eingesperrt."

„Wie hieß denn die Straße?"

„Ja, wie hieß sie man — Reeperbahn!"

„Na, das ist sowieso nichts für Sie, für eine Familie mit heranwachsenden Kindern," sage ich.

„Das dachte ich auch schon", meint der Mann in seiner bedächtigen Art.

„Und was da alles so gibt", sagt die Frau und lächelt vielsagend", so was hab ich in meinem ganzen Leben noch nich gesehn."

„Sie finden bestimmt noch was Passendes für Ihre Familie."

Dann sprechen wir von ihrem Zuhause. „Der Abschied von Ihrem Hof ist Ihnen wohl sehr schwer geworden? Wie groß war Ihr Grundstück?"

„So zweiundsiebzig Morgen, aber wir konnten nich mehr. Die Arbeit auf dem Hof ohne Hilfskräfte war zu schwer, nur mit der Familie, das ging nich. Wir hatten ja paar Maschinen, aber das meiste mußte mit Pferden gemacht werden. Wir schafften es nich mehr. Meine Beine sind auch ganz geschwollen. Hier wird besser sein!"

„Wie sind Sie denn aus Ostpreußen rausgekommen?"

„Wir hatten schon seit acht Wochen die Ausreise beantragt. Jetzt is es endlich geglückt. Ich habe noch zwei Pferde, Kühe und Schweine mitgebracht. Die haben wir in der Gegend von Göttingen gleich verkauft, aber ein Pferd wurde uns noch in der letzten Nacht gestohlen."

„Wie kam das denn?"

„Es war unsere letzte Nacht in Ostpreußen. Wir gingen so um zehn Uhr schlafen. Da, um halbvier hör' ich was wiehern. ‚Kurt, geh mal im Stall', sag ich, ‚und kuck nach den Pferden.' Der Kurt kommt zurück: ‚Vater, ein Pferd is weg!' Wir suchen überall auf dem Hof, auf der Wiese, nuscht zu sehn! ‚Vielleicht is es zum Nachbarn gerannt, Kurt, hol mal die Stricke aus dem Stall.' ‚Die Stricke sind auch weg', sagt der Kurt. Da wußten wir, daß unser drittes Pferd gestohlen war. Wir konnten nuscht machen, denn am nächsten Morgen mußten wir ausreisen."

Aus Ostpreußen erfuhr Bauer R. jetzt, daß sein Pferd von polnischer Polizei sichergestellt und deutschen Verwandten der Familie inzwischen zugesprochen wurde.

„Wie verlief denn Ihre Reise?"

„Wir sind am frühen Morgen mit der Taxe von unserm Dorf nach Warschau gefahren", sagt die Oma. Das kostete 1700 Sloty. Anders ging es nich, sonst hätten wir den Zug nich gekriegt."

„Und wie lange dauerte die Reise?"

„Wir fuhren nachmittgs von Warschau ab und waren am nächsten Tag in Friedland."

„Das war schön, als wir da ankamen", sagt Gabriele versonnen. Sie ist noch ganz erfüllt von den Eindrücken an jenem ersten Tag in Westdeutschland.

Es klopft und eine Ostpreußin schaut herein: „Ei, da is ja die ganze Familie versammelt. Ich hab noch was für Sie von meiner Tochter. Kuck mal, das rosa Kostümchen, das is doch was für dich, Gabrielchen. Zieh mal über. Paßt genau, und wie hübsch du aussiehst, richtig ausgefeint! Für die Oma hab ich einen Sommermantel, für den Kurt einen Anorak und diese Windjacke für den Vater. Die Mutti und die Christelchen kriegen nächstes Mal was."

Die ganze Familie probierte die Sachen an und ist vergnügt.

„Ja, so ging's uns auch, als wir vor sechsundzwanzig Jahren in den Westen kamen", sage ich, „da freuten wir uns über jedes Kleidungsstück. Aber damals waren die Verhältnisse nach dem verlorenen Krieg hier viel schlechter als jetzt."

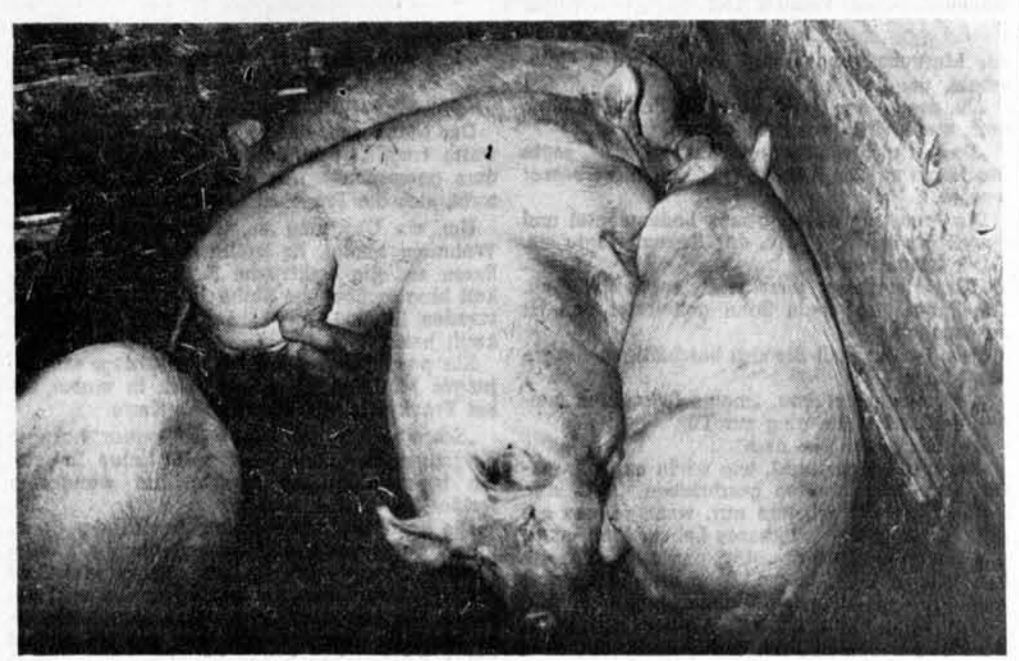
„Es wird schon alles werden", meint der Vater zuversichtlich. In den nächsten Wochen erledigen wir alles auf den Behörden, und Arbeit auf der Werft gibt's hier auch."

„Noch eine Bitte hätt' ich", sagt die Frau leise. „Wir haben hier zwei kleine Tannenbäumchen. Die sind von unserm Grundstück, und wir wissen nich, wo wir sie lassen sollen."

„Die geben Sie mir man mit", sage ich, „wir pflanzen sie in unserm Garten ein, und wenn Sie später einen Garten haben, dann holen Sie sie wider ab."

Dankbar lächelnd gibt sie mir ihre kleinen Bäumchen, das letzte Andenken an die Heimat.

„Vielen Dank für Ihren Besuch", sagen dann alle. Und wir verabschieden uns mit einem herzlichen „Auf Wiedersehn!"



So eine Schweinerei! Diese stattlichen Borstentiere brachten Spätaussiedler aus dem Kreis Lötzen mit nach dem Westen. Die Schweine wurden bald nach der Ankunft in Friedland verkauft. Jetzt ist die Familie B. im Lager Hamburg-Finkenwerder untergebracht, bis sich eine passende Wohnung findet. Fotos (2) Paul

Diese Schafe überstanden die lange Reise vom heimatlichen Masuren bis nach Friedland bei bester Gesundheit. Diese Tiere haben bald nach der Ankunft ihren Besitzer gewechselt und müssen sich, wie die ausgesiedelten Bauernfamilien, hier im Westen zurechtfinden.

Du bist in Gedanken bei mir an meinem Geburtstag

Ein Brief aus der Heimat — Reich ist, wer viel hat — Am reichsten ist, wer viel gibt

Es klingelt an der Tür. Ich mache auf. Draußen steht unser alter Postbote, hält mir ein paar Drucksachen hin. Die konnte er doch auch in den Hausbriefkasten stecken! Als er noch immer zögert, zu gehen, sehe ich den Stapel schnell durch und weiß mit einem Male, worauf er wartet. Da ist ein Brief von meiner Schwester aus der Heimat dabei, aus Osterode, und der freundliche alte Herr sammelt doch Briefmarken für seinen Enkel! Ich hole rasch eine Schere, trenne die bunte Marke ab und reiche sie ihm hin. Er bedankt sich, herzlich wie immer, und geht rasch wieder die Treppe hinunter.

Ich mache die Tür zu, gehe ins Zimmer. Halte den Briefumschlag mit dem ausgeschnittenen Rechteck eine Weile in der Hand. Sonst kann ich es kaum erwarten, einen Brief meiner Schwester zu lesen. Wir haben uns immer so gut verstanden, damals, als wir noch kleine Mädchen waren, und all die Jahre, die folgten.

Diesmal scheint es mir, als wiege der Brief schwerer in meiner Hand als sonst. Es ist mir nicht sehr gut gegangen in der letzten Zeit. Meine Rente ist mehr als bescheiden, und wenn unvorhergesehene Ausgaben kommen, dann reicht sie kaum für mich zum Leben. Und so hatte ich Hanna diesmal zu ihrem Geburtstag kein Päckchen schicken können wie sonst, keinen Kaffee, keine kleinen Leckereien, nichts. Nur ein langer Brief war in die Heimat gegangen, ein Gruß zum Geburtstag, ein Bericht, wie es mir ergangen war in der Zwischenzeit. Ob Hanna sehr enttäuscht gewesen ist?

Ich setze mich in den alten Sessel am Fenster, schneide den Umschlag ganz auf, falte den dichtbeschriebenen Bogen auseinander.

Und dann verschwimmen mir noch die Zeilen vor den Augen. Ich muß noch einmal von vorne anfangen, das kann doch nicht stimmen ... aber wirklich, es ist ein Brief so voller Freude und Dankbarkeit, daß ich ganz tief durchatmen muß:

„*... alles ist so schön, so festlich wie immer.*

So wie in jedem Jahr. Deine Grüße, Dein lieber Brief, und dann das Päckchen! All die schönen Sachen, und der gute Bohnenkaffee, die Schokolade — Du weißt doch, wie gern ich einmal Süßes esse. Die Wolle ist wunderschön in der Farbe und so weich, daraus will ich mir eine Jacke stricken, die wird mir gut zupaß kommen in den kalten Monaten. Und die Medizin — daß Du daran auch gedacht hast!

Liebe Schwester, Du glaubst gar nicht, was das alles für mich bedeutet — nicht bloß die schönen Sachen, sondern auch die Liebe, mit der alles zusammengestellt und ausgesucht worden ist, so als hätte ich Dir einen Wunschzettel geschrieben ...

Ich sage danke und nochmal danke. Ich weiß ja, in Gedanken bist Du jetzt bei mir und wir feiern meinen Geburtstag, so wie wir es früher getan haben, als wir noch zusammen waren in unserem schönen Zuhause. Weißt Du, es tut so gut, das Gefühl, daß man nicht vergessen ist. Auch wenn noch so viele Kilometer zwischen uns liegen, so sind wir einander doch ganz, ganz nah ..."

Und am Schluß steht noch der Satz:

„*... wie Du das alles noch so schaffen kannst in Deinem Alter! Und Du bist doch auch nicht auf Rosen gebettet. Gott erhalte Dir Deine Gesundheit ...*"

Ich lasse das Blatt sinken. Ich spüre, daß meine Augen feucht werden. Ja, ich bin an jenem Tag drüben gewesen, ich habe den Tag für mich begangen in Gedanken an die Schwester drüben.

Und jetzt fällt mir auch ein, wie das Päckchen nach drüben gekommen ist: Ich habe vor einigen Wochen einmal mit einigen Bekannten aus unserer Frauengruppe zusammengesessen, und wir haben uns von den Menschen erzählt, die noch in der Heimat wohnen. Und da habe ich im Gespräch so nebenbei erwähnt, es würde mir in diesem Jahr wohl nicht möglich sein, ein Paket an meine Schwester zu schicken wie sonst. Und eine der Frauen schob mir einen Zettel hin und sagte: „Wissen Sie die Adresse auswendig? Dann schreiben Sie sie doch mal auf, ich möchte Ihrer Schwester auch einen kleinen Geburtstagsglückwunsch schicken!"

Ja sicher, sie hatte sich doch auch erkundigt, was man denn so in die Heimat schicken könnte, und ich hatte ihr alles aufgezählt, und sie hatte gemeint: „Da müßte doch eigentlich jede von uns so eine Art Patenschaft übernehmen mit Briefen und Päckchen, auch wenn er keine direkten Verwandten mehr drüben hat. Die sollen doch wissen, daß sie nicht vergessen sind!"

Fast den gleichen Satz hatte meine Schwester geschrieben. Und nun war mir so, als habe nicht sie Geburtstag gehabt, sondern ich. Und als hätte ich selbst ein großes, ein unerwartetes Geschenk bekommen. Und mir kam ein Wort von Gerhard Tersteegen in den Sinn, das ich mir einmal aufgeschrieben habe:

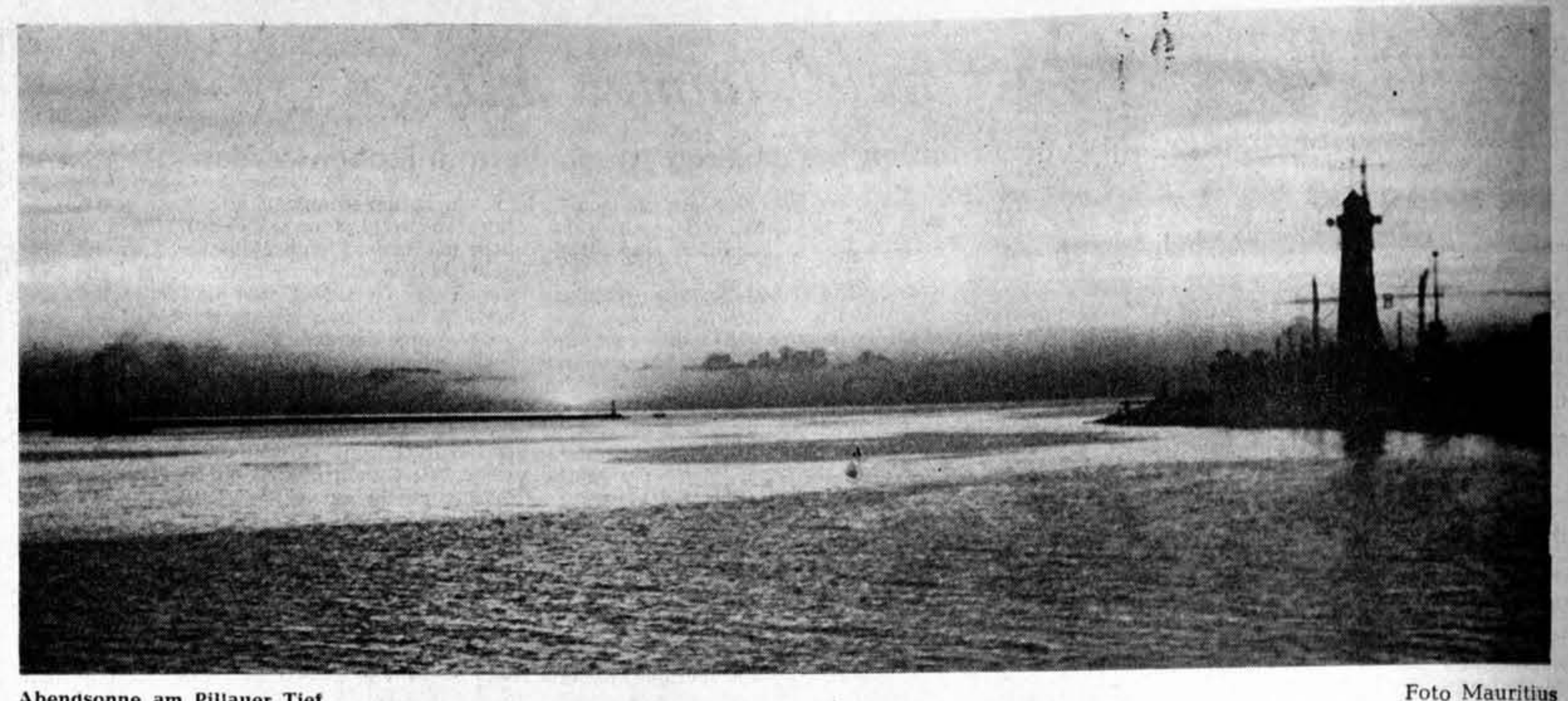
Reich ist, wer viel hat.
Reicher ist, wer wenig braucht.
Am reichsten ist, wer viel gibt.

Sollten wir nicht alle in der Vorweihnachtszeit an diese Worte denken?

A. R.

Ingrid Jendrejcyk

Sabine zog nach Frankfurt



Abendsonne am Pillauer Tief

Foto Mauritius

Der Mann stand vor dem Verkaufstisch und ordnete die Zeitungen. Er sah die Überschrift, die groß und gesperrt geschrieben die Titelseiten füllten, kaum an. Die Zeitungen interessierten ihn nicht, er verkaufte sie nur. Es war sein Beruf und er verdiente nicht schlecht dabei. Im Juni war er vierundfünfzig Jahre alt geworden. Er hatte den Tag allein verbracht. Sabine war da schon in Frankfurt.

Vor drei Jahren war seine Frau gestorben. Seitdem war sein Leben in Unordnung geraten. Nicht äußerlich — da lief alles so weiter wie vorher auch Er war vielleicht nur ein wenig stiller geworden. Wenn seine Frau noch gelebt hätte, wäre Sabine wohl nicht nach Frankfurt gezogen. Oder doch?

Er wußte es nicht.

Die Kunden kamen nur vereinzelt um diese Zeit. Es war kurz nach neun Uhr. Die Arbeiter hatten ihre Zigaretten und Zeitungen schon viel früher geholt.

Der Man sah zum Fenster hinaus. Er sah eine moderne Ladenstraße, die ersten vier Stockwerke eines Hochhauses, das seinem Laden gegenüberstand — und ein paar junge Bäume, die man angepflanzt hatte, damit die Straße ein wenig aufgelockerter erscheinen sollte. Jetzt aber, im grauen Licht des Regentages, nutzten auch die kleinen Bäume wenig. Die Straße sah trostlos und leer aus.

Das mit Sabine hätte nicht geschehen dürfen, dachte der Mann. Sie hätte hier bei mir bleiben können. Ich habe ihr nie etwas verboten.

Auf einem Schreibtisch lagen noch ihre Schulbücher. Daneben die Notizblätter und die Bleistifte. Sie war eine ordentliche und fleißige Schülerin gewesen. In diesem Jahr hätte sie ihr Abitur machen können. Einfach weggefahren ist sie, dachte der Mann.

Sabine war vierzehn Jahre alt gewesen, als seine Frau starb. Er hatte damals gedacht, daß sie in der dann folgenden Zeit verstört und traurig sein würde. Er meinte, daß ihre Leistungen in der Schule nachlassen würden. Das hätte er verstanden. Aber nichts dergleichen geschah. Sabine blieb ruhig und freundlich. Sie hatte ihre Schule und Freundinnen. Nach einer Weile vergaß er die Angst um seine Tochter.

Drei Jahre später, vor ein paar Monaten, war sie dann nach Frankfurt gefahren.

Zwei Schulkinder kamen herein und kauften Hefte und Bleistifte. Sie trugen Regenmäntel mit Kapuzen. Er schenkte ihnen eine Stange Kaugummi. Die Kinder lachten und steckten die Hefte und die Buntstifte zu den anderen Sachen in ihre Aktenmappen.

„Ihr seid heute spät dran", sagte der Mann. „Es ist schon nach neun."

„Die Lehrer haben eine Konferenz", sagte einer von den Jungen, „das ist gut, da haben wir zwei Stunden frei."

Sie gingen zur Tür.

„Auf Wiedersehen", riefen sie dem Mann zu. Der Mann zündete sich eine Zigarette an und atmete den Rauch tief ein. Er wischte mit einem Staublappen über die Regale. Dann begann er, die noch nicht ausgepackten Zeitschriften unter dem Ladentisch zu schichten.

Der Regen schien langsam weniger zu werden, aber immer noch war der Tag grau und verhangen.

„Was würde nach Frankfurt kommen?" fragte er sich. Achtzehn war Sabine jetzt. Seine Bekannten hatten ihm geraten, zum Jugendamt zu gehen. Aber das wollte er nicht. Sie würde ihre Gründe haben, wenn sie in Frankfurt leben wollte.

Es war schlimm genug, daß er sie nicht kannte.

Er hatte sich immer für einen modernen Menschen gehalten — einen fähigen Geschäftsmann, der viel gesehen und erlebt hatte. Jetzt dachte er manchmal daran, daß er sich wohl geirrt hatte.

Eine Frau betrat den Laden und verlangte ein Handarbeitsheft. Er fand es neben dem Stapel der Morgenzeitungen und wechselte den Geldschein, den sie ihm gab.

„Ja, das ist das Heft", sagte die Frau. Sie blieb noch eine Weile vor dem Laden stehen.

„Das ist ein regnerisches Jahr diesmal", sagte der Mann zu der Kundin. „Es will nicht besser werden."

Die Frau trug einen grünen Lodenmantel und einen braunen Hut. „Ja, der Regen", sagte sie. Der Mann nickte.

„Ich handarbeite jetzt viel", sagte die Frau. „Im Januar hat mein Sohn geheiratet und ist ausgezogen."

„Das ist gut, daß Sie sich beschäftigen", sagte der Mann.

„Ja", sagte die Frau, „meine Bekannten meinen das auch." Sie ging zur Tür.

Der Mann sah ihr nach.

„Du glaubst gar nicht, wie schön es in Frankfurt ist", hatte Sabine geschrieben. „Wir sind frei — und wir arbeiten nur, wenn es uns gefällt. Es ist ein wunderbares Leben. Man nennt uns Gammler, aber das stört uns nicht. Wir sehen viel in die Wolken, denn wir haben viel Zeit. Freiheit ist etwas Wunderbares."

Den Brief hatte er drei Wochen nach ihrer Abfahrt bekommen. Frei, dachte der Mann. Was nennen die Freiheit?

Seine Eltern hatten schon in Königsberg ein Papiergeschäft gehabt. Er war der einzige Sohn gewesen. Sie wohnten in der Friedmannstraße.

Einmal, als er Primaner war, und die Eltern ihm verboten, abends zur Königstraße zu gehen, hatte er auch daran gedacht, einfach wegzulaufen. Die Königstraße bis zum Roßgarten, das war der Bummel, wie sie es damals nannten. Dort gingen sie spazieren, mit ihren Freunden und Freundinnen. Elisabeth hieß das Mädchen, das er damals verehrte. Weggelaufen war er natürlich nicht. Ein Jahr später hatte er Elisabeth schon vergessen.

Gegen Mittag kamen die ersten Sonnenstrahlen durch die Wolken. Die Straße war noch feucht und glänzend. In einer halben Stunde ist Mittagszeit, dachte der Mann. Frankfurt ist sehr weit.

Ein junger Mann kam in das Geschäft. Er verlangte Zigaretten. Es war der junge Hüttmann aus der Nebenstraße. Der Mann kannte ihn nur flüchtig. Sabine war mit ihm zur Schule gegangen. Er trug einen dunklen Anzug.

Es schien dem Mann, als sei sein Gesicht schmaler als sonst. Der Mann kannte ihn nur auf dem Moped, die Straße entlangrasend, mit wehenden Haaren und bunten Pullovern. Gegrüßt hatte der junge Mann ihn nie. Er hatte sich nicht darüber geärgert. Das war heute so.

Der Mann legte die Zigaretten auf den Ladentisch. „Zwei Mark bekomme ich", sagte er. „Gestern ist mein Vater gestorben", sagte er. „Ich kann es nicht begreifen. Das gibt es doch gar nicht. Er war erst fünfundvierzig Jahre alt und immer gesund."

Zitternd lagen die Sonnenstrahlen auf den blanken Umschlagseiten der Illustrierten.

„Hier ist Ihr Geld", sagte der Mann, „Sie bekommen noch etwas heraus."

„Ja", sagte der junge Mann, „das stimmt. Ich hätte es vergessen." Er kehrte noch einmal zum Ladentisch zurück.

Der Mann sah, daß er auch eine dunkle Krawatte trug. „Ist vielleicht doch nicht alles anders geworden?" fragte er sich. Er wagte es nicht, sich die Frage zu beantworten.

Um ein Uhr ging er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Er stellte den Topf mit dem Essen auf die elektrische Kochplatte. Sein Jakett hing er über die Stuhllehne. Auf dem Tisch standen Blumen, die er am Abend vorher gekauft hatte.

Ein paar Tage später, gegen Mittag, saß ein junges Mädchen an einem Tisch in einem Lokal Frankfurts und schrieb eine Karte.

„Schreibst du an deine Großmutter"? fragte ein junger Mann das Mädchen. Er lachte. Er hatte ein braungebranntes Gesicht und wunderbar weiße Zähne.

Die Karte war bunt — eine Ansicht der Stadt. Eine Briefmarke würde sie erst morgen kaufen können. Heute hatte sie nur noch so viel Geld für die Limonade, die vor ihr auf dem Tisch stand. Sie überlegte. Vor einem Jahr hätte sie es nicht für möglich gehalten, daß sie einmal keine Briefmarken haben könnte.

„Also sag schon, an wen du da schreibst?" sagte der junge Mann. Er nahm das Glas vom Tisch und trank es aus. „Hast du plötzlich genug von uns? Willst du heimkehren — zu Mutti vielleicht?"

Seine Nietenhose war geflickt. Er trug ein breites Armband, das er im vorigen Jahr aus London mitgebracht hatte. Er war auch schon in Frankreich gewesen — den Winter verbrachte er seit Jahren in Rom. „Nun?" fragte der junge Mann.

Das Mädchen steckte die Karte in ihre Tasche. „Meine Mutter ist tot", sagte sie.

„Na ja", sagte der junge Mann.

Sie gingen zur Straße. Er hatte seinen Arm um Sabine gelegt. Er war viel größer als sie. Man sah ihnen nach.

Vor wenigen Tagen wollte sie noch mit ihm nach Rom gehen, wenn es Winter würde. Nun wußte sie es nicht mehr so genau. Ihre Hand in der Tasche umklammerte die bunte Postkarte.

Die Sonne brannte. Sie gingen ganz langsam. Ich werde die Karte zu Ende schreiben, dachte Sabine. Morgen schicke ich sie ab. Ob Vater sich freuen wird? Sie dachte darüber nach, sie war sich nicht sicher. Es wäre gut, wenn sie mit ihm sprechen könnte, jetzt gleich, dachte sie.

„Du bist heute anders als sonst", sagte der junge Mann. „Du achtest nicht darauf, was ich zu dir sage."

Das Mädchen rechnete nach, wann ihr Vater die Karte bekommen würde. Samstag, dachte sie, das ist gut.

„Gibst du mir überhaupt keine Antwort mehr?" fragte sie der junge Mann.

„Ich habe nicht zugehört."

„Das habe ich bemerkt."

„Übrigens, nachher treffen wir die anderen im Park."

„Ja", sagte Sabine.

Samstag würde die Karte ankommen.

„Paß doch auf", sagte der junge Mann. „Beinahe hätte dich der Mann da mit seinem Wagen überfahren."

Sabine lachte „Beinahe", sagte sie, „aber es ist ja nichts geschehen." Samstag, dachte sie.

Siegfried Walden

Die fünfte Bank im Stadtpark

Es ging auf Mitternacht. Sie standen unter der Straßenlaterne, deren Glas der Nachtwind leise rüttelte. Irgendwo in der Ferne klang der Gong einer Turmuhr.

„Es wird Zeit, daß wir uns verabschieden", sagte Vera. Auch Angelika war dafür. Nur Fred und Werner hätten die Plauderei gerne noch fortgesetzt. Schließlich einigte man sich: „Bis nächsten Sonnabend um 21 Uhr", sagten die beiden Männer und riefen den Mädchen nach: „Vergeßt bitte nicht, Treffpunkt an der fünften Bank im Stadtpark. Wenn ihr nicht kommen könnt, schickt bitte Veras Bruder zu der Bank, damit er einen Zettel für uns hinterlegt."

Froh gestimmt schritten Fred und Werner am folgenden Sonnabend durch den in der Dunkelheit liegenden Stadtpark und zählten: „1. Bank, 2. Bank . . ." Und dann standen sie vor der fünften Bank. Sie war leer.

„Fred", sagte Werner, „da stimmt etwas nicht. Wir haben nicht richtig gezählt. Vera und Angelika haben uns nicht stehenlassen."

Auch Fred war unsicher, als er sagte: „Es wird schon so sein, daß wir uns in der Dunkelheit versehen haben — obwohl uns das noch nie passiert ist."

Die Männer überlegten, und Fred hatte eine Idee: „Ich bleibe hier", sagte er, „und du gehst zur nächsten Bank. Wenn einer von uns die Mädels sieht, ruft er den anderen."

Da saßen die beiden nun: Fred auf Bank fünf und Werner auf Bank sechs.

Und schon bald ertönte von Bank Nummer 6 ein Ruf: „Schnell, Fred, komm her, ich habe einen Zettel gefunden", rief Werner freudig.

„Siehst du, Werner, haben wir nicht gleich gesagt, sie lassen uns nicht stehen. Wo ist denn mein Feuerzeug? Ach, da, ich hab' es schon." Auch Fred konnte es kaum noch erwarten, die Mitteilung der beiden Freundinnen zu lesen.

Da saßen sie nun wieder, die beiden Freunde, diesmal zusammen auf Bank sechs. Sie waren schon immer unzertrennlich, und das zeigte sich auch jetzt wieder im Stadtpark. Sie klebten förmlich zusammen, als Fred im flackernden Licht seines Feuerzeugs den Zettel las: „Vorsicht, frisch gestrichen."

Gerda Busch

Das Lächeln der Mutter

Die alte Frau stand am Schalter der Sparkasse und wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie entschloß sich zum Lächeln. Hatte sie nicht viele Jahre hindurch gelächelt? Manchmal freudvoll, aber meistens leidvoll. Heute aber lag in dem Lächeln ein Hauch von Glück und Dankbarkeit, sie fühlte dabei ihre Augen ein wenig feucht werden.

Als sie sich dann auf den Heimweg machte, zogen Bilder der Vergangenheit wie ein Kaleidoskop an ihren geistigen Augen vorbei. Da war die wohlbehütete Jugend im wohlhabenden Elternhaus in der fernen Heimat, Jahrzehnte glücklicher Ehe, immer umsorgt, immer verwöhnt. Die blühende Kinderschar — und dann: die weite, eisgraue Fläche des Frischen Haffs, Trecks, Fußgängerkolonnen mit Koffern in der Hand. Tieffliegerangriffe auf die wehr- und waffenlosen Menschen, offene Stellen im Haff, aus denen Pferdeköpfe, erstarrt im Eis, halb herausragten — versunken mit Mensch und Hausrat.

Die alte Frau sieht auch die große, grüne Tanne auf der Nehrung, unter deren schirmenden Ästen sie eine Weile ausruhend gesessen hatte. Durch die Äste über ihr hatten Sterne geblinkt, waren einige Schneeflocken gerieselt. Eine barsche Männerstimme trieb sie auf: „Weiter gehen, Frau! Wir haben 18 Grad Kälte, wenn Sie einschlafen, wachen Sie nie mehr auf!"

„Und wenn es so wäre?"

„Sie wissen nicht, welche Pflichten noch auf Sie warten!"

„Sie haben recht, Kamerad, ich danke Ihnen", hatte sie gesagt und war aufgestanden, weiter gegangen und nach vielen Wochen dann im Westen gelandet.

Neue Bilder tauchen auf: die Ankunft des Ehemannes aus der Gefangenschaft, Invalide, der Geist durch den Zusammenbruch verworren. Die Ankunft des jüngsten Sohnes aus Gefangenschaft, zum Krüppel geschlagen, halb verhungert, krank an Leib und Seele. Die Beerdigung des Mannes, als am Monatsende die alte Rente verbraucht war und die neue nicht mehr ausgezahlt werden konnte. Damals — für den billigen Fichtensarg des Mannes — entstanden die ersten Schulden.

Jahr um Jahr verging. Das erste mit der Wohlfahrtsunterstützung, die zwei folgenden mit einer Rente von 75 DM im Monat. Die Hausratsentschädigung teilte sie mit den Kindern, die alle aufbauen wollten. Zwei Söhne waren gefallen. Um dem kranken Sohn besser helfen zu können, war sie drei Jahre lang „Zeitungsfrau" gewesen. Vor ihren Augen tauchen wieder die kleinen Dörfer in der Eifel auf, sie sieht alle Wege, die sie mit dem schweren Zeitungspaket — morgens um vier Uhr — bergauf, bergab, bergauf gegangen ist. Wie köstlich war es im Sommer, wie bitterschwer im dunklen Winter, wenn Wege und Pfade vereist waren.

Um die Miete für zwei Zimmer im Dachgeschoß einer Villa bezahlen zu können, hatte sie in der Küche der Frau des Besitzers jeden Tag das mittägliche Geschirr gespült und die Küche in Ordnung gebracht, während die Dame des Hauses „ein wenig ruhte", um sich dann umzukleiden für eine Party, für ein Federballspiel, oder für einen Abend im Spielkasino.

Der Sohn gesundete, heiratete und bekam in einer anderen Stadt eine Stellung. Die Möbel nahm er mit, den Umzug bezahlte die Mutter und machte dafür neue Schulden, nachdem die alten für den Sarg des Gatten soeben bezahlt waren.

Sie sieht sich in eine andere Wohnung umziehen, alles kostet Geld, aber die Rente wächst, und sie zahlt ihre Schulden ab. Dann schafft sie sich Möbel an und bezahlte Rate um Rate dafür, auch für einen Ofen und einen Elektroherd. Und ganz zuletzt kauft sie sich sogar ein richtiges, bequemes Bett!

Sie schafft sich ein kleines, behagliches Heim. Sie sieht Menschen zu sich kommen, die Ruhe und Stille, Frohsinn, Ordnung, Harmonie und ein gutes Gespräch brauchen. Ein paar Mal hatte sie noch um ihr Lächeln kämpfen müssen. Auch heute, an dem Schalter vorhin. Einmal hatte sie ihr schmales Rentenkonto um zehn Mark überziehen müssen. Da sagte man ihr: „Warum sparen Sie nicht besser?" Sie hatte — schuldbewußt — genickt und — gelächelt.

Die Kinder kamen zum Urlaub und sagten: „Warum sparst du nicht besser! Wir haben schon alle unsere eigenen Häuser." Die Mutter hatte genickt und — gelächelt, und hatte ihnen geholfen und den Enkeln kleine Freuden bereitet.

Als die letzte Möbelrate bezahlt war, da hatte sie — „gespart". Und so war der Tag, heute, gekommen. Als Siebzigjährige hatte sie am Bankschalter gestanden und eine Sparprämie auf ihr Konto verbuchen lassen. „Für die Kinder, wenn ich einmal nicht mehr bin." Und sie hatte gelächelt, und in dem Lächeln war ein Schein von Glück und Dankbarkeit.

Stelldichein der Trakehner

Hengstmarkt in Neumünster überbot alle bisherigen Auktionen

Die Schar der Freunde des ostpreußischen Pferdes wird ammer größer. Das zeigte sich besonders deutlich bei der 9. zentralen Körung und Auktion Trakehner Junghengste am vergangenen Wochenende in Neumünster. Jeder Veranstalter eines Popkonzertes oder einer Hitparade wäre vor Neid erblaßt, hätte er die 2000 Sitzplätze fassende Holstenhalle gesehen: Sie war ausverkauft! Bereits am Sonnabend war keine Karte mehr für die Auktion am Sonntagnachmittag zu bekommen. Es waren sogar noch 1000 Stehplätze verkauft.

Mit 95 im Katalog verzeichneten und 84 vorgeführten Hengsten war dies der größte Trakehner Hengstmarkt nach dem Kriege und der bisher größte Markt für Junghengste in der Bundesrepublik. Damit wurde der Erfolg vom vergangenen Jahr (Katalog 87, vorgeführt 78 Hengste) noch übertroffen. Zur Versteigerung kamen 69 Hengste (1970 waren es 67).

Der Körkommission, die Sonnabend nachmittag und Sonntag vormittag reichlich zu tun hatte, gehörten auch in diesem Jahr wieder Dr. Fritz Schilke, Vorsitzender des Trakehner Verbandes und Geschäftsführer der Trakehner Gesellschaft, Dr. Stahl, Graf von Bernstorff, Heinrich Rosigkeit, Hans Joachim Scharffetter, Sohn des bekannten ostpreußischen Züchters Franz Scharffetter, Landwirtschaftsdirektor Willers, Dr. Eberhard von Velsen und, an Stelle von Dr. Pienig, Reg.-Vet.-Dir. Dr. Zimmermann an.

Da sich das Trakehner Pferd in den letzten Jahren immer stärker als Veredler durchgesetzt hat, sind die Züchter und ist der Verband darauf bedacht, die Qualität der Rasse noch mehr zu steigern. In diesem Sinne entscheidet auch die Körkommission, die innerhalb der deutschen Zuchtverbände die strengsten Maßstäbe anlegt. Deshalb wundert es den Fachmann nicht, daß von 84 präsentierten zweieinhalbjährigen Hengsten nur 27 (27 — in Klammern jeweils die Vergleichszahl von 1970) das Urteil „gekört" erhielten. Davon kamen fünf (sechs) in die Zuchtwertklasse I und 22 (19) in die Zuchtwertklasse II. Während im vergangenen Jahr noch zwei Junghengste in die Zuchtwertklasse II kamen, wurde sie in diesem Jahr nicht mehr berücksichtigt. Das Gesamtergebnis dieser Sonderkörung auf Bundesebene (Körungen sind sonst Ländersache) weist damit ein besonders hohes Niveau auf.

Züchter, Besitzer, Reiter und andere Interessierte erfreuten sich gleichermaßen an der nicht endenwollenden Vorführung der edlen ostpreußischen Pferde. Die Zuschauer, von denen einige bereits seit Sonnabend früh ausharrten, konnten sich nicht satt sehen an den schönen Köpfen der Hengste, den raumgreifenden Bewegung beim Mitteltrab und der eleganten Haltung. Obwohl die Kommission ohne Pause tätig war, konnte die festgesetzte Zeit nicht eingehalten werden; es war einfach zuviel.

Gegen 11.30 Uhr am Sonntag war es dann soweit: Die Körkommission begab sich zum Nordturm der Halle, die Spannung im weiten Rund wuchs an — da endlich wurden die beiden wertvollsten Zuchttiere wieder hereingeführt, versehen mit dem frischen Halsbrand, der kleineren doppelten Elchschaufel, ausgeführt vom 2. Vorsitzenden des Verbandes, Dietrich von Lenski-Kattenau, der damit die Stutbuchanerkennung erteilte.

Sieger wurde der schwarzbraune Hengst Amateur von Donauwind und der Artige von Hessenstein, mit den für einen Trakehner idealen Maßen 163, 192, 21; Züchter und Aufzüchter war Hans Christian Först aus Sören bei Kiel, Bundes-Jugendwart der jugendlichen Reiter in der FN.

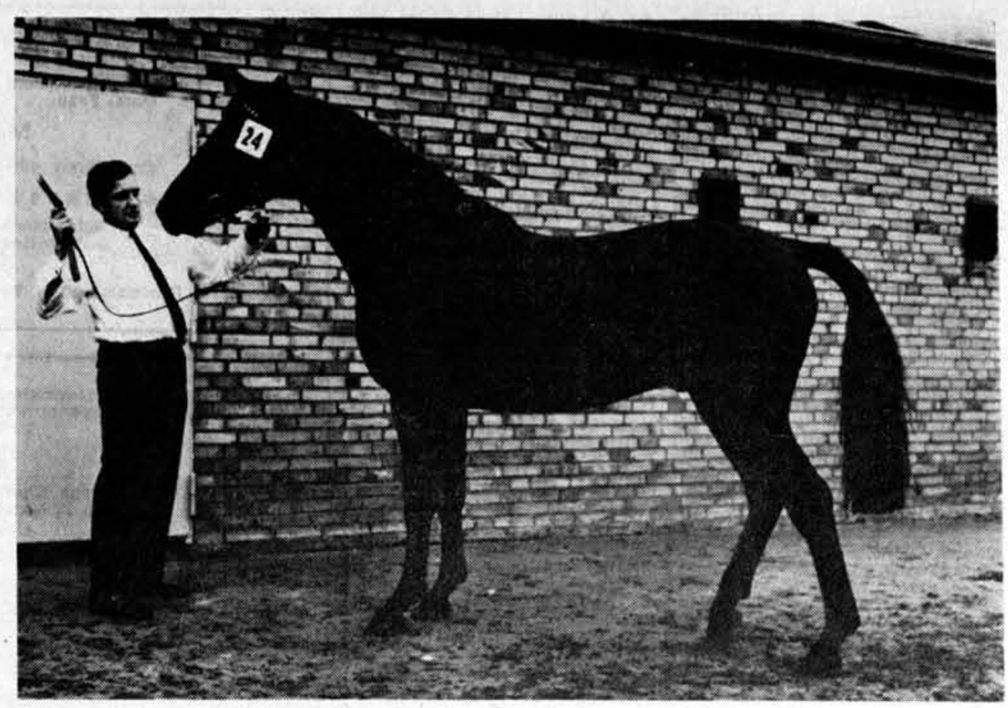
Den Reservesieger stellte die passionierte, aus Mecklenburg stammende Züchterin Veronika Wagner v. Schöning, jetzt Neversfelde über Malente, mit dem braunen Hengst Tannensee von Donauwind und der Tanjana von Abendstern, mit den ebenfalls hervorragenden Maßen 163, 192, 21,2. Die beiden prämiierten Hengste, die interessanterweise denselben Vater haben, führen in ihrem Pedigree die berühmten Beschäler Pregel und Hansakapitän. Züchter des Tannensee war Dr. Hans Dietrich Wagner, Aufzüchterin Veronika Wagner v. Schöning.

Zum Höhepunkt des Trakehner Hengstmarktes wurde für die über 3000 Zuschauer die Auktion, geleitet von dem in Fachkreisen berühmten und gerühmten Auktionator Alfred Brüns aus Lüneburg, der den Nachmittag zu einem Erlebnis werden ließ. Bevor der Neuling überhaupt begriffen hatte, daß die Versteigerung bereits lief, obwohl gerade eben erst das Angebot mit 4000,— DM genannt worden war, hatten sich schon die ersten Käufer gefunden und die Gebote lagen schon wieder bei 17 000,— DM. So schnell kann ein ungeübter Zuschauer gar nicht sehen, wie Auktionator Brüns die Gebote registrierte. Er fing sie auf wie zugeworfene Blumen: „17 000 und mehr und mehr, 18 000 hab' ich schon, 19 000, o Gott, 19 hab' ich da, 19 hab' ich hier, und 19 hab' ich einmal, 19 zum — und da sind 19 500. Sie haben's nicht, gnädige Frau. 20 000, ich kann nicht anders, 22 hab ich links, halten Sie das? Laßt mich arbeiten, meine Freunde, kein Geld soll mir wichtiger sein als Ihre Gunst. 22. Dankeschön." Ein Stakkato, das berauschte, mitriß. Und dieses Tempo hielt er durch von 14 Uhr bis zehn Minuten vor 18 Uhr, als der letzte Trakehner Junghengst dieser Auktion seinen Käufer gefunden hatte.

Den Höchstpreis erzielte der Sieger Amateur mit 40 000,— DM. Reservesieger Tannensee erbrachte 38 000,— DM. Die vier verkäuflichen Hengste der Zuchtwertklasse I hatten einen Durchschnittspreis von 33 600,— DM (25 250,— DM). Für die Hengste der Zuchtwertklasse II wurden 19 980,— DM (15 000,— DM) ermittelt. Insgesamt stellte sich der Durchschnittserlös für 22 (21) gekörte Hengste auf 22 590,— DM (16 500,— DM). Das ist ein ausgezeichnetes Resultat. Die 47 gekörten und verkauften Hengste erreichten einen Durchschnittspreis von 8 310,— DM (6 531,— DM). Auch das ist ein beachtliches Ergebnis. Das Gesamtergebnis dieser Aktion liegt an der Millionengrenze: Der Umsatz betrug 980 000,— DM, das sind rund 365 000,— DM mehr als im Vorjahr (615 300,— DM).

Gingen 1970 mehrere Junghengste als Beschäler ins Ausland, so wurde in diesem Jahr nur einer nach England verkauft. Die übrigen blieben im Bundesgebiet, wo sie sich fast gleichmäßig auf alle Länder verteilten. Ob Züchter oder neuer Besitzer eines Reitpferdes mit erstklassiger Zukunft, alle schätzen in dem Trakehner die gute Veranlagung, die Vielseitigkeit und den umgänglichen Charakter. Der diesjährige Hengstmarkt in Neumünster hat gezeigt, daß diese Faktoren die Grundlagen des Zuchterfolges sind. Ohne die ostpreußischen Trakehner wäre die deutsche Pferdezucht in der Bundesrepublik nicht auf dem heutigen Stand.

Horst Zander



Spitzenpferd des Trakehner Hengstmarktes wurde der schwarzbraune Hengst „Amateur"



Reservesieger der Körung wurde der Hengst „Tannensee"

Fotos (2) Zander

Bundestreffen der Ostpreußen 1973

Bei Wind und Wetter draußen

Der Künstler Georg Fuhg arbeitet an einer neuen Plastik

Neumünster — „Er lebte auf dem Acker wie der erste Mensch", sagen die Leute in Tellingstedt, wenn man sie auf den Bildhauer Georg Fuhg anspricht. Er wohnt zwar seit einigen Jahren in der Kreisstadt Neumünster, aber die Menschen in dem kleinen Dorf im schleswig-holsteinischen Dithmarschen haben ihn nicht vergessen. Das spürt der Künstler besonders bei seiner jetzigen Arbeit.

Seit einigen Wochen ist der aus Mehlsack stammende Ostpreuße nämlich wieder in Tellingstedt — er modelliert eine Plastik. Unter Anteilnahme der Bevölkerung und besonders unter der Beachtung und auch Bewunderung der Schüler schafft Georg Fugh im Freien bei Regen und Wind, bei Sonne oder Sturm eine Töpferplastik. Sie stellt einen Töpfer bei der Arbeit an der Drehscheibe dar, dem ein Junge zuschaut. Sobald der Neubau der Tellingstedter Dörfergemeinschaftsschule fertiggestellt ist, soll diese Plastik des Ostpreußen Georg Fuhg vor dem Schulgebäude aufgestellt werden.

Wenn man bedenkt, daß der Künstler am 29. Oktober sein 73. Lebensjahr vollendete, kann man ihm bei seinem Schaffen im Freien nur Bewunderung und Hochachtung zollen. Zu seinem jetzigen Auftrag kann man ihn nur beglückwünschen, weil die Gemeinde in ihm einen Mann ehrt, an den man auch heute noch denkt. Fuhg ist in Tellingstedt noch heute als der Mann bekannt, der in der Blechhütte lebte und nie eine Unterstützung angenommen hat. Nach seiner Entlassung aus englischer Internierung war er dorthin verschlagen worden. Zuvor war er als Verwundeter mit dem Dampfer ‚Sachsenwald' nach Kopenhagen gekommen.

Mancher Leser wird fragen, warum die Gemeinde ausgerechnet eine Töpferplastik wünscht, die in Kunststein ausgeführt wird. Die Antwort ist schnell gegeben: Tellingstedt war ein ausgesprochener Töpferort, in dem es seinerzeit rund 20 Töpfereien gab. Heute gibt es nur noch eine, die unter dem Namen „Dithmarsche Keramik" bekannt ist und von Rudolf Bönsch, dem Bürgermeister des Ortes, und seiner Ehefrau, betrieben wird.

Horst Zander

KULTURNOTIZEN

Einen Klavierabend mit Günter Kallies bietet das Haus der ostdeutschen Heimat in Berlin am Sonnabend, 6. November, 19.30 Uhr, im Jakob-Kaiser-Saal. Auf dem Programm stehen Werke von Bach, Beethoven, Schubert und Schumann.

Ein Silbertablett mit dem Wappen der ostpreußischen Heimatkreise überreichten Paul Wagner und Karl-August Knorr dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Rechtsanwalt Reinhold Rehs, zu seinem siebzigsten Geburtstag, wie wir bereits berichteten. Wir tragen noch nach, daß diese schöne Arbeit aus der Werkstatt der altbekannten Königsberger Firma Walter Bistrick, jetzt Müchen-Vaterstetten, stammt. Im Zeitalter der Maschinengravur gibt es heute nicht mehr viele Graveure, die eine so meisterhafte Wiedergabe der heraldisch richtigen Wappen und der dazugehörigen Texte von Hand erreichen können. Die Arbeit ist eine überzeugende Dokumentation des Zusammenhaltens aller Ostpreußen in schwerer Zeit.

Ilse Schulz-Radschun, früher bekannt unter dem Namen Eisenlohr, wurde von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger mit der Großen Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Frau Schulz-Radschun, die im Frühjahr das 75. Lebensjahr vollendete, ist Ostpreußin und die Schwester des früheren Bürgermeisters und Landrats von Pr. Holland, Joachim Schulz (nach dem Krieg Bürgermeister in Itzehoe). Frau Schulz-Radschun war als erfolgreiche Opernsängerin in Königsberg, Nürnberg, Prag, Paris und Baden-Baden tätig. Nach dem Krieg wurde sie in Hamburg ansässig und wirkte in vielen Filmen, Bühnen-, Fernseh- und Rundfunkaufführungen mit.

Das RÄTSEL für Sie ...

Ergänzungsrätsel

Mit den Buchstaben

a ä c dddd eeeeee ff h iii kk lll nnnnn ooooo pp rr ss ttttt u v

sind die nachstehenden Wortteile zu ergänzen. Die eingefügten Buchstaben ergeben, fortlaufend gelesen, einen Spruch, der in vielen ostpreußischen Gaststätten hing.

—cha—s—iel, Ra——umb——tr—hlung, S—ad——t—r, So—ne——inste—nis, W—gl—i—ung, Mo—e, E—d—r—aune, St——h—appe, M—r-ge—la—d, T—e—do—it, San—st—in—els, P—op—deu—ik, O—ati——, Di—l—mhande—s——ehr—r, S—at—sti—.

... und die LÖSUNG aus Folge 34

1. Berg — Eber = Berber; 2. Alge — Bier = Algier; 3. Lek — Aktion = Lektion; 4. Gent — Ire = Genre; 5. Alt — Aster = Alster.

Balga

Bekanntschaften

Ostpreußin, 49/1,64, ev., dklbl., gut aussehend, mö. netten, aufrichtigen Ehepartner pass. Alters kennenlernen und ihm im Eigenheim ein schönes Zuhause bieten. Bei Zuneigung Heirat. Bildzuschr. u. Nr. 13 888 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Kriegerwitwe, 50/1,64, ev., alleinst., mö. alleinst., netten Landsmann zw. Wohngemeinschaft kennenlernen, mögl. m. Wagen. Wohng. vorh. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 13 884 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

JUNIOR-CHEF, selbständig u. Leiter d. Unternehmens, 27 J., gepflegt, sportl., ledig. — Da großes VERMÖGEN, BESITZ u. gut. Eink. vorhand., entscheidet für die Ehe nur LIEBE. Wohin soll mein MERCEDES kommen? „K. M. 46", 28 Bremen 41, Fach 41 95 47 (Ehemöller).

Witwer, 75/1,76, ev., sehr rüstig, mit Geschäftshs. (Geschäft vermietet), schö. großer Wohnung, mö. Dame bis 70 J. zw. gemeins. Wohn- und Haushaltsführung kennenlernen. Auto und gut. Einkommen vorh. Zuschr. u. Nr. 13 889 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche Bekanntschaft eines ev., gläub. Mädchens bis Anf. 30 J., mögl. aus Gemeinschaft od. Gebetsverein, als baldige Ehegefährtin. Bin 36/1,70, led., nicht ortsgebunden. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 13 887 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Gärtnermeister, 40 J., versierter Fachmann, sucht leitende Dauerstellung. Zuschr. u. Nr. 13 890 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Verschiedenes

Biete einer alleinst., christl. Frau im eig. Haus 1 Zimm. m. Küchenbenutzung, bin alleinstehend. Anfr. erb. Margarete Schielke, 2332 Sonderby, Post Rieseby, Kreis Eckernförde (Holstein).

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner, geb. Klimmek (Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

Mutti und ich (9 J.) suchen eine alleinst., christl. Frau, die als Omi zu uns kommen möchte. Zuschr. u. Nr. 13 839 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellenangebote

Gesunde, rechtschaffene Frau findet angenehme Dauerstellung in West-Berlin (Nähe Kurfürstendamm). Leistung: leichte pflegerische Betreuung alleinstehender älterer Dame (nicht bettlägerig). Gegenleistung: freie Station, gemütliches Südzimmerchen, finanzielles Entgelt nach Vereinbarung. Frau v. Krogh, 1 Berlin 12, Giesebrechtstraße 12, Ghs. III.

Wegen Heirat der jetzigen wird zuverlässige Dame (nicht unter 45 Jahren) als

Wirtschafterin

zur Übernahme des Kochens in Villenhaushalt einer einzelnen Dame baldigst gesucht. Genügend Haushilfen vorhanden.

Mittlere Stadt im Raume Hagen. Vertrauens- und Dauerstellung mit hohem Gehalt und geregelter Freizeit (dazu Autobenutzung).

Zuschriften mit Zeugnissen aus ähnlicher Tätigkeit, näheren Angaben u. Foto unter YR 2087 an **G. Geerkens, Anzeigen-Mittler,** 58 Hagen, Postfach 1149.





3. NOVEMBER 1971

Unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Martha Salecker

gratulieren wir herzlichst zum

GEBURTSTAG.

Heinz-Herbert, Klaus, Ingeborg, Anneliese, Jürgen-Norbert und Ulf-Gerhold Salecker

Lübeck — Himmelsthür — Völklingen



Am 7. November 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Erna Bräuer

geb. Klein
aus Königsberg Pr., Steinstraße 9
jetzt 68 Mannheim 33, Allensteiner Weg 8

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich, auch im Namen aller übrigen Verwandten,

Karl-Fritz Bräuer
Ilse Bräuer, geb. Lück
Werner Bräuer



Am 12. November 1971 wird unser Vater

Fritz Aschmoneit

Justizinspektor i. R.
aus Tilsit, Landwehrstraße 36
jetzt 2 Hamburg 71, Thomas-Mann-Straße 3

85 Jahre alt.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlich
Rektor Siegfried Aschmoneit mit Frau Hanna und Tochter Christina
Waltraut Markwart, geb. Aschmoneit mit Tochter Angelika
Anita Endrigkeit, geb. Aschmoneit

Fern der Heimat
mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin da hingegangen,
wo es keinen Schmerz
mehr gibt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft in dem Herrn unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester Schwägerin und Tante

Anna Marquardt

geb. Fischer
aus Podewitten, Kreis Wehlau

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Heinz Marquardt und Frau
Fritz Marquardt und Frau
als Enkel Kurt und Helmut

3131 Vietze (Elbe),
den 11. Oktober 1971

Nach langer Krankheit schied am 5. Oktober 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Bruno Redetzky

geb. 13. 10. 1881
aus Makrauten, Kreis Osterode, Ostpreußen

von uns.

Es trauern
die Söhne
Egbert Redetzky
Harald Redetzky
die Schwiegertöchter
und Enkelkinder

7801 Bollschweil,
General-v.-Holzing-Straße 57

Das Leben meiner lieben, treusorgenden Mutter, Schwiegermutter und unserer gütigen Omi, Schwester und Tante

Herta Braese

geb. Hein
geb. 7. 12. 1897 Königsberg Pr.
Steuerberaterin

vollendete sich nach kurzer, schwerer Krankheit.

Mit unermüdlicher Schaffenskraft und hervorragender Begabung ausgestattet, lebte sie bis zuletzt ihrem Beruf und ihrer Familie, und ihr Herz gehörte unserer Heimat.

Norbert und Hanna Wagner,
geb. Braese
mit Ilse und Werner
Lydia Strunk, geb. Hein

3191 Dorfen-Schlederloh,
am 9. Oktober 1971

Am 16. Oktober 1971 entschlief nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben mein lieber Mann, Vater, Großvater und Urgroßvater

Gottfried Boll

aus Rogehnen,
Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Boll
Kinder
sowie alle Angehörigen

6239 Diedenbergen, Grüne Str. 2

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 12. November 1971 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Georg Wahl
und Frau Lisbeth, geb. Borm

aus Kreuzburg, Ostpreußen,
Königsberg Pr., Lieper Weg 86

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Mit ihnen freuen sich Familie Dr. Hansgeorg Wahl und viele alte Freunde.

2358 Kaltenkirchen, Falkenburger Stieg



Jahre
wird mein lieber Mann, unser lieber Papa und Opa

Heinrich Pangritz

früher Verwalter der Molkereigenossenschaft Passenheim.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele glückliche Jahre
seine Ehefrau Grete, geb. Lange
die dankbaren Kinder
Helga und Horst
Grita und Bruno
Heide und Bernd
Gunda und Jochen
als Enkelkinder
Christine, Jens und Michaela

3383 Harlingerode, Raabestr. 6,
den 10. November 1971



Am 7. November 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Vongehr

geb. Kairies
aus Tilsit, Sommerstraße 4
jetzt 5210 Troisdorf-Spich,
Wahner Straße 4

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre gute Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder

Ein Gedenken auch unserem vermißten Vater Kurt Vongehr.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 12. November 1971 unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Konrektor a. D.

Kurt Balzer
und Frau Elise

geb. Meyke
aus Heeselicht, Kreis Osterode
jetzt 425 Bottrop, Bergstraße 39a

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Töchter
Ursula und Sigrid
Schwiegersöhne
und Enkelkinder



Unser lieber Papa

Friedrich Rogowski

aus Mingfen, Kreis Ortelsburg
jetzt 403 Ratingen, Brückstr. 13

feiert am 9. November 1971 bei bester Gesundheit seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Ottilie
die Töchter
Elfriede und Hildegard
Schwiegersöhne Erich und Fritz
und Enkel
Karin, Günther und Gerda



Jahre
wurde am 4. November 1971 mein lieber Mann

Gustav Kupzik

aus Baitenberg, Kreis Lyck
jetzt 463 Bochum-Werne,
Deutsches Reich 44

Seine Frau und seine Kinder mit Familien gratulieren ihm ganz herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit.

Am 6. November 1971 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Schigat

geb. Kahlfeldt
aus
Hirschflur, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 2383 Jübek, Kr. Schleswig

ihren 70. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche
im Namen aller Angehörigen
Fredi und Gerda

Seinen 70. Geburtstag feiert am 12. November 1971

Hauptlehrer

Arthur Steiner

aus
Althof-Insterburg I, Ostpreußen
in 807 Ingolstadt (Oberbayern),
Friedrichshofener Straße 20

WIR GRATULIEREN!
Kinder und Enkelkinder
in Bremen, Ingolstadt,
Unterbrunnenreuth
und Etting

80
Jahre
wird unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Taufferner

Volksschullehrer i. R.
aus Gr.-Ponnau, Kreis Wehlau
am 12. November 1971.

Es gratulieren herzlichst
seine Kinder
Schwiegertochter
und Enkelkinder

53 Bonn-Bad Godesberg 1,
Siegfriedstraße 19

80
Jahre

Franz Schliwitzki

am 10. November 1971

Franziska Schliwitzki

am 14. November 1971
aus Reußen, Kreis Allenstein

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
und Enkelkinder

507 Bergisch-Gladbach,
Goldbornstraße 27

85
Jahre
wird am 6. November 1971 in körperlicher und geistiger Frische unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Wwe. Berta Kaspereit

geb. Mertins
aus Uszballen,
Post Schmalleningken
jetzt bei ihrer Tochter
Meta Lenz in 3262 Steinbergen
bei Rinteln, Bergstraße 150

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder

80

Seinen 80. GEBURTSTAG feiert am 7. November 1971

Richard Conrad

aus Mohrungen, Ostpreußen,
Bahnhofstraße 5
jetzt wohnhaft in 446 Nordhorn,
Glatzer Straße 19

Dazu gratulieren recht herzlich und wünschen ihm noch viele schöne Lebensjahre
seine Kinder Frieda, Herta, Gerhard, Waltraud und Familien.
Ganz besonders denken an ihn seine Tochter Ida (Ostberlin) und Sohn Reinhold (Thüringen) und Familien.

85

Freunde und Bekannte wird es interessieren, daß meine liebe Mutter, Frau

Anna Budde

geb. Wittich
aus
Gumbinnen, Goldaper Straße 43
jetzt 4973 Vlotho,
Albert-Schweitzer-Straße 8

am 11. November 1971 in guter Gesundheit ihren 85. Geburtstag feiern kann.

Tochter Erika

Am 12. November 1971 feiert unser lieber Vater

Landwirt

Gustav Platzek

aus Wachau, Kreis Sensburg
jetzt 3381 Immenrode,
Königsberger Straße 240

seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine dankbaren Kinder

90

Am 4. November 1971 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Robert Altmann

Justizamtmann
aus
Königsberg Pr., Caubstraße 7
jetzt
4041 Nievenheim, Kroschstraße 1

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
seine Kinder
Schwiegertöchter
und Enkelkinder

Ein Herz steht still,
wenn Gott es will.

Nach langer Krankheit starb am 7. Oktober 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager, der

Schmiedemeister

Paul Klein

geb. 28. 10. 1900
Gutten, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Charlotte Klein, geb. Rosocha

x 1241 Heinersdorf,
Kreis Fürstenwalde (Spree)

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich noch so treu geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Heute entschlief nach längerem Leiden meine liebe Pflegemutter, unsere gute Tanti Schwägerin und Großtante

Elisabeth Rammonat

geb. Gesuhn
aus Hochfeld, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Magdalene Lepenis, geb. Roszat
Rüdiger Lepenis und Frau Rosemarie,
geb. Knüppel
Johann Masemann

3091 Schwarme, den 15. Oktober 1971

Die Beerdigung fand am 19 Oktober 1971 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Schwarme statt.



Seit dem 17. Oktober 1971 betrauern wir unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester und Tante

Wilhelmine Arnsburg

geb. Gusek
aus Obrotten, Kreis Fischhausen

Ihr arbeitsreiches Leben für ihre Familie beendete ein Verkehrsunfall. Fern ihrer unvergessenen Heimat fand sie am Geburtstag unseres Vaters bei ihm ihre letzte Ruhestatt.

In Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Erna Brandl, geb. Arnsburg

6051 Waldacker, Wingertstraße 41

Nach schwerem Leiden entschlief am 22. Oktober 1971 meine liebe Schwester

Liesbeth Kaspereit

geb. Schermucksnies
aus Eichenfelde, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Anni Schermucksnies

238 Schleswig, Königsberger Straße 40

Die Beerdigung hat am 27. Oktober 1971 auf dem Domfriedhof stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 23. September 1971 nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Martha Schattauer

geb. Seewald
aus Heimfelde, Kreis Ebenrode

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hans Schattauer und Frau Charlotte,
geb. Brettmann
Elfriede Lengies, geb. Schattauer
Werner Schattauer und Frau Renate,
geb. Baeck
Fritz Schattauer und Frau Wilma,
geb. Horns
sowie 9 Enkelkinder
und alle Verwandten

2200 Bullendorf, Post Elmshorn (Holstein)

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 4. Oktober 1971 unsere liebe Schwester und Tante, Frau

Minna Holländer

geb. Nitschmann
aus Königsberg Pr.-Ponarth, Brandenburger Str. 20 a

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
Maria Nitschmann
und Anverwandte

415 Krefeld, Südstraße 112

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebevolle, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Meta Reck

geb. Gutzeit
geb. 19. 6. 1898 gest. 24. 10. 1971
aus Widminnen, Kreis Lötzen, Ostpreußen

Sie folgte ihrem geliebten Mann viel zu schnell in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Werner Hager und Frau Ursula,
geb. Reck
Olaf Herbener und Frau Rosemarie,
geb. Reck
Hans-Joachim Reck und Frau Antje,
geb. Schmidtke
und Enkelkinder

2213 Wilster, Klosterhof 6

Herr, ich warte auf dein Heil!
1. Mose 49, 18

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben, herzensguten Mann, meinen lieben Schwiegersohn, Schwager, Vetter und Onkel

Kurt Toillié

Pfarrer i. R.

aus Gr.-Baum, Kreis Labiau (Ostpreußen), dann Parey (Elbe) und Zerben, Kreis Genthin (Mitteldeutschland)

im Alter von 77 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten
Edith Toillié, geb. Haasler

497 Bad Oeynhausen, den 22. Oktober 1971
Kaiser-Wilhelm-Platz 5

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 26. Oktober 1971, um 13.00 Uhr von der Kapelle des Bad Oeynhauser Friedhofes in Werste aus statt.

Rechtsanwalt und Notar

Walter Schulz

Fischhausen
* 11. 11. 1900 † 16. 10. 1971

In tiefer Trauer
Irene Schulz, geb. Kugge
Wolfgang Schulz und Frau Erika,
geb. Foth
Gisela Schulz
Gerhard Schulz und Frau Bärbel,
geb. Eulrich
Walter Schulz und Frau Hannelore,
geb. Jahr
Kathrin, Heide, Björn, Uwe, Svenja und Lars

239 Flensburg, Am Lachsbach 10

Die Trauerfeier fand am 20. Oktober 1971 statt.

Den guten Kampf
hab' ich gekämpft,
den Lauf vollendet,
den Glauben bewahrt.
2. Tim., 4. Kap.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied heute meine liebe Frau und herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

Friederike Lissek

geb. Niodus
aus Gellen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 84 Jahren.

Ihr Herz hing bis zur letzten Stunde an der geliebten Heimat.

In stiller Trauer
Friedrich Lissek
Werner Lissek
Margarete Lissek, geb. Schoop
Ulrich Lissek als Enkel
zugleich im Namen aller Verwandten

53 Bonn-Endenich, Magdalenenstraße 36, den 21. Oktober 1971
und Bonn, Sträßchensweg 4

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Mittwoch, dem 27. Oktober 1971, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Meckenheim bei Bonn statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh'.
Kein Arzt fand Rettung mehr für mich,
bis Jesus sprach: Ich heile dich.

Am 19. September 1971 verstarb nach kurzer, aber schwerer Krankheit fern seiner geliebten Heimat mein geliebter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Schwager und Onkel

Landwirt

Paul Zacharias

aus Spirgsten, Kreis Lötzen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Günter Zacharias und Frau Lydia,
geb. Kruppa
Renate und Dieter als Enkel
und alle Anverwandten

4972 Löhne 1, den 19. September 1971

Die Beerdigung fand am 23. September 1971 in Obernbeck statt.

Am 25. Oktober 1971 starb im 87. Lebensjahre

Karl Zimmeck

Oberstudiendirektor a. D.

Wir gedenken seiner in tiefer Trauer
und großer Dankbarkeit
Hertha Zimmeck, geb. Stobbe
Dr. med. Ulrich Zimmeck
und Frau Dr. med. Rosemarie
Dr. med. Volker Zimmeck
und Frau Marieluise
Hartmut Zimmeck und Frau Ingrid
9 Enkelkinder

3 Hannover-Bothfeld, Emil-Nolde-Weg 17

Fern seiner unvergessenen Heimat hat der Herr über Leben und Tod ganz plötzlich und unerwartet unseren guten Vater, meinen lieben Opa, Bruder Schwager und Onkel

Polstermeister

Gustav Uttke

aus Rastenburg, Ostpreußen
geb. 22. 11. 1908 gest. 14. 10. 1971

zu sich genommen.

In stiller Trauer
Helga Heinrich, geb. Uttke
Ernst Heinrich
Barbara als Enkel
und alle Anverwandten

4322 Sprockhövel, Im Osterkamp 3

Plötzlich, für uns alle unerwartet, rief Gott der Herr heute meine liebe, stets treusorgende Frau, unsere gute Tante, Schwester und Schwägerin

Antonie Kornalewski

geb. von Naguschewski
aus Allenstein, Wilhelmstraße 24

im Alter von 61 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Alfons Kornalewski
und alle, die sie lieb hatten

31 Celle, den 5. Oktober 1971
Welfenallee 40

Requiem war am Freitag, dem 8. Oktober 1971, 9 Uhr, in der St.-Hedwigs-Kirche. Beerdigung am gleichen Tage um 14 Uhr auf dem Stadtfriedhof.

Am 21. Oktober 1971 ist das

Mitglied des Ältestenrates
der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau

Dr. Erich Lölhöffel von Löwensprung

früher Tharau, Kreis Pr.-Eylau

verstorben.

Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft hat er sich als Mitglied des Kreisausschusses und als stellvertretender Kreisvertreter stets mit warmem Herzen und in vorbildlicher Weise für die Belange unserer Heimat eingesetzt.

Sein Namen und seine Arbeit werden unvergessen bleiben.

Für den gesamten Vorstand
Gerhard Doepner, Kreisvertreter

Dr. Erich v. Lölhöffel

ist am 21. Oktober 1971, acht Tage vor seinem 77. Geburtstage, in Hannover friedlich eingeschlafen. Nach wochenlangem Krankenlager war er zum Treffen seiner Regimentskameraden dorthin gereist. Manche Schmerzen und Sorgen, vor allem um die Entwicklungen hierzulande, wie im Weltgeschehen, hatten seine letzten Lebensjahre überschattet. Nun tritt er in unser Gedächtnis, wie wir ihn vorher kannten: fröhlich und herzlich, tapfer, schaffensfreudig und hilfsbereit. So sehen ihn alle, zu denen er gehörte: seine Tochter **Dagmar** und sein Schwiegersohn **Hanns Joachim Remter** in Hannover, die Enkelkinder **Renate, Regine und Dorothea,** seine Frau, seine Kinder **Helmut, Hermann, Anke und Margret,** viele Verwandte, Freunde und Nachbarn, Kollegen aus den Arbeitsjahren bei Scherl und Telefunken, Mitglieder aller Vereinigungen, in denen er wirkte, vor allem die ostpreußischen Landsleute und ganz besonders unsere Tharauer.
Ostpreußen, die Heimat seiner Vorfahren, war ihm nach der zweiten Heirat so lieb geworden, daß er sich bis an sein Lebensende dazugehörig fühlte und dafür wirkte. In Bad Harzburg, unserem Zufluchtsort, soll seine Urne beigesetzt werden. Allen, die uns ihre Verbundenheit zeigen, möchten wir hier schon unseren Dank sagen.

Hedwig v. Lölhöffel, geb. v. Olfers

München, Oktober 1971

Heute morgen entschlief plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Jordan

aus Lohberg, Kreis Pr.-Holland, und Paulken, Kreis Mohrungen

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Emilie Jordan, geb. Richter
und alle Anverwandten

4926 Dörentrup 4, Großes Feld 172, den 12. Oktober 1971

Die Beerdigung fand am 15. Oktober 1971 statt.

Unfaßbar für uns alle, verschied nach kurzer Krankheit am 9. September 1971 fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Hermann Schwiderski

aus Großrosen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
geboren in Gelitten, Kreis Treuburg

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
die Angehörigen

851 Fürth (Bayern), Weiherhofer Straße 90

Die Beerdigung fand am Montag, dem 13. September 1971, statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief plötzlich, für uns unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater

Arnold Meyer

* 27. 2. 1908 † 25. 10. 1971
Rastenburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Martha Meyer, geb. Hartwich
und Kinder

237 Rendsburg, Richthofenstraße 16

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Es ruhen still die fleiß'gen Hände
still steht ein edles, gutes Herz.

Irene Kutsche

geb. Schiller
* 29. 3. 1923 Bladiau, Ostpreußen † 18. 10. 1971 Springe/Deister

In tiefem Schmerz
Karl-Julius Kutsche und Karlus,
3257 Springe/D.
Gertrude Schiller
3257 Springe/D., Am grünen Brink 19
Waldemar Schiller und Familie
2082 Tornesch, Pfahlweg 50
Thea Hoffmann, geb. Schiller, **und Reinhard**
534 Bad Honnef 6, Im Musfeld 2
Siegfried Hoffmann und Familie
534 Bad Honnef 6, Im grünen Winkel 8

„Alarm in der Kirche"

Von den mutigen Gedanken eines streitbaren Mannes – Eine neue Schrift von Pfarrer Evertz

„Wenn ich nicht an Gott glaubte, würde ich mein Leben wegwerfen wie ein schmutziges Hemd." *(Otto von Bismarck)*

Die meisten Älteren unter uns, von deren Denkungsart gottlob bis heute diejenige ihrer Kinder und Kindeskinder kaum abweicht, haben zwar die Hölle der Vertreibung aus den östlichen Gebieten des Reiches durchschritten, aber es gab ihnen hierbei nicht allein der Wille zum nackten Überleben Kraft, sondern sie wurzelten zugleich tief in ihrem protestantischen Glauben. Was Haus und Hof und damit Heimat anbetrifft, so zehren wir notgedrungen und blutenden Herzens nur noch von der Erinnerung. Dementgegen ist unser Bekenntnis zum evangelischen Christentum geblieben. Dies ist beileibe ein wertvoller Trost. Doch wer hätte uns damals schon zu prophezeien gewagt, daß der Protestantismus bereits binnen knapper zwei Jahrzehnte in eine Krisenlage geraten würde, die man leider nur als eine Situation „zwischen Furcht und Hoffnung" bezeichnen kann?

Etwa schon seit Kriegsschluß leben wir in einer Zeit der Umwertung, Abwertung oder gar Verneinung aller altüberkommenen Begriffe, an die wir einmal glaubten, die wir liebten und für deren Verwirklichung wir eintraten. Wir haben sogenannte „Schülerzeitungen", die in ihren Leitartikeln die „Scheißeltern" heruntermachen und die Behauptung aufstellen, „Opas Gott" sei „arbeitslos geworden". Es konnte vorkommen, daß einer dieser Agitatoren des Chaos beim Weihnachtsgottesdienst in der Berliner „Gedächtniskirche" die Kanzel stürmte, um mit seinen hirnlosen Thesen die gebetswilligen Gläubigen zu beleidigen. Und warum sollte dann noch alles in unseren beiden christlichen Kirchen zum Besten stehen? Unter den Katholiken erregen die Fragen nach der Pille und der Priesterheirat immer stärker die Gemüter. Desgleichen herrscht auch im evangelischen Raum wachsende Verwirrung. Unsere öffentliche Moral ist auf einem Tiefpunkt sondergleichen angelangt. Die Grenzziehungen zwischen Gut und Böse werden systematisch verwässert. Hinter die Gebote Gottes, wie sie immer noch in der Bibel verankert sind, setzt man zwielichtige Zweifel. Rapide breitet sich eine geistige und von vielen Wankelmütigen geradezu als Lust empfundene Vernebelung aus, die die deutliche Handschrift Gottes verschleiert.



Pfarrer Evertz (rechts) im Gespräch mit dem Chefredakteur des Ostpreußenblattes Foto: Vierkotten

In diesem unheilvollen Durcheinander zwischen einem ständigen Abbröckeln jeder sittlichen Ordnung und andererseits der wie eine Pest um sich greifenden Bilderstürmerei, die mit Pflastersteinen nach der handfesten Parole „Traue keinem über dreißig" angetreten ist, muß das aufrechte Büchlein des evangelischen Pfarrers Alexander Evertz wie ein ermutigendes Zeichen mitten in der Wüste wirken. („Alarm in der Kirche", Blick+Bild-Verlag für politische Bildung, S. Kappe, Velbert und Kettwig, Preis 7,80 DM.) Der Theologe geht in seiner Schrift mit der heutigen Krise des Protestantismus schonungslos ins Gericht und bedient sich hierbei einer kraftvollen, bildhaften Sprache, die bisweilen an Martin Luther gemahnt, der sich ebenfalls „keine Spinnweben vor das Maul wachsen" ließ. Allerdings macht Evertz schon im Vorwort die Einschränkung, daß er nur „auf die hauptsächlichsten Verfallserscheinungen und ihre Folgen" hinweisen wolle. Er stellt also kein Heilmittel gegen die von ihm kritisierten Zustände und Reformpfuschereien auf. Nimmt man jedoch alles in allem, so bekennt auch er sich zu dem Ausspruch eines namhaften deutschen Kirchenbauarchitekten, der — angewidert von der heute so lauthals verkündeten Todeserklärung Gottes — einmal sagte: „Dann gehöre ich schon lieber zum sogenannten alten Eisen als zu diesem neuen Blech."



Prof. Raiser vor der Synode (1967): Obwohl schon die Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland durch das SED-Regime zerstört wurde . . .

Eingangs sei vermerkt, daß die Schrift von der Kirchenpresse mit Stillschweigen übergangen wird, gerade weil ihr Verfasser das Kunststwerk fertigbringt, die Ausstrahlungen unserer leidigen Gegenwartspolitik auf das schrumpfende Selbstverständnis des Protestantismus deutlich zu machen, von dem er konstatiert, daß er sich derzeit „zwischen Furcht und Hoffnung" befindet.

Er stellt fest: „Es werden heute unter unseren spätmarxistischen Kompromißtheologen zahlreiche Proteste gegen Mißstände in den westlichen Ländern laut. Aber das Unrecht und die Unfreiheit in den kommunistischen Ländern werden nicht mehr beim Namen genannt. Man ist also bereit, die Realitäten des Unrechts anzuerkennen. Die totale braune Moral von gestern wird mit Recht verurteilt, aber die totale rote Moral von heute wird gelassen hingenommen oder sogar entschuldigt; dabei ist in Wirklichkeit vor Gott jedes Unrecht Unrecht, ganz gleich, wer es verübt." An anderer Stelle betont der Pastor, daß im Gedankenhaushalt nicht weniger unserer Theologen von heute eine merkwürdige Unordnung entstanden sei. Soldatendienst gelte als unchristlich, während man zugleich für revolutionäre Gewaltanwendung gegen Sachen und Personen ein freundliches Verständnis aufbringe. Wenn Soldaten im Kriege töten, so würden sie als Mörder verteufelt; wenn aber Revolutionäre, Guerillas, Partisanen und andere fanatische Zeitgenossen töten, dann werde ihr Tun entschuldigt. Ja, man sei sogar bereit, sie mit kirchlichen Geldern zu unterstützen. In Wahrheit gebe es jedoch keine christlich-biblische Rechtfertigung revolutionärer Gewalt.

Pfarrer Evertz unterstrich, daß sich die evangelischen Kirchen Westdeutschlands momentan in einem miserablen Zustand befinden. Der Gottesdienstbesuch gehe zurück, die Zahl der Austritte steige an, der geistliche Einfluß der Kirche werde zusehends geringer. Die wissenschaftliche Theologie sei wurzelkrank und die zeitgenössische Predigt ermangele weithin der erforderlichen Überzeugungskraft.

In dem Zusammenhang greift der Verfasser gewisse revolutionäre Tendenzen im heutigen deutschen Protestantismus an, die im Widerspruch zur klaren Weisung Jesu dem Staat nicht mehr geben wollten, was des Staates ist. Er bestreitet hierbei nicht das Recht zur Kritik und zur Opposition in einem demokratisch verfaßten staatlichen Gemeinwesen, sondern er denkt vielmehr an eine grundsätzliche Gegnerschaft gegenüber dem Staat ganz allgemein, an eine Staatsverdrossenheit und Widerstandsideologie, wie sie unter evangelischen Theologen immer häufiger anzutreffen sei. Wenn man heute in der evangelischen Kirche vom Staat spreche, so erklärt er im Tonfall Martin Luthers, habe man „vorher die Zunge zumeist in einen Essigkrug getaucht". Wir hätten in der Vergangenheit den allmächtigen Staat erlebt. Die Deutschen jenseits von Elbe und Werra müßten heute noch unter dem harten Druck einer staatlichen Diktatur leiden. „Aber bei uns", so fährt er fort, „sind viele in das andere Extrem verfallen. Sie wünschen einen impotenten, einen ohnmächtigen Staat, einen Staat ohne Autorität, Macht und Glanz, ein schwächliches bürokratisches Gebilde, einen Nachtwächterstaat."

So sei aus purer revolutionärer Verneinung, aus einer Art Neurose allmählich eine antistaatliche Denkweise entstanden. Doch diese Auflehnung gegen den Staat sei in unserer Demokratie bedenklicherweise mit keinerlei Risiko verbunden. Wer in einer Diktatur Widerstand leiste, verliere Freiheit und Leben. Wer dagegen in der Bundesrepublik den Staat bekämpft, der werde für Fernsehen und Illustrierte interessant, ja unter Umständen komme er sogar auf billige Weise zu einer „Heldenrolle". Im Verfolg dieses Gedankenganges zitiert der Pfarrer Herrn von Schrenck-Notzing, von dem der Satz stammt: „Wer heute liberal bleiben will, muß konservativ werden", und fügt dem an: „Das ist ein kluges und gutes Wort. Linksliberalismus und Sozialismus entpuppen sich in unserer Zeit immer mehr als Feinde der Freiheit. Die einstigen Blumen liberaler Denkungsart haben sich in häßliche reaktionäre Nachtschattengewächse verwandelt. Damit ist — nach Alexander Evertz — die Stunde der im echten Sinne Konservativen gekommen, denen es um die Bewahrung menschlicher Grundwerte geht."

In einem anderen Kapitel seiner kämpferischen Schrift wettert der Verfasser gegen verschwommene Formeln wie „Mitmenschlichkeit", „Theologie der Revolution", „Umstrukturierung der Kirche" usw., die seiner Ansicht nach den Protestantismus nur zersetzen und von Luther immer weiter wegführen. Ein neuer unbekümmerter Moralismus mache sich breit und viele verstünden heute die Hauptaufgabe der Kirche einzig noch darin, irgendwelche von Synoden und Ausschüssen erarbeitete sozial-ethische Programme zu verwirklichen. In Glaubensdingen sei man unsicher geworden und stürze sich deshalb mit allerlei moralischem Elan in das Getümmel unserer Zeit, wobei das Zentrum der biblischen Botschaft bedauerlicherweise zu kurz komme. Außerdem bestehe für die evangelische Kirche die gefährliche Entwicklung zu einem „Sprechsaal", in dem alle möglichen und unmöglichen Meinungen geäußert werden können. Daher sei es möglich, daß in Gemeinden mit mehreren Pfarrern an aufeinanderfolgenden Sonntagen auf derselben Kanzel völlig gegensätzliche Standpunkte vertreten werden, wodurch die Zuhörer in Verwirrung gerieten und man das Leben der Gemeinde zerstöre.

Der Pfarrer bestreitet, daß die Kirche nur für das Jenseits und die Politik nur für das Diesseits da sei, sondern die Christen müßten vielmehr auch an den mannigfachen Nöten der Welt tätigen Anteil nehmen. Allerdings seien die kirchlichen Organe nicht befugt, als offizielle Sprecher der Kirche zu den oft äußerst komplizierten politischen Problemen Stellung zu nehmen. So könnten Kirchenleitungen z. B. nicht bestimmen, ob Notstandsgesetze zu bejahen oder zu verneinen sind, ob Militärdienst getan oder verweigert werden muß, und ob bestehende Grenzziehungen anerkannt werden sollen oder nicht. Wenn man weiß, daß der Präses der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) erst am 6. Oktober 1971 in einem Vortrag vor Warschauer Theologen der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie das Wort redete, so wird man verstehen, wie neben uns Ostpreußen insbesondere auch Pastor Evertz eine solche Überschreitung kirchlicher Zuständigkeiten scharf verurteilen wird.

Der Autor setzt sich gleichfalls mit dem Schlagwort „Revolutionäres Christentum" auseinander, wobei er einräumt, daß diese Parole besonders auf unsere heutige theologische Jugend „eine erstaunliche Anziehungskraft" ausübt. Nicht nur das Elternhaus, die Schule und Hochschule, die Wirtschaft und die Kirche, sondern alle autoritären Strukturen sollen nach dem Willen dieser Marktschreier abgeschafft werden. Evertz hält dem entgegen, daß Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler, Professoren und Studenten, Offiziere und Soldaten nach wie vor in einem ungleichen Verhältnis zueinander stünden. Sie hätten unterschiedlichen Sachverstand, unterschiedliche Reife und unterschiedliche Verantwortung, weshalb es auch weiterhin bestimmte Weisungsbefugnisse der einen für die anderen geben werde. Unsere Lebensbeziehungen verlangten Autorität und Einordnung zugleich, wenn auch heute der Ungeist einer schäbigen Gleichmacherei umgehe, der alles auf ein einheitliches Massenniveau herabziehen möchte. Der Pfarrer erklärt hierzu kategorisch: „Die Kirche ist keine ‚Religionskommune', sondern sie ist die Gemeinde unter der Königsherrschaft Jesu Christi. Gottesdienst ist etwas anderes als das Diskutieren in einem demokratischen Klub."

Was der evangelischen Christenheit nottue, seien nicht Konzessionen an den heutigen Zeitgeist und seine fragwürdigen Denkmodelle, sondern Konzentration auf das Wort Gottes, zumal die Bibel kein Buch wie jedes x-beliebige sei. Vielmehr gehe es darum, die biblischen Glaubensinhalte in Hautnähe zu den lebendigen Fragen der Zeit und der Lage des Zuhörers zu bringen, weshalb die Predigt unserer Tage von jedem Mottengeruch der Vergangenheit befreit und wieder zu lebendiger Wirkung gebracht werden müsse. Es gebe im Grunde heutzutage gar keine Predigt der Gemeinden, sondern die Gläubigen warteten auf einen neuen Zungenschlag aus einer neuen Geistesmacht heraus.

Tobias Quist

. . . noch weitere irdische Opfer als „Fügung" Gottes zugemutet: **Prof. Raiser in Warschau (1971)** Foto (2) dpa